



universität
wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Mahnmal Viehofen“

Ein modernes Mahnmal im Kontext österreichischer
Gedächtnistransformation und Denkmalkultur

verfasst von / submitted by

Daniel Skarek

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Magister der Philosophie (Mag. Phil.)

Wien, 2017 / Vienna, 2017

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 190 313 299

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Lehramtsstudium
UF Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung
UF Philosophie und Psychologie

Betreut von / Supervisor:

Assoz. Prof. Dr. Bertrand Perz

Gender Erklärung

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird in dieser Diplomarbeit die Sprachform des generischen Maskulinums angewendet. Es wird an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass die ausschließliche Verwendung der männlichen Form geschlechtsunabhängig verstanden werden soll.

Inhalt

1	EINLEITUNG	7
1.1	Fragestellung	8
1.2	Aufbau der Arbeit	9
1.3	Methodische Vorgangsweise	10
1.4	Allgemeine Begriffsklärungen	10
1.4.1	Denkmal	11
1.4.2	Erinnerungskultur	12
1.4.3	Zwangsarbeit	13
2	EXKURS GEDÄCHTNISTHEORIE.....	18
2.1	Aleida und Jan Assmann: Kollektives Gedächtnis	18
2.1.1	Kommunikatives Gedächtnis / Soziales Gedächtnis.....	18
2.1.2	Kulturelles Gedächtnis	20
2.2	Fazit.....	22
3	ÖSTERREICHISCHES GEDÄCHTNIS IM WANDEL	23
3.1	Österreich in der Zwischenkriegszeit	24
3.2	1938 bis 1945 – Österreich im zweiten Weltkrieg	25
3.3	Österreich nach 1945 – Konstruktion der Opfertheorie	26
3.4	Denkmäler in Österreich als Indikator für offizielles Gedächtnis.....	29
3.5	Denkmalkultur vom Kriegsende bis 1949/50.....	30
3.6	Gedenkkultur ab den 50er Jahren.....	38
3.7	Ab 1963 – Ein Geschichtsbild im Wandel	43
3.8	Die Waldheim-Affäre – Eine Nation hinterfragt sich selbst.....	46
3.9	Eine neue Erinnerungskultur etabliert sich.....	48
4	NS-DENKMALKULTUR IN ST. PÖLTEN.....	53
4.1	NS-Erinnerung und Denkmalsetzung im regionalen Raum	53
4.2	Niederösterreichische Gedenkkultur im österreichischen Kontext	54
4.3	St. Pölten in der Zeit des Nationalsozialismus	56
4.3.1	Die jüdische Gemeinde in St. Pölten	56

4.3.2	Widerstand in St. Pölten	57
4.3.3	Zwangsarbeit in St. Pölten	58
4.4	Gedenkkultur in St. Pölten	59
4.5	Straßenbenennungen	60
4.6	NS-Erinnerungsorte in St. Pölten.....	61
4.6.1	Denkmäler an Grabanlagen für Soldaten	61
4.6.2	Soldaten- und Kriegerdenkmäler.....	63
4.6.3	Gedenktafeln für den Widerstand	64
4.6.4	Gedenktafeln für die Opfer des NS-Regimes.....	66
4.6.5	Denk- und Mahnmäler für Widerstandskämpfer	66
4.6.6	Denk- und Mahnmäler für Opfer des NS-Regimes	68
4.6.7	Gedenkstätten in St. Pölten	70
5	WIEDERENTDECKUNG DER NS-GESCHICHTE IN VIEHOFEN.....	72
5.1	„Ostarbeiter“ und ungarisch-jüdische Zwangsarbeiter in Österreich .	72
5.1.1	Arbeitseinsatz von „Ostarbeitern“ und Polen.....	72
5.1.2	Arbeitseinsatz von ungarischer Juden	74
5.1.3	Todesmärsche.....	76
5.2	Historischer Hintergrund der Zwangsarbeiterlager	78
5.3	Beginn der Forschung zu den Zwangsarbeitslagern in Viehofen	80
5.4	Zwei Zwangsarbeiterlager in der Au.....	84
5.5	Die Topographie der Zwangsarbeiterlager	86
5.6	Das Zwangsarbeiterlager für ungarische Juden.....	86
5.6.1	Betreiber	87
5.6.2	Aufbau des Lagers.....	88
5.6.3	Lagerpersonal.....	89
5.6.4	Lagerinsassen	91
5.6.5	Tätigkeitsbereich der Zwangsarbeiter	96
5.6.6	Lagerleben	97
5.6.7	Das Ende des Lagers.....	97
5.6.8	Nachnutzung.....	97
5.7	Das Glanzstofflager für „Ostarbeiter“	99
5.7.1	Betreiber	99
5.7.2	Aufbau	99
5.7.3	Personal	100
5.7.4	Lagerinsassen	100
5.7.5	Tätigkeitsbereich	101
5.7.6	Lagerleben	102
5.7.7	Das Ende des Lagers.....	102
5.7.8	Nachnutzung.....	103

5.8	Das Massengrab am St. Pöltner Hauptfriedhof	104
6	DAS PROJEKT MAHNMAL VIEHOFEN	107
6.1	Stufen zur Umsetzung eines öffentlichen Projekts	107
6.2	Ein neues Mahnmal entsteht	108
6.3	Wettbewerbsausschreibung	109
6.4	Die Plätze drei bis zwölf	111
6.4.1	Peter Sommerauer – Der Wachturm im Wasser	111
6.4.2	Judith Engelmeier – Am Grund	111
6.5	Die zwei Siegerprojekte	112
6.5.1	Bolt – Projekt „Orientierungstafeln“	112
6.5.1.1	Die Orientierungstafeln	113
6.5.1.2	Zeitzeugeninterviews	116
6.5.2	Lecomte – Projekt „Postkarte können wir eine pro Person schreiben“ ..	117
6.5.2.1	Konzept Postkarten Aktion	118
6.5.2.2	Postkarten	118
6.5.2.3	Homepage	122
6.5.2.4	Probleme während der Umsetzung	123
6.5.2.5	Mediale Berichterstattung	124
6.5.3	Diskussionsveranstaltung zum Projekt	125
6.6	Ein neues Verständnis von Erinnerungskultur	126
7	ZUSAMMENFASSUNG UND RESÜMEE	132
8	LITERATURVERZEICHNIS	136

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Russischer Soldatenfriedhof mit Denkmal	61
Abbildung 2: Soldatenfriedhof - 1.WK.	62
Abbildung 3: Soldatenfriedhof - 2.WK:	62
Abbildung 4: Gedenktafel der Post am Bahnhofsplatz 1a	64
Abbildung 5: Gedenktafel am Hauptbahnhof	65
Abbildung 6: Mahnmal und Gedenkstein im Hammerpark	67
Abbildung 7: Innenseite des Mahnmals	67
Abbildung 8: NS-Mahnmal am Hauptfriedhof.....	68
Abbildung 9: Mahnmal in Pottenbrunn	69
Abbildung 10: Projekt "Mobiles Erinnern am Riemerplatz"	80
Abbildung 11: Meldeschein von Armin Wolf	83
Abbildung 12: Luftbild - Position des Judenlagers und des Glanzstofflagers	85
Abbildung 13: Skizze - Judenlager	89
Abbildung 14: Geburtenmeldung - Paul Kraus	90
Abbildung 15: Brief von Judith Könyvesi	95
Abbildung 16: Zugang zum Glanzstofflager - Austräße.....	103
Abbildung 17: Pfeiler und Stacheldraht-Zaunreste.....	103
Abbildung 18: Massengrab - Wiese mit anonymen Betonkreuzen.....	104
Abbildung 19: Orientierungstafel mit Luftbild.....	113
Abbildung 20: Orientierungstafel - Traisensteg.....	114
Abbildung 21: Orientierungstafel - Badebereich	114
Abbildung 22: Orientierungstafel - Traisenholzbrücke.....	114
Abbildung 23: Orientierungstafel - Weg zw. Seen.....	114
Abbildung 24: Orientierungstafel - Parkplatz.....	114
Abbildung 25: Postkarte – Rückseite.....	120
Abbildung 26: Motiv - Massengrab	121
Abbildung 27: Motiv - Viehofner See	121
Abbildung 28: Motiv - Viehofner See	121
Abbildung 29: Motiv - Viehofner See	121
Abbildung 30: Motiv - Glanzstofflager	121
Abbildung 31: Motiv - Glanzstofflager	121
Abbildung 32: Motiv - Massengrab	121
Abbildung 33: Motiv - Viehofner See	121
Abbildung 34: Motiv - Glanzstofflager	121

1 EINLEITUNG

Das Gebiet rund um die Viehofener Seen ist in St. Pölten ein beliebtes Freizeit- und Naherholungsgebiet, sowie Treffpunkt von Menschen unterschiedlichen Alters. Seitdem die Stadt das Areal Anfang der 2000er Jahre erworben und umgebaut hat, entwickelte sich dieses zu einem stark frequentierten Ort. Lange Zeit war offiziell nicht bekannt, dass hier in der NS-Zeit zwei Zwangsarbeiterlager betrieben worden waren.

Nach den Erzählungen ortsansässiger St. Pöltner war das Auengebiet bis zu Beginn des Jahrtausends umzäunt und stark bewaldet. Hinter diesem Zaun befand sich ein stillgelegter Schotterteich.

Heute, im Jahr 2017, ist im Raum St. Pölten bekannt, dass in den Jahren von 1942 bis 1945 zwei Zwangsarbeiterlager in der Viehofener Au bestanden haben. Einerseits jenes der Glanzstofffabrik, in welchem hauptsächlich sogenannte „Ostarbeiter“ untergebracht waren. Auf der anderen Seite gab es das Lager des Traisenwasserverbandes, ein Lager für ungarische Juden. Doch während erstgenanntes Lager im öffentlichen Bewusstsein über die Zeit stark präsent war und dessen Baracken noch bis in die 60er Jahre nachgenutzt wurden, so war das Judenlager für viele Jahrzehnte aus dem öffentlichen Gedächtnis der Stadt St. Pölten verschwunden. Zumindest Teilen der lokalen Bevölkerung war dieses jedoch, wie sich im Laufe der Arbeit herausstellte, stets ein Begriff, wenngleich nicht darüber gesprochen wurde.

Im Jahr 1945 waren die Baracken des sogenannten Traisenlagers abgetragen worden. Die Existenz des Lagers wurde aus der öffentlichen Wahrnehmung verdrängt. Von 1966 bis 1985 wurde von einer ortsansässigen Firma nach Schotter gegraben und es entstanden zwei Seen an der Stelle, wo einst das Lager existierte. Als die Stadt St. Pölten das Seengebiet im Jahr 2003 zu einem Freizeitareal mit Badesteg, Tretbootverleih und Wanderrunden machte, wurde nicht über dessen NS-Vergangenheit berichtet.

Erst im Gedenkjahr 2005, als sich das Ende des zweiten Weltkrieges zum 60. Mal jährte, wurden auf einem Luftbild aus 1945 die Konturen eines zweiten Lagers in der Au entdeckt. Die Stadt St. Pölten startete in Konsequenz daraus einen Aufarbeitungsprozess, um historische Hintergründe zu erschließen. 2009 wurde ein Wettbewerb für die Gestaltung eines Mahnmales ausgeschrieben, um

einerseits den Opfern der Lager zu gedenken und andererseits auch die Hintergründe bekannter zu machen. In der Folge wurden zwei Projekte umgesetzt, die sich jeweils an bis dahin neuen Erinnerungskonzepten orientierten. Dies löste in der Bevölkerung teils heftige Reaktionen aus.

1.1 Fragestellung

Beim Nachvollziehen der Prozesse, welche ab dem Jahr 2005 in Bezug auf die Wiederentdeckung der NS-Geschichte in Viehofen abgelaufen waren, offenbarten sich dem Autor der Arbeit mehrere Parallelen zwischen dem Umgang mit Relikten aus der NS-Zeit in den ersten Jahrzehnten nach Kriegsende in St. Pölten und generell in Österreich. Vielerorts war die Verdrängung der NS-Vergangenheit und deren Relikte von offizieller Seite aktiv betrieben worden und generell herrschte eine Haltung des Beschweigens der NS-Verbrechen, obwohl viele Menschen innerhalb der lokalen Bevölkerung über begangene Verbrechen Bescheid wussten.

Daraus ergeben sich für den Autor mehrere Fragen, die in der vorliegenden Arbeit beantwortet werden sollen.

- 1.) Wie wurde ab dem Jahr 1945 mit Stätten und Lagern, die mit der Repressions- und Verfolgungspolitik der Nationalsozialisten in Zusammenhang standen, umgegangen?
- 2.) Wie lässt sich die Stadt St. Pölten in den österreichischen Gesamtkontext einordnen, was den Umgang mit dem Nationalsozialismus und seinem Erbe nach 1945 betrifft?
- 3.) Wie kann es sein, dass bei zwei räumlich eng nebeneinander gelegenen Zwangsarbeitslagern eines im öffentlichen Bewusstsein verankert ist, während das andere aus diesem verschwand?
- 4.) Wie können NS-belastete Orte im öffentlichen Raum, beispielsweise Zwangsarbeiterlager erinnert und deren Opfer angemessen gewürdigt werden?
- 5.) Wie entstand nach dem Jahr 2000 ein modernes Mahnmal in Viehofen und was unterscheidet dieses von zeitlich früher gestalteten Mahnmalen?

1.2 Aufbau der Arbeit

Der Aufbau der Arbeit ist so gewählt, dass auf nachvollziehbare Art und Weise eine Auseinandersetzung mit den Forschungsfragen und ihrer Beantwortung erreicht wird. Dazu wird im nachfolgenden Kapitel in einem thematischen Exkurs zunächst auf Gedächtnistheorien eingegangen. So soll ein Einblick in relevante Gedächtniskonzepte gewonnen werden, um parallel zueinander existierende Formen des Gedächtnisses in den darauffolgenden Kapiteln zu identifizieren. Im dritten Kapitel wird, strukturiert entlang zeitlicher Bruchlinien, nachvollzogen, wie sich die österreichische Erinnerung an die NS-Zeit veränderte, welche Gründe es hierfür gab und wie sich dies auf den Umgang mit Orten von NS-Verbrechen auswirkte. Die öffentliche Erinnerungskultur wird mit dem in der Gesellschaft verankerten Gedächtnis verglichen. Diesbezüglich wird als zentraler Punkt auch die Denkmalkultur der jeweiligen Zeitepoche beleuchtet, da hier ein enger Zusammenhang besteht.

In Kapitel Vier liegt das Hauptaugenmerk auf NS-Denkmalkultur in der heutigen Landeshauptstadt St. Pölten. Nach einem Überblick über vorhandene Denkmäler soll geklärt werden, ob die Stadt sich in den österreichischen Gesamtkontext von Denkmalkultur und offiziellem Gedächtnis einordnen lässt, oder als Sonderfall betrachtet werden kann.

Das fünfte und das sechste Kapitel widmen sich dem Mahnmal Viehofen, einem ab 2009 umgesetzten Kunstprojekt aus dem Bereich der Erinnerungskultur. Im fünften Kapitel werden historische Hintergründe der Lager und eines Massengrabes am Hauptfriedhof in St. Pölten erarbeitet. Dies geschieht auf Basis, vorhandener historischer Quellen, Literatur und Zeitzeugeninterviews.

Anschließend wird auf Grundlage zur Verfügung gestellter Unterlagen und geführter Interviews mit den handelnden Protagonisten der Stadt St. Pölten, des Landes Niederösterreich und den ausführenden Künstlerinnen das Projekt Mahnmal Viehofen von der Entstehung der Idee bis zur Umsetzung nachgezeichnet.

Im abschließenden Kapitel wird eine Zusammenfassung gegeben, sowie ein Ausblick, wie NS-Erinnerungskultur und der Umgang mit der Erinnerung an diese Zeit sich in Zukunft weiterentwickeln könnte.

1.3 Methodische Vorgangsweise

Im Kapitel zur Gedächtnistransformation in Österreich wird versucht, den vorherrschenden Diskurs zur Thematik anhand verschiedener literarischer Quellen abzubilden.

Für das Unterkapitel zu den historischen Hintergründen der Zwangsarbeiterlager in der Viehofener Au dient vor allem die Literatur von Manfred WIENINGER als Grundlage. Im Abgleich mit Zeitzeugeninterviews von ehemaligen Inhaftierten, welche dem Autor im Zuge der Recherche von Seiten Catrin BOLTS zur Verfügung gestellt wurden, sowie Archivquellen und Auszügen aus dem Tagebuch einer ehemaligen Insassin, lassen sich hier Schlüsse auf Lagerbeschaffenheit, Insassen, Lagerleben und andere wichtige Aspekte ziehen. Das Projekt Mahnmal Viehofen wird auf Basis der Auswertung von Interviews mit den Projektverantwortlichen der handelnden Organisationen, sowie von diesen zur Verfügung gestellten Quellen erarbeitet. Im Rahmen der Recherche besuchte der Autor den Leiter des Stadtmuseums St. Pölten, Thomas PULLE, wie die Leiterin der Abteilung für Kunst im öffentlichen Raum NÖ, Katharina BLAAS und beide Künstlerinnen des Projektes, Tatiana LECOMTE und Catrin BOLT jeweils für offene Interviews. Diese setzten sich zusammen aus spezifischen Fragen zu Teil- und Verantwortungsbereichen des Projektes, aber auch aus solchen, welche allen Interviewten gestellt wurden, beispielsweise zur Frage der Erinnerungskultur. Die Antworten von PULLE und BLAAS wurden vordergründig auf Informationen bezüglich des organisatorischen Rahmens des Projekts in Viehofen, sowie Bedingungen für das Zustandekommen eines öffentlichen Projektes der Erinnerungskultur in Niederösterreich allgemein ausgewertet. Die Auswertung der Interviews von BOLT und LECOMTE erfolgte auf Informationen zu ihren jeweiligen Projektteilen und legten die Basis der jeweiligen Projektbeschreibung.

1.4 Allgemeine Begriffsklärungen

Im folgenden Unterkapitel werden für das Verständnis der vorliegenden Arbeit wichtige Begriffe näher definiert.

1.4.1 Denkmal

Da sich die vorliegende Arbeit mit Denkmalkultur auseinandersetzt, wird folgend versucht, einen Überblick über verschiedene Definitionen des Begriffes Denkmal, bzw. Mahnmal zu geben.

Etymologisch betrachtet, kommt der Begriff des Denkmals aus dem 16. Jahrhundert und stand da für „Erinnerungszeichen“. Ab dem 17. Jahrhundert stand dieser für ein gegenständliches Bauwerk, bzw. ein Standbild.¹

Ein Denkmal ist nach Jochen SPIELMANN ein von einer bestimmten Gruppe in der Öffentlichkeit an einem bestimmten Ort errichtetes, selbständiges Kunstwerk, das für eine längere Dauer an Personen und Ereignisse erinnern soll.²

Für Isabelle ENGELHARDT sind die Diskussions-, Entstehungs- und Rezeptionsprozesse für die Definition eines Denkmals ausschlaggebend. Denn durch diese wird das Denkmal zum Symbol einer politisch-historischen Auseinandersetzung einer Gesellschaft.³

Nach Alexandra VASAK richten sich Denkmäler sowohl an lebende, als auch an nachfolgende Generationen. Ihre Hauptfunktion ist das Erinnern, unabhängig davon, ob dies die Intention des Denkmals ist, oder nicht. Das Mahnmal ist eine Unterkategorie des Denkmals. Die Hauptfunktion des Mahnmals ist nicht die Erinnerung und Ehrung einer Person oder eines Ereignisses, sondern die Mahnung. Mit der Erinnerung soll eine Mahnung zu politischer Umsicht, Frieden, Toleranz erfolgen. Dies geschieht, indem an einen Sachverhalt erinnert wird, dessen Wiederholung verhindert werden soll. Bei Mahnmalen passiert eine Umkehrung zur Denkmaltradition von Helden zu Opfern. Der Anlass ist kein positives, sondern ein negatives Ereignis und Namen auf Mahnmalen erinnern nicht an eine Person, sondern an deren Abwesenheit.⁴

¹ Vgl. Wolfgang PFEIFER, Etymologisches Wörterbuch des Deutschen, 5. Taschenbuchauflage, München, 2000, S. 829.

² Vgl. Jochen SPIELMANN, Entwürfe zur Sinngebung des Sinnlosen: zu einer Manifestation des „kulturellen Gedächtnisses“, der Wettbewerb für ein Denkmal für Auschwitz, 1990, S. 59f

³ Vgl. Isabelle ENGELHARDT, Umstrittenes Gedächtnis: Erinnerungskultur in KZ-Gedenkstätten. In: Bundesministerium für Inneres, Referat Iv/7/a, KZ-Gedenkstätte Mauthausen: Das Gedächtnis von Mauthausen. Wien 2004, S. 20.

⁴ Vgl. Alexandra VASAK, Sichtbare Erinnerung-Der Umgang mit Denkmälern in Österreich, Frankfurt/Main, 2004, S. 13f

Eine für die vorliegende Arbeit essentielle Unterscheidung des Begriffs des Denkmals ist jene von Johann Gustav DROYSEN. Dieser unterscheidet zwischen dem Denkmal aus der Zeit und dem Denkmal an die Zeit.⁵ Denkmal aus der Zeit meint hierbei Überreste der Vergangenheit. Diese ragen bis in die Gegenwart hinein und werden von ihr entdeckt. So können sie Erinnerungen wecken. Sie sind unmittelbar, original und erscheinen als authentisches Dokument der Vergangenheit, sowie deren direkter Ausdruck.⁶ Der Begriff Denkmal an die Zeit hingegen bezeichnet eine nachträglich intentionale Deutung von Geschichte, welche mit visuellen und ästhetischen Mitteln umgesetzt wird. Er steht im Kontext einer Gegenwart und ist auf die Zukunft gerichtet. Denkmäler dieser Kategorie wollen gezielt Erinnerung wecken und Vergangenheit auf Gegenwart und Zukunft beziehen. Daher sind sie weniger als Zeugnisse von historischen Tatsachen zu sehen. Viel mehr sind sie Dokumente des Geschichtsbewusstseins der Zeit, in welcher sie gesetzt wurden. Das Mahnmal Viehofen wäre in diesem Sinne ein Ort, an dem beide Kategorien ineinandergeschnitten vorkommen. Einerseits zählt bereits der historische Ort ohne jedes verbliebene Relikt des Lagers an sich als Denkmal aus der Zeit, andererseits wurde mit dem Mahnmal ein Denkmal an die Zeit gesetzt.⁷

1.4.2 Erinnerungskultur

Als Grundvoraussetzung zur Definition von Erinnerungskultur wird eine Differenzierung der Begriffe Erinnerung und Gedächtnis versucht. So unterscheidet diese beiden Begriffe, dass das Gedächtnis die Erinnerung erst ermöglicht. Gedächtnis schließt dabei eine virtuelle, sowie auch eine manifeste Infrastruktur mit ein. Das bedeutet, dass Menschen neben dem eigenen Gehirn auch noch auf verschiedene externe Erinnerungsspeicher angewiesen sind, um zu erinnern. Erinnerung ist wiederum ein erzeugter Bewusstseinsakt. Es ist nur möglich, zu erinnern, was auch im Austausch mit anderen mitgeteilt werden kann.

⁵ Vgl. Johann Gustav DROYSEN, zitiert in Volkhard KNIGGE, Vom Reden und Schweigen der Steine, Zu Denkmälern auf dem Gelände ehemaliger nationalsozialistischer Konzentrations- und Vernichtungslager, in: Sigrid WEIGEL; Birgit R. ERDLE (Hg.), Fünfzig Jahre danach, Zur Nachgeschichte des Nationalsozialismus, Zürich, 1994/1995, S. 193

⁶ Vgl. Volkhard KNIGGE, Vom Reden und Schweigen der Steine, 1994/1995, S. 193

⁷ Vgl. ebd., S. 193f

Für diesen Austausch wird ein Medium benötigt, wie z.B. Sprache, Zeichen und Gesten.⁸

Jan ASSMANN definiert Erinnerungskultur als Gedächtnisgemeinschaften. Er spricht von dem Gedächtnis, welches Gemeinschaft stiftet.⁹ Peter REICHEL lehnt sich an diese Definition an und präzisiert Erinnerungskultur als gesellschaftlichen Prozesscharakter und ästhetisch-kulturelle Medien der kollektiven Vergegenwärtigung der Vergangenheit.¹⁰

Für Hans Günter HOCKERTS steht der Begriff Erinnerungskultur für die Gesamtheit des nicht spezifisch wissenschaftlichen Gebrauchs der Geschichte, welcher mit den verschiedensten Mitteln und für die verschiedensten Zwecke in der Öffentlichkeit stattfindet.¹¹ Christoph CORNELIËN versteht Erinnerungskultur aufgrund der Forschungsentwicklung der letzten zwei Jahrzehnte als einen formalen Oberbegriff für alle denkbaren Formen bewusster Erinnerung an historische Ereignisse, Persönlichkeiten und Prozesse. Träger dieser Kultur sind demnach Individuen, soziale Gruppen oder auch Nationen. Teils entsteht sie in Übereinstimmung miteinander, teilweise aber auch in einem konfliktreichen Gegeneinander.¹²

1.4.3 Zwangsarbeit

Mark SPOERER hält zum Begriff des Zwangsarbeiters in der NS-Zeit fest, dass sich Einzelschicksale innerhalb eines weiten Kontinuums einordnen lassen. Dieses erstreckt sich von absoluter Freiwilligkeit, bis hin zum totalen Zwang.¹³ In Anlehnung an Ulrich HERBERT definiert er Zwangsarbeit als ein Arbeitsverhältnis,

⁸ Vgl. Sabine MOLLER, Erinnerung und Gedächtnis, http://docupedia.de/zg/Erinnerung_und_Ged%C3%A4chtnis#Geschichtswissenschaft_und_Ged.C3.A4chtnis, Zugriff: 23.6.2017

⁹ Vgl. Jan ASSMANN, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in früheren Hochkulturen, München, 1992, S. 30

¹⁰ Vgl. Peter REICHEL, Politik mit der Erinnerung. Gedächtnisorte im Streit um die nationalsozialistische Vergangenheit, München/Wien, 1995, S. 331

¹¹ Vgl. Hans Günter HOCKERTS, Zugänge zur Zeitgeschichte. Primärerfahrung, Erinnerungskultur, Geschichtswissenschaft, in: Konrad H. JARAUSCH/Martin SABROW (Hrsg.), Verletztes Gedächtnis. Erinnerungskultur und Zeitgeschichte im Konflikt, Frankfurt a.M. 2002, S. 39-73, hier S. 41.

¹² Vgl. Christoph CORNELIËN, Erinnerungskulturen, http://docupedia.de/zg/Erinnerungskulturen_Version_2.0_Christoph_Corneli%C3%A9n, Zugriff: 30.5.2017

¹³ Vgl. Mark SPOERER, Zwangsarbeit unter dem Hakenkreuz, München, 2001, S. 12

welches aus Sicht des Betroffenen rechtlich institutionalisiert unauflösbar ist und für eine nicht absehbare Dauer besteht. Zwangsarbeiter haben nur geringe Chancen, Einfluss auf die Umstände zu nehmen, unter welchen sie arbeiten müssen. Dies hängt auch oft mit der Unkenntnis der deutschen Sprache zusammen, wie es bei vielen Zwangsarbeitern aus dem Ausland der Fall war. Als weiteres Merkmal führt er die verminderten Überlebenschancen an.¹⁴

Nach dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich wurde von den Nationalsozialisten bald Zwangsarbeit für spezielle Bevölkerungsgruppen etabliert, dazu zählten beispielsweise in den ersten Wochen nach dem Anschluss Juden aus Wien und dem Burgenland. Vor allem nach dem Novemberpogrom von 1938 wurden österreichische Juden systematisch im Sinne des „Geschlossenen Arbeitseinsatzes für sozialunterstützte Juden“ eingesetzt. Großteils mussten sich diese zwangsweise an Bauarbeiten beteiligen. Doch auch, wenn teilweise Gruppen der österreichischen Gesellschaft betroffen waren, so lässt sich Zwangsarbeit hauptsächlich mit dem Einsatz ausländischer Arbeitskräfte verbinden. Während des zweiten Weltkrieges war auf österreichischem Gebiet ca. eine Million an ausländischen Arbeitskräften tätig. Die meisten davon wurden zur Arbeit gezwungen. Diese lassen sich in verschiedene Gruppen differenzieren, welche durch die Behörden des NS-Regimes unterschiedlichen Zwangsverhältnissen unterworfen waren. Je nachdem, welcher Gruppe sie angehörten, unterschieden sich auch ihre Lebensverhältnisse stark.¹⁵

Während die Bedingungen der Zwangsarbeit für einige Betroffene lebensbedrohlich waren, so gab es andere, die Arbeitskräften aus dem Inland beinahe gleichgestellt waren. Eine rassische Hierarchisierung war bestimmend für den ausgeübten Zwang und welchen polizeilichen, arbeits- und sozialrechtlichen Bedingungen diese Menschen ausgesetzt waren. Diese Hierarchisierung teilte nach Attributen wie Herkunft, Geschlecht und Verfolgungsgrund ein. Und je nachdem, wo Menschen sich in dieser Hierarchie befanden wurde von den Nationalsozialisten definiert, wie schwer die zu verrichtende Arbeit war, welche Arbeitszeiten galten, wie gut sich die materielle Versorgung gestaltete und ob,

¹⁴ Vgl. ebd., S. 15f

¹⁵ Vgl. Bertrand PERZ, Florian FREUND, Zwangsarbeit in Österreich zwischen 1938 und 1945, in: Stefan Hördler (Hg.), Volkhard Knigge (Hg.), Rikola-Gunnar Lüttgenau (Hg.) Jens-Christian Wanger (Hg.), Zwangsarbeit im Nationalsozialismus: Begleitband zur Ausstellung, Wallstein, 2016, S. 194

bzw. in welcher Höhe entlohnt wurde. Auch welcher Behandlung die Betroffenen unter anderem durch Vorgesetzte und Bewacher ausgesetzt waren, war vom zugewiesenen Status abhängig.¹⁶

PERZ und FREUND unterscheiden hauptsächlich vier große Gruppen. Zum einen zählt dazu die Gruppe der ausländischen Zivilarbeiter, auch als Fremdarbeiter bezeichnet. Diese stammten aus allen europäischen Gebieten, welche von den Nationalsozialisten besetzt waren und stellten die größte Gruppe an ausländischen Arbeitskräften dar. 1944 waren auf österreichischem Gebiet ca. 580.000 Personen dieser Gruppe beschäftigt. Hier wurden vor allem Polen und Sowjetbürger als minderwertig angesehen und rassistisch diskriminiert.¹⁷

Die zweite große Gruppe waren Kriegsgefangene. Nach internationalem Recht durften diese zwar mit Einschränkungen zur Arbeit eingesetzt werden, trotzdem fand dies unter Zwang statt. Insgesamt gab es in Österreich während der NS-Zeit eine Zahl von ca. 300.000 männlichen Kriegsgefangenen. Der Großteil von ihnen war zur Zwangsarbeit eingesetzt.¹⁸

Als dritte große Gruppe der ausländischen Zwangsarbeiter kann jene der KZ-Häftlinge genannt werden. Diese wurden aus ganz Europa nach Österreich gebracht und umfassten auch Deutsche, wie Österreicher. Untergebracht waren KZ-Häftlinge in Österreich im Lagerkomplex Mauthausen, in dessen Zweiglager Gusen, sowie in einem Netz von Außenlagern. Dazu gab es in Westösterreich ca. ein Dutzend Außenlager des KZ Dachau, in denen Häftlinge Zwangsarbeit verrichten mussten. Die Arbeit dieser Häftlinge umfasste erst die Errichtung der jeweiligen Lager, dann mussten sie meist unter lebensbedrohlichen Umständen in Steinbrüchen arbeiten. In der zweiten Hälfte des Krieges verlagerte sich das Arbeitsfeld in Richtung Rüstungsindustrie und viele Häftlinge mussten Rüstungsgüter herstellen und am Bau unterirdischer Anlagen mitwirken.¹⁹

Die letzte Gruppe von Zwangsarbeitern ist für das österreichische Gebiet spezifisch. Dabei handelt es sich um ungarische Juden, von denen ca. 60.000 außerhalb des KZ-Systems in Ostösterreich zur Zwangsarbeit eingesetzt waren.

¹⁶ Vgl. ebd., S. 194

¹⁷ Vgl. ebd., S. 194

¹⁸ Vgl. ebd., S. 194f

¹⁹ Vgl. ebd., S. 195

Sie waren in sogenannten Judenlagern untergebracht und zählten von ihrem Status her zu den zivilen ausländischen Zwangsarbeitern. Da sie jedoch als Juden kategorisiert waren, sahen sie sich von ihren Lebens- und Arbeitsbedingungen her besonderer Diskriminierung ausgesetzt, sowie einer ständigen Bedrohung des eigenen Lebens.²⁰

Es gab vor allem vier Strategien, durch welche ausländische Arbeitskräfte „rekrutiert“ wurden. In der Praxis traten diese auch vermischt auf. Vornehmlich während der ersten Phase des Krieges wurden überwiegend Menschen aus verbündeten, bzw. Vasallenstaaten NS-Deutschlands angeworben. Dazu zählten beispielsweise die Slowakei, Ungarn, Bulgarien oder auch Kroatien.²¹ Diese Anwerbung basierte grundsätzlich auf Freiwilligkeit.²²

Die Zweite Variante der Rekrutierung zeichnete sich dadurch aus, dass in besetzten Gebieten auf die jeweiligen Behörden, sowie auf die Bevölkerung Druck ausgeübt wurde. So wurden beispielsweise Maßnahmen gesetzt, welche zu erhöhten Arbeitslosenzahlen führten. Wer sich arbeitslos meldete, lief Gefahr, zum Arbeitseinsatz verpflichtet zu werden und nach Deutschland oder Österreich gebracht zu werden.²³

Die dritte Strategie zur Rekrutierung war die Konskription von Arbeitskräften. Dabei wurden der jeweiligen einheimischen Verwaltung in besetzten Gebieten gewisse Kontingente von Arbeitskräften vorgeschrieben, die dann von dieser gestellt werden mussten. Dabei konnte es sich beispielsweise um bestimmte Geburtenjahrgänge handeln, oder die arbeitsfähige Bevölkerung einer bestimmten Region.²⁴

Die vierte Form der Rekrutierung war die Deportation unter offener Gewaltanwendung. Diese Form wurde beispielsweise in Polen und der

²⁰ Vgl. ebd., S. 195

²¹ Vgl. Stefan EMINGER, Ausländische Zwangsarbeit in Niederdonau. Ein Überblick, in: Heinz ARNBERGER, Claudia KURETSIDIS-HAIDER (Hg.), Gedenken und Mahnen in Niederösterreich, 2011, S. 166

²² Vgl. Mark SPOERER, Zwangsarbeit unter dem Hakenkreuz, 2001, S. 35

²³ Vgl. Stefan EMINGER, Ausländische Zwangsarbeit in Niederdonau, 2011, S. 167

²⁴ Vgl. ebd., S. 167f

Sowjetunion bei der Beschaffung von „Ostarbeitern“ als Arbeitskräften fast von Beginn an praktiziert.²⁵

Für die vorliegende Arbeit ist vor allem die Gruppe der sowjetischen Fremdarbeiter und jene der ungarischen Juden von Relevanz, da diese in den beiden Lagern in St. Pölten-Viehofen Zwangsarbeit verrichten mussten.

²⁵ Vgl. ebd., S. 168

2 EXKURS GEDÄCHTNISTHEORIE

In diesem Exkurs wird auf Gedächtnistheorien eingegangen, wie sie von Jan und Aleida ASSMANN entwickelt wurden. Sie sollen als Grundlage für das Verständnis nachfolgender Kapitel dienen.

2.1 Aleida und Jan ASSMANN: Kollektives Gedächtnis

Auf Basis der Theorie des kollektiven Gedächtnisses von Maurice HALBWACHS entwickelten Jan und Aleida ASSMANN diesen Ansatz weiter, indem sie das kollektive Gedächtnis in sich ausdifferenzierten in ein kommunikatives und ein kulturelles Gedächtnis.

2.1.1 Kommunikatives Gedächtnis / Soziales Gedächtnis

Jeder Mensch macht im Laufe seines Lebens Erfahrungen, verarbeitet diese und speichert sie als Erinnerungen ab. Doch grundsätzlich muss festgestellt werden, dass Erinnern ein Vorgang ist, der durch Interaktion zwischen einem sich erinnernden Individuum und dessen Umwelt passiert. Kommunikation spielt in der Bildung von Erinnerung somit eine wichtige Rolle und prägt diese, verändert sie auch. Gewisse Schlüsselerfahrungen teilen Menschen mit anderen. Vor allem innerhalb einer Generation treten ähnliche Erfahrungen gehäuft auf. Daraus entwickeln sich in weiterer Folge Überzeugungen, Haltungen, Wertmaßstäbe und kulturelle Deutungsmuster. Es bildet sich eine gewisse Generationenidentität heraus. Somit wird das individuelle Gedächtnis nicht nur von der zeitlichen Erstreckung beeinflusst, sondern von einem weiteren Horizont des Generationengedächtnisses auch darin, wie Erfahrungen verarbeitet werden.²⁶

Innerhalb von Generationen gibt es einen räumlich und zeitlich engen Rahmen für ein Gedächtnis, welches sich auf Kommunikation stützt. Als räumliche Nähe gilt zum Beispiel regelmäßige Interaktion, oder eine gemeinsame Lebensweise, wie sie in Familien vorkommt.²⁷ Auch Nachbarschaften, politische Gruppen und

²⁶ Vgl. Aleida ASSMANN, *Der lange Schatten der Vergangenheit: Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*, Beck 2006, S. 26

²⁷ Vgl. Jan ASSMANN, *Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität*. In: Jan ASSMANN; Tonio HÖLSCHER (Hg.), *Kultur und Gedächtnis* (1988 Frankfurt/Main) 9-19, S. 10

Berufsgruppen fallen hierunter. Jeder Einzelne ist in eine Vielzahl verschiedener Gruppen involviert und hat dadurch auch teil an unterschiedlichen kollektiven Selbstbildern und Gedächtnissen. Grundsätzlich begreift sich jede Generation von Menschen als unterschiedlich von vorhergehenden oder nachfolgenden. Jede entwickelt auch ihren eigenen Zugang zur Vergangenheit. Da die Perspektiven hier oft stark auseinandergehen, kommt es auch zu Reibungen im sozialen Gedächtnis. Doch eben durch diesen Wechsel der Generationen wird eine gewisse Dynamik im Gedächtnis einer Gesellschaft bedingt. Jan Assmann setzt den Zeitraum, in dem Generationen wechseln, bei ca. 30 Jahren an. Ab da kommt es zu einer Erneuerung des Gedächtnisses einer Gesellschaft, da eine Generation von der nächsten abgelöst wird. Durch den persönlichen Austausch von Erinnerungen und Erfahrungen entwickelt sich eine Art Erzählgemeinschaft zwischen Generationen. Dies ermöglicht es jüngeren Menschen, die Erinnerung älterer Menschen aufzunehmen und im Hinblick auf eigene Erfahrungen einzuordnen. Dadurch formt sich in weiterer Folge die eigene Erinnerung. Jan Assmann sieht das kommunikative Gedächtnis immer auf einen Zeitraum von 80 bis 100 Jahren, bzw. auf drei parallel zueinander existierende Generationen begrenzt. Durch das Sterben einer Generation verschwindet auch ein Teil des Gedächtnisses und macht für neue Erinnerungen Platz. Auch, wenn es um die späte Verarbeitung von beschämenden, oder traumatischen Erinnerungen geht, spielt der Generationenwechsel eine wichtige Rolle.²⁸

So wurde die durch die Politik von der österreichischen Gesellschaft zurückgewiesene Verantwortung an den Verbrechen im zweiten Weltkrieg und auf dem Gebiet Österreichs, erst in den 60er Jahren einer Hinterfragung unterzogen, was einige Jahre später den Beginn einer Aufarbeitung ermöglichte. Demnach vollzieht sich in gewissen Schritten ein fortwährender Prozess der Erneuerung des kollektiven Gedächtnisses. Das kommunikative Gedächtnis ist nicht durch Fixpunkte an eine immer weiter ausgedehnte Vergangenheit gebunden, während die Gegenwart fortschreitet. Denn dazu wären gewisse kulturelle Formungen nötig, welche aber im informellen Alltagsgedächtnis nicht enthalten sind.²⁹

²⁸ Vgl. ebd. S11

²⁹ Vgl. ebd. S11

2.1.2 Kulturelles Gedächtnis

Neben dem kommunikativen ist auch das kulturelle Gedächtnis Teil des von Jan und Aleida ASSMANN definierten kollektiven Gedächtnisses. Während sich das kommunikative Gedächtnis durch seine Alltagsnähe erkennen lässt, orientiert sich das kulturelle Gedächtnis an Alltagsferne.³⁰

Im kulturellen Gedächtnis existieren im Gegensatz zum kommunikativen Gedächtnis gewisse Fixpunkte. Mit fortschreitender Gegenwart wandert sein Horizont nicht mit. Als Fixpunkte werden schicksalhafte Ereignisse der Vergangenheit bezeichnet. Die Erinnerung an Sie wird auf zwei Arten wachgehalten. Einerseits durch kulturelle Formung, wie in Texten, Riten und Denkmälern, andererseits durch institutionalisierte Kommunikation, wie Rezitation, Begehung und Betrachtung. Dies sind sogenannte Erinnerungsfiguren.³¹

Sechs Merkmale des kulturellen Gedächtnisses werden konkret beschrieben³²:

1. Gruppenbezogenheit

Das kulturelle Gedächtnis bewahrt den Wissensvorrat, aus dem eine Gruppe das Bewusstsein ihrer Einheit und Eigenart zieht. Seine Gegenstände ermöglichen eine Art Identifikation und es gibt eine scharfe Grenze zwischen dem, was zum eigenen zugehörig ist und was nicht.

2. Rekonstruktivität

In seiner Art ist das kulturelle Gedächtnis rekonstruktiv. Das heißt es bewahrt die Vergangenheit nicht als Ganzes, sondern rekonstruiert, was durch die Gesellschaft in der jeweiligen Epoche mit gegenwärtigem Bezugsrahmen rekonstruiert werden kann. Somit ist ein Wissen immer auf die aktuell gegenwärtige Situation bezogen.

3. Geformtheit

Die Objektivation eines geteilten Wissens ist die Vorbedingung dafür, dass es im institutionalisierten Erbgang einer Gesellschaft weitergegeben werden kann. Damit ein Wissen haltbar geformt ist, muss es nicht

³⁰ Vgl. ebd. S. 12

³¹ Vgl. ebd. S. 12

³² Vgl. ebd. S. 13-15

zwangsläufig in ein Medium einfließen, wie zum Beispiel die Schrift. Auch Bilder und Riten ermöglichen dies.

4. Organisiertheit

Mit Organisiertheit ist einerseits eine institutionelle Absicherung von Kommunikation gemeint. Dies kann beispielsweise im Sinne einer Zeremonialisierung der Kommunikationssituationen geschehen. Andererseits geht es um eine Spezialisierung der Träger des kulturellen Gedächtnisses. Es ist angewiesen auf eine spezialisierte Praxis, eine Art Pflege.

5. Verbindlichkeit

Dadurch, dass sich das kulturelle Gedächtnis auf ein normatives Selbstbild einer Gruppe bezieht, besteht ein klares Relevanzgefälle, mit welchem der kulturelle Wissensvorrat strukturiert wird.

6. Reflexivität

Auf drei Arten ist das kulturelle Gedächtnis reflexiv. Praxisreflexiv ist es, insofern es die gängige Praxis von Sprichwörtern, Riten usw. deutet. Selbst-reflexiv ist es, weil es auf sich selbst Bezug nimmt, was Auslegung, Kritik, Umdeutung, usw. anbelangt. Dazu ist es auch Selbstbild-reflexiv, da es das Selbstbild der Gruppe reflektiert.

Unter dem Begriff des kulturellen Gedächtnisses kann zusammengefasst werden, was jeder Gesellschaft und jeder Epoche an eigentümlichem Bestand von Wiedergebrauchstexten, -bildern und -riten eigen ist, und wodurch sie ihr Selbstbild stabilisiert und vermittelt. Es handelt sich um ein kollektiv geteiltes Wissen über die Vergangenheit und die jeweilige Gruppe stützt ihr Bewusstsein von Einheit und Eigenart darauf. Dieses Wissen ist nicht nur von Kultur zu Kultur verschieden, sondern auch von Epoche zu Epoche.³³

³³ Vgl. ebd. S. 15f

2.2 Fazit

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass das kollektive Gedächtnis nach Jan und Aleida ASSMANN ein Gedächtnis auf zwei nebeneinander verlaufenden Ebenen beschreibt. Das kommunikative Gedächtnis konstituiert sich durch Interaktion und verändert sich mit dem Entstehen neuer und dem Sterben älterer Generationen. Auf der anderen Seite schafft das kulturelle Gedächtnis eine Repräsentation von Vergangenheit. Es bleibt länger bestehen, als seine Träger und sein dauerhafter Bestand wird dadurch erhalten, dass es in Medien, wie Archiven, Museen oder Bibliotheken für Generationen überdauern kann. Wogegen es jedoch nicht bestehen kann, ist, wenn dessen Aufbewahrungsorte zerstört werden.³⁴

³⁴ Vgl. ebd. S. 15

3 ÖSTERREICHISCHES GEDÄCHTNIS IM WANDEL

Im folgenden Kapitel wird zunächst kurz auf das Selbstbild Österreichs ab dem Zerfall des Habsburger Reiches bis zum Ende des zweiten Weltkrieges eingegangen. Danach wird anhand der nach 1945 errichteten Denkmäler, welche jeweils innerhalb eines gewissen Zeitabschnittes gesetzt wurden und damit zusammenhängenden politischen Prozessen erläutert, wie und warum sich das offizielle österreichische Gedächtnis im Laufe der Jahrzehnte gewandelt hat und wo sich Bruchlinien ausmachen lassen.

Entgegen der These, dass Abschnitte der Geschichte und Ereignisse mit größerem zeitlichem Abstand aus dem Interesse einer Gesellschaft verschwinden, lässt sich in Bezug auf den Nationalsozialismus ein gegenteiliger Trend feststellen. Zumindest seit den 1980er Jahren ist eine Zunahme an Beschäftigung mit NS-Thematiken unter Historikern, wie auch in Politik und vielen anderen Bereichen zu beobachten. Die NS-Zeit und die österreichischen Verstrickungen werden nach wie vor kontroversiell diskutiert. Während für die Bundesrepublik Deutschland von Beginn an feststand, dass es sich bei der Vergangenheitsbewältigung um eine Aufarbeitung von „Tätergeschichte“ handelte³⁵, war dies im Falle von Österreich nicht so. Die BRD hatte sich mit der Schuldfrage von Beginn an auseinanderzusetzen, der Nationalsozialismus wurde in die eigene Geschichte internalisiert. In Österreich hingegen vollzog sich ein Prozess der Externalisierung des Nationalsozialismus als Phänomen, der nichts mit Österreich zu tun hatte und wo diesbezüglich auch keine Verantwortung wahrgenommen wurde.³⁶ Der Nationalsozialismus wurde aus Sicht Österreichs aus der eigenen Geschichte ausgeblendet und in die Geschichte Deutschland eingebettet. Wie sich dies entwickelte und welche Auswirkungen sich dadurch ergaben, wird im Folgenden erläutert.

³⁵ Vgl. Werner *BERGMANN*; Rainer *ERB*; Albert *LICHTBLAU*, Einleitung. Die Aufarbeitung der NS Vergangenheit im Vergleich. In: Werner *BERGMANN*; Rainer *ERB*; Albert *LICHTBLAU*, Schwieriges Erbe. Der Umgang mit Nationalsozialismus und Antisemitismus in Österreich, der DDR und der Bundesrepublik Deutschland (1995 Frankfurt/Main), S. 11

³⁶ Vgl. Rainer M. *LEPSIUS*, Das Erbe des Nationalsozialismus und die politische Kultur der Nachfolgestaaten des „Großdeutschen Reichs“. In: Max *HALLER*; H.J. *NOWOTNY*; W. *ZAPF* (Hg.), Kultur und Gesellschaft. Verhandlungen des 24. Deutschen Soziologentages, des 11. Österreichischen Soziologentages und des 8. Kongresses der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie, Zürich 1988 (1989 Frankfurt/Main, New York) 247-264, S. 259f

3.1 Österreich in der Zwischenkriegszeit

Das heutige Österreich war bis zum Ende des ersten Weltkrieges Teil des Habsburger Reiches und in der Welt weithin einflussreich. Nach der Unterzeichnung des Vertrages von Saint Germain im Jahr 1919 und der Auflösung der Doppelmonarchie gingen aus der Monarchie eine Reihe von neuen Nationalstaaten hervor, darunter auch Österreich. Dieses existierte von nun an als verhältnismäßig kleiner Staat inmitten von Europa. Von vielen Österreichern wurde das als gravierender Einschnitt empfunden. Ein Ziel der Politik war es, nachdem der Anschluss Deutschlands im Friedensvertrag verboten wurde, aus dem noch jungen Österreich einen stabilen und wohlhabenden Nationalstaat zu bauen. Doch seit der Gründung der Republik Österreich im Jahr 1918 war diese begleitet von Selbstzweifeln und einem Mangel an Zuversicht, dass es möglich sei, als kleine Nation inmitten von Europa zu überleben. Auf ehemalige Teile des Habsburger Reiches, welche bis 1918 von Wien aus verwaltet worden waren, hatte der neue Nationalstaat Österreich keinen Zugriff mehr. Damit fielen auch bis dahin wichtige Industrie-, Produktions- und Agrarflächen zur Sicherung von Wohlstand weg. Als symptomatisch für die vorherrschenden Zweifel der Österreicher an der Möglichkeit des dauerhaft erfolgreichen Fortbestands ihres Staates kann angeführt werden, dass dieser sich als „Deutsch-Österreich“ gründete. Es gab auch sofort Bestrebungen, Österreich in die neu entstandene Deutsche Republik einzugliedern. Jedoch machte dies das Anschlussverbot in den Pariser Friedensverträgen unmöglich. Es musste auch der Name auf „Republik Österreich“ geändert werden. Schon in diesen Entwicklungen waren starke Tendenzen in Richtung eines Großdeutschen Reiches erkennbar. Viele Menschen in Österreich sahen nur darin Chancen auf eine erfolgreiche Zukunft, ein zentrales Problem der österreichischen Staatsgründung.³⁷

In den 1920er Jahren zeigte sich, dass es für die neue Republik schwierig war, von den einstigen Märkten im Osten abgeschnitten, wirtschaftlich mit anderen mitteleuropäischen Staaten mitzuhalten. Auch politisch war es schwierig, der noch jungen Demokratie Stabilität zu verleihen. Mit sozialdemokratisch dominierten Städten und christlich-sozial geprägten ländlichen Gebieten ging eine tiefgreifende

³⁷ Vgl. Robert KNIGHT, Der Waldheim-Kontext: Österreich und der Nationalsozialismus in: BOTZ, Sprengnagel (Hg.), Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte. Campus: 2008, S 78

ideologische und soziale Spaltung Österreichs einher. Diese Faktoren trugen auch maßgeblich dazu bei, einen Nährboden für faschistische Tendenzen zu schaffen, wie sie sich schon in den 1920er Jahren auch in vielen anderen Teilen Europas abgezeichnet hatten. Diese führten 1933 zur Ausschaltung des Parlaments und zur Ausrufung des austrofaschistischen Ständestaates.³⁸

Im Jahr 1938 fand dieser ein Ende durch den Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich. Der Anschluss wurde in Österreich unterschiedlich aufgenommen. Während Teile des offiziellen Österreichs und der Bevölkerung dieser Entwicklung mit Skepsis gegenüberstanden, gingen andere, darunter viele Mitglieder und Sympathisanten der illegalen nationalsozialistischen Bewegung in Österreich auf die Straßen, um die einmarschierenden Truppen und die nationalsozialistischen Funktionäre, allen voran Adolf Hitler unter großem Jubel willkommen zu heißen. Die Mitglieder der verbreiteten NS-Bewegung in Österreich vor 1938 stammten vor allem aus den Mittelschichten, letztlich waren aber alle Bevölkerungsgruppen vertreten.³⁹

3.2 1938 bis 1945 – Österreich im zweiten Weltkrieg

Am 12. März 1938 besetzten Einheiten der deutschen Wehrmacht Grenzübergänge und Brücken zu Österreich. In der Folge begann der Einmarsch des deutschen Militärs in Österreich. Das Land wurde bis 1940 vollständig in das Deutsche Reich eingegliedert und als Teil des NS-Staates bis 1945 von Berlin aus regiert. Im Land selbst wurde die gesamte Verwaltung von Nationalsozialisten besetzt.⁴⁰

Als Teil des NS-Staates war Österreich nicht nur Schauplatz zahlreicher NS-Verbrechen, Österreicher beteiligten sich auch in einem hohen Ausmaß an den NS-Verbrechen, vor allem auch in den im Krieg besetzten Gebieten Ost- und Südosteuropas. An diesen Verbrechen beteiligten sich nicht nur Vertreter des NS-Regimes, auch Teile der Zivilbevölkerung unterstützten diese Taten oder hießen sie zumindest gut.

³⁸ Vgl. ebd. S 78

³⁹ Ernst BRUCKMÜLLER, Deutsches und österreichisches Bewusstsein im Österreich des 20. Jahrhunderts, in: BOTZ, Sprengnagel (Hg.), Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte. Campus: 2008, S 334

⁴⁰ Vgl. Friedrich FRITZ, Der deutsche Einmarsch in Österreich 1938, Wien, 1985, S. 20f

Wie man in Österreich nach dem Ende der NS-Herrschaft ab 1945 mit diesem Abschnitt der eigenen Geschichte umging, mit der Frage nach der Partizipation an der NS-Herrschaft und der Verantwortung für NS-Verbrechen, also mit der Frage nach dem Opfer- oder Täterstatus, wird im folgenden Kapitel erläutert.

3.3 Österreich nach 1945 – Konstruktion der Opfertheorie

Am 8. Mai 1945 kapitulierte Deutschland und der zweite Weltkrieg war auf dem europäischen Schauplatz zu Ende. In der Folge wurde Österreich in vier Besatzungszonen aufgeteilt, welche je durch eine der alliierten Mächte USA, Frankreich, Großbritannien und Sowjetunion verwaltet wurden. Das Bundesland Wien wurde von allen vier besetzt.⁴¹ Aus Sicht der österreichischen Politik stellte sich die Frage nach einer außenpolitischen Vorgehensweise, um nicht für die unmittelbare Vergangenheit mitverantwortlich gemacht zu werden und möglichst schnell wieder als Staat Eigenständigkeit und Unabhängigkeit zu erlangen.

Im Jahr 1943 hatten die drei Außenminister der Alliierten Mächte USA, Großbritannien und Sowjetunion in der Moskauer Deklaration Österreich die staatliche Freiheit und Unabhängigkeit in Aussicht gestellt. Österreich sei das erste Opfer der typischen Angriffspolitik Hitlers gewesen und sollte von dessen Herrschaft befreit werden.⁴² Auch enthielt das Schriftstück die Aufforderung an Österreich, dass sein eigener Beitrag zur Befreiung des Landes ein Maßstab für den Umgang mit dem Land sein werde. Dies konnte in Österreich als Aufruf verstanden werden, Widerstand gegen das nationalsozialistische Regime zu leisten. Auf der anderen Seite war jedoch auch festgeschrieben, dass Österreich für seine Teilnahme am Krieg Verantwortung trage, der es nicht entrinnen könne und dass die Folgen an der Bereitschaft der Bevölkerung zur Selbstbefreiung gemessen würden.⁴³

⁴¹ Vgl. Markus SCHMITZBERGER, St. Pölten in der NS-Zeit 1938-1945, in: Siegfried NASKO, Willibald ROSNER (Hg.), St. Pölten im 20. Jahrhundert, Geschichte einer Stadt, St. Pölten, 2010, S. 117

⁴² Vgl. Gerhard BOTZ, Krisen der österreichischen Zeitgeschichte, in: Gerhard BOTZ, Gerald SPRENGNAGEL (Hg.), Kontroversen um Österreichs Geschichte, Frankfurt/Main-New York 2008, S. 24

⁴³ Vgl. Bertrand PERZ, Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg. Berichte zur Geschichte der Erinnerung-Österreich, in: Volkhard KNIGGE, Norbert FREI (Hg.), Verbrechen erinnern-Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord, Bonn, 2005, S. 170

Österreichs Politiker entschieden, sich offiziell auf jenen Teil der Moskauer Deklaration zu berufen, welcher Österreich einen Opferstatus zugesteht und andere Passagen der Mitverantwortung möglichst auszusparen. So geht aus der Proklamation über die Selbständigkeit Österreichs, abgedruckt im Staatsgesetzblatt für die Republik Österreich vom 1. Mai 1945, folgendes hervor:

*„Angesichts der Tatsache,
daß der Anschluß des Jahres 1938 nicht, [...] zur Wahrung aller Interessen durch Verhandlungen von Staat zu Staat vereinbart und durch Staatsverträge abgeschlossen, sondern durch militärische Bedrohung von außen und den hochverräterischen Terror einer nazifaschistischen Minderheit eingeleitet, einer wehrlosen Staatsleitung abgelistet und abgepreßt, endlich durch militärische kriegsmäßige Besetzung des Landes dem hilflos gewordenen Volke Österreichs aufgezwungen worden ist, [...] und endlich angesichts der Tatsache, daß die nationalsozialistische Reichsregierung [...] einen sinn- und aussichtslosen Eroberungskrieg geführt hat, den kein Österreicher jemals gewollt hat [...]“⁴⁴*

Dieses Dokument, mit Renner, Schärf (SPÖ), Kunschak (ÖVP) und Koplenig (KPÖ) von den Verantwortlichen aller Gründungsparteien Österreichs unterzeichnet, zeigt auf, dass die offizielle Politik nach 1945 die Strategie verfolgte, eine Mittäterschaft der österreichischen Gesellschaft zurückzuweisen. Die Rede ist von militärischer Bedrohung durch Deutschland von außen. Nazifaschistische Gesinnung innerhalb der Bevölkerung hätte nur eine Minderheit gehabt. Dem gegenüber habe ein hoher Bevölkerungsanteil an Widerständigen gestanden. Auch die Beschreibung einer kriegsmäßigen Besetzung, die dem Volke Österreichs aufgezwungen worden sei, passt hier in das Konzept der Politik. Nicht zuletzt berichtet das Schriftstück von einem sinn- und aussichtslosen

⁴⁴Zitat: https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1945_1_0/1945_1_0.pdf, Zugriff: 26.3.2017

Eroberungskrieg, den kein Österreicher jemals gewollt hat. Das offizielle Österreich weist somit jede Schuld für die gesamte Gesellschaft zurück. Gleichzeitig wird diese Schuld Deutschland und dessen nationalsozialistischem Führer Adolf Hitler aufgelastet.

Dieses Geschichtsbild widerspricht, laut ZIEGLER, der Wirklichkeit nicht völlig. Denn als Staat und Gefüge von Institutionen war Österreich tatsächlich ein Opfer der Gewalt von außen. Betrachtet man jedoch die Gesellschaft, das österreichische Volk, so muss man den Anschluss differenzierter betrachten, als wäre dieser nur eine militärische Besetzung gewesen. Denn wenngleich ein deutsches Nationalgefühl bei vielen Östreichern vorhanden war, die dem Anschluss positiv gegenüberstanden, so muss neben Sympathie für Deutschland auch eine gewisse Affinität zur Ideologie des Nationalsozialismus vorhanden gewesen sein. Dies lässt sich anhand bestimmter Kriterien begutachten. Beispielhaft sind hier die hohen Mitgliedszahlen der NSDAP in Österreich, der hohe Grad an Antisemitismus innerhalb der Bevölkerung, oder auch die Einrückung vieler Männer zum Kriegsdienst, ohne dass Gegenwehr geleistet wurde.⁴⁵

Die österreichische Politik konzentrierte sich in der Konstruktion des öffentlichen Geschichtsbildes auf die Differenzen zwischen der österreichischen Gesellschaft und dem Nationalsozialismus und sparte dabei gezielt die Gemeinsamkeiten aus. *„Die Wahrnehmung aller dieser Verhaltensweisen wurde durch das offizielle Geschichtsbild unterdrückt, sie waren nicht erklärungs- und rechtfertigungsbedürftig.“*, wie ZIEGLER es formuliert.⁴⁶

Somit versuchte die Politik, eine offizielle Darstellung der Begebenheiten während der Zeit des Nationalsozialismus und des zweiten Weltkrieges zu kreieren, welche in weiterer Folge das österreichische Gedächtnis prägte. Denn die sogenannte Opferthese etablierte sich rasch als die offizielle Geschichtserzählung der zweiten Republik. Besonderes Augenmerk kam in der Neuerzählung der Geschichte dem österreichischen Widerstandskampf gegen die nationalsozialistischen Besatzer zu. Diesen Widerstand gegen das NS-Regime hatte es auch gegeben, vor allem von

⁴⁵ Vgl. Meinrad ZIEGLER, Waltraud KANNONIER-FINSTER. Österreichisches Gedächtnis, Über Erinnern und Vergessen der NS-Vergangenheit, Wien, Köln, Weimar, 1997, S 31f

⁴⁶ Zitat ebd. S 32

kommunistischer Seite. Jedoch erreichte dieser niemals ein derartiges Ausmaß, dass von einer massenwirksamen Verweigerung gesprochen werden könnte. Eine tatsächliche Gefährdung des NS-Herrschaftssystems konnte dieser niemals auch nur annähernd bewirken.⁴⁷

Die Erzählweise von Österreich als Opfer formte in Folge auch das allgemeine österreichische Geschichtsbewusstsein. Das führte dazu, dass nach 1945 vorerst keine kollektive Auseinandersetzung mit der Mittäterschaft Österreichs stattfand und folglich auch keine direkte Aufarbeitung und Diskussion betreffend die Rolle Österreichs im zweiten Weltkrieg geführt werden musste. Der Nationalsozialismus wurde in offiziellen Darstellungen aus der Geschichte Österreichs ausgespart und in der Geschichte Deutschlands verortet.⁴⁸

In der Entwicklung eines kollektiven österreichischen Gedächtnisses schlug sich diese Nichtauseinandersetzung mit der eigenen Geschichte nieder. Wie sich das offizielle Gedächtnis Österreichs in Bezug auf seine NS-Vergangenheit im Laufe der Jahrzehnte nach Kriegsende verändert hat und wie diese Veränderungen zustande kamen, wird nachfolgend anhand der Denkmalkultur nachgezeichnet.

3.4 Denkmäler in Österreich als Indikator für offizielles Gedächtnis

Denkmäler an die Zeit geben, wie in Kapitel 1.4.1. beschrieben, nicht exakt die Wirklichkeit wieder, sondern sind eine Art Rezension der Vergangenheit. Sie bringen zum Ausdruck, „*wie bestimmte gesellschaftliche Gruppen die Vergangenheit sehen und interpretieren*“.⁴⁹ In Denkmälern haben diese Gruppen die Möglichkeit, ihre Wertvorstellungen, oder ihr Verständnis von nationaler Identität zu etwas zu erklären, das für alle verbindlich ist. Diese erlangen dadurch ein Erzählmonopol, das verschiedene, für andere Gruppen wichtige Aspekte,

⁴⁷ Vgl. Bertrand PERZ, Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg, 2005, S. 170f

⁴⁸ Vgl. Meinrad ZIEGLER, Waltraud KANNONIER-FINSTER, Österreichisches Gedächtnis, 1997, S 32

⁴⁹ Zitat Heidemarie UHL, Erinnern und Vergessen. Denkmäler zur Erinnerung an die Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft und die Gefallenen der Zweiten Weltkriegs in Graz und in der Steiermark, in: Stefan RIESENFELLNER, Heidemarie UHL (Hrg.): Todeszeichen. Zeitgeschichtliche Denkmalkultur. Wien 1994, S. 112

ausschließt. Daher sagen Denkmäler oft mehr über die Zeit ihrer Setzung aus, als über die Zeit, auf die sie Bezug nehmen.⁵⁰

So gibt die Art und Weise, wie Denkmäler beschaffen sind, wie sie enthüllt werden und unter welchen Umständen dies geschieht Aufschluss über die jeweiligen realpolitischen Machtverhältnisse. Politische Parteien gestalten diesen Prozess maßgeblich mit und sind ausschlaggebend dafür, wie Geschichte im öffentlichen Diskurs aufgefasst und gedacht wird. Wie sich das Bewusstsein der Österreicher bezüglich ihrer NS-Geschichte im Laufe der Zeit veränderte, welche Art von Denkmal wann und wo gesetzt wird, welche Gruppen dies mittragen, sowie welche Politiker bei der Eröffnung zugegen sind, gibt die Möglichkeit, entsprechende Veränderungen in der kollektiven Erinnerung Österreichs nachzuzeichnen.

Heidemarie UHL unterteilt in Österreich drei Phasen der Denkmalpolitik. In der Phase von 1945 bis 1949/50 wurden hauptsächlich Widerstandsdenkmäler errichtet, ab 1949/50 entstanden größtenteils Kriegerdenkmäler. Die dritte Phase beginnt in den 1980er Jahren. Von da an gelten Erinnerungsbauten meist politisch Verfolgten der NS-Zeit.⁵¹ Jede der drei Phasen mit ihren Bruchlinien lässt nachvollziehen, wie sich Vergangenheitspolitik verändert hat und wo die Hintergründe zu suchen sind.

3.5 Denkmalkultur vom Kriegsende bis 1949/50

Bald nach Kriegsende begannen verschiedene Initiativen und Institutionen in Österreich damit, Denkmäler im Gedenken an die Opfer der Zeit des Nationalsozialismus zu setzen. Zu diesem Zeitpunkt war das politische Klima geprägt von antifaschistischem Konsens. Dies hängt auch mit einem starken Bruch zusammen, der sich zu Kriegsende innerhalb weniger Tage auf allen Ebenen des politischen Systems vollzog. An der Beschaffenheit der errichteten Denkmäler und der dort abgehaltenen Gedenkfeiern und politischen Erklärungen

⁵⁰ Vgl. ebd. S. 113

⁵¹ Vgl. ebd. S. 111

ist ersichtlich, welche Thematik im Mittelpunkt stand. Man gedachte vor allem den Opfern des österreichischen Widerstandes.⁵²

Die Sozialistische Partei (SPÖ), wie die Volkspartei (ÖVP) und die Kommunistische Partei (KPÖ) stimmten darin überein, dass der Freiheitskampf eine wichtige Säule des freien und unabhängigen Österreichs bildete und auch in der österreichischen Identität verankert sei. Diese Vorgehensweise war auch geprägt von politischem Kalkül. Einerseits sah die Moskauer Deklaration vor, den Beitrag Österreichs zur eigenen Befreiung mit einzubeziehen. Daher machte es durchaus Sinn, im Hinblick auf eine baldige Souveränität des Staates den Widerstandskampf hervorzuheben. Auf der anderen Seite war Österreich von den Alliierten besetzt und so versuchte die Politik, die Besatzungsmächte milde gegenüber dem österreichischen Staat und der Gesellschaft zu stimmen. Österreich drohten außerdem hohe Strafzahlungen, welche man durch diese Vorgehensweise abzumildern versuchte.

Um den Widerstand gegen das NS-Regime innerhalb Österreichs entsprechend zu würdigen, wurden 1945 bis 1950 auf österreichischem Gebiet viele Widerstandsdenkmäler errichtet und feierlich der Öffentlichkeit preisgegeben. Neben der Kategorie des Widerstandsdenkmals wurden in dieser Zeitspanne auch Grabdenkmäler für Opfer des NS-Regimes, sowie Grabanlagen und Denkmäler der Alliierten Armeen errichtet.⁵³

Gedenkstätten der Alliierten Armeen waren im eigentlichen Sinn des Wortes keine Denkmäler für Opfer des NS Regimes, sondern hauptsächlich Grabanlagen, beziehungsweise Gedenkstätten für im Krieg gefallene Soldaten.⁵⁴

Der Hauptunterschied von Denkmälern für den österreichischen Freiheitskampf und Grabdenkmälern für die Opfer des Nationalsozialismus besteht darin, dass erstere in einem viel höheren Ausmaß international, auch politisch motivierte Akte der Vergangenheitsdeutung sind. Zwar wurde mit den Massengräbern demonstrativ an Verbrechen erinnert, welche das NS-Regime verübt hatte, meistens stammten die Opfer aber nicht aus der unmittelbaren Umgebung des Ortes, hatten oft auch sonst keinen Bezug zu einander. Teils waren diese

⁵² Vgl. ebd. S. 114

⁵³ Vgl. ebd. S. 116

⁵⁴ Vgl. ebd. S. 126

Menschen nicht einmal eindeutig identifiziert. Grabstätten für die Opfer von nationalsozialistischen Gewaltverbrechen wurden oftmals von der örtlichen Bevölkerung als Fremdkörper empfunden. Sie erhielten die Erinnerung an Dinge am Leben, die Ortsansässige eher vergessen wollten, vor allem dann, wenn auch Mitbürger als Täter beteiligt waren.⁵⁵

Als Beispiel für eine bedeutende Gedenkfeier zur Grablegung von NS-Opfern dieser Zeit führt Heidemarie Uhl die Grablegung für 142 Menschen im Mai 1945 am Grazer Zentralfriedhof an. Diese Menschen waren in den letzten Wochen des Krieges dem Regime durch Hinrichtung in der Militärschießstätte Feliferhof zum Opfer gefallen. Rund zehntausend Menschen, darunter hohe Vertreter von Politik und Kirche waren anwesend, um diesen Opfern der Diktatur zu gedenken.

Typisch war für diese Art von Denkmälern, dass die Inschriften der Grabdenkmäler nur sehr vage Informationen über die Hintergründe enthielten. Beim Feliferhof-Denkmal beispielsweise ist zu lesen: Hütet Freiheit und Frieden, denn wir starben für sie. Dies führte bei vielen Gedenkstätten dieser Art im Laufe der Zeit dazu, dass der historische Hintergrund abhandenkam und verschwamm. Zusätzlich war dieses spezifische Denkmal auch inmitten des Soldatenfriedhofs errichtet und wurde bald von der Bevölkerung in dessen Kontext mitgedacht.⁵⁶

Landeshauptmann MACHOLD hielt aus Anlass der Eröffnung eine Trauerrede, in der er davon sprach, dass sich das österreichische Volk stets gegen die deutschen Despoten aufgelehnt habe. Das war ein klarer Hinweis auf den Widerstand, der von politischer Seite nach außen hin transportiert werden sollte. Auch Teil seiner Rede war allerdings das Eingeständnis, dass das österreichische Volk Schuld auf sich geladen habe, durch Duldung des nazistischen Jochs und die Teilnahme am Krieg. Aussagen dieser Art hatten 1945 eher Seltenheitswert. Alle politischen Parteien waren sich zu diesem Zeitpunkt einig, in Reden den Freiheitskampf in den Vordergrund zu stellen.⁵⁷

Im Jahr 1946 gründete sich der Bundesverband der ehemals politisch verfolgten Antifaschisten. Dieser ging aus verschiedenen ab April 1945 gegründeten regionalen und ländergebundenen KZ-Verbänden hervor, sowie Komitees zur

⁵⁵ Vgl. ebd. S. 130

⁵⁶ Vgl. ebd. S. 119f

⁵⁷ Vgl. ebd. S. 117f

Betreuung von KZ-Überlebenden. Auch Vereinigungen von jüdischen Abstammungsverfolgten und Verbände von Menschen, welche politische Häftlinge von Polizei und Gefängnissen waren spielten im Bundesverband eine Rolle. Dieser Verband war die bundesweite offizielle Vertretungsorganisation für alle Opfer des Faschismus. Später wurde er in Bund der politisch Verfolgten umbenannt.⁵⁸

Es handelte sich somit um einen überparteilichen Zusammenschluss von Widerstandskämpfern und Opfern des Faschismus. Im Zentrum seiner Tätigkeit stand der Einsatz für Gedenk- und Erinnerungsarbeit, sowie für den Kampf gegen den Faschismus.⁵⁹ Wenngleich SPÖ und ÖVP im Bundesverband engagiert waren, politisch dominierend war hier aufgrund der zahlenmäßigen Stärke im Widerstand die KPÖ.⁶⁰

Doch noch im Jahr 1945 war die Übereinstimmung aller Parteien in Richtung Widerstandsehrung und Antifaschismus, was die Setzung von Denkmälern angeht, wieder zu Ende.

Denn am 25. November des Jahres 1945 fanden die ersten Nationalratswahlen der zweiten Republik statt und endeten mit einem unerwartet klaren Ergebnis. Bei diesen Wahlen erreichte die Volkspartei 49,8 Prozent, die Sozialistische Partei 44,6 Prozent und die Kommunistische Partei kam lediglich auf 5,4 Prozent.⁶¹

Ausgerechnet die KPÖ, welche sich fortwährend mit dem Widerstandskampf identifiziert hatte, erreichte ein Ergebnis weit unter den eigenen Erwartungen und war damit politisch nur mit wenig Macht ausgestattet. SPÖ und ÖVP gingen aus dieser Wahl mit mehr als 94 Prozent der Wählerstimmen gestärkt hervor. Die beiden Parteien versuchten bald, sich von der KPÖ und deren Widerstandsgedenken abzugrenzen. Diese bewusste Grenzziehung wurde noch stärker, als die kommunistisch regierte Sowjetunion ihr Einflussgebiet bis an die Ostgrenze Österreichs ausdehnte und innerhalb der Bevölkerung stets als latente Gefahr wahrgenommen wurde. Auch die Machtergreifung der Kommunisten in der Tschechoslowakei im Jahr 1948 und Gerüchte über einen bevorstehenden

⁵⁸ Vgl. Bertrand PERZ, Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen 1945 bis zur Gegenwart, Innsbruck, 2006, S. 22

⁵⁹ Vgl. http://www.kz-verband.at/?page_id=13 Zugriff: 28.3.2017

⁶⁰ Vgl. Bertrand PERZ, Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen, 2006, S. 23

⁶¹ Vgl. http://www.bmi.gv.at/cms/BMI_wahlen/nationalrat/NRW_1945.aspx Zugriff: 28.3.2017

kommunistischen Putsch in Österreich sorgten in der Bevölkerung für Unmut. In der Folge fand antikomunistische Politik bei den Menschen in Österreich großen Anklang. Die ÖPV/SPÖ Regierung orientierte sich vermehrt am Westen. Auch der Ausbruch des Kalten Krieges verstärkte die Tendenz gegen die KPÖ.⁶²

Auf der anderen Seite versuchten SPÖ und ÖVP bald, ehemalige Nationalsozialisten als Wähler für sich zu gewinnen. Denn nach Kriegsende 1945 hatten sich diese per Gesetz registrieren lassen müssen. Sie galten als sühnepflichtig und waren von Wahlen ausgeschlossen. Diese Registrierungs- und Sühnepflicht wurde vor allem bei heimgekehrten Soldaten als unerträglich empfunden. Innenminister Helmer formulierte es so, dass die Heimkehrer, nachdem sie in ihrem Ort begrüßt worden waren, sich sofort registrieren lassen mussten und, obwohl sie oft die letzten Jahre hinter Stacheldraht verbracht hatten, sich am nächsten Tag als Nazis zum Schuttwegräumen und Straßenbau zu melden hatten.⁶³

In den ersten Jahren nach 1945 waren auch die eigens zur Entnazifizierung Österreichs geschaffenen Volksgerichte sehr aktiv. So gab es 130.000 Voruntersuchungen, 28.000 Anklagen und mehr als 23.000 Urteile. 30. Todesurteile wurden vollstreckt. Doch Österreichs Bemühungen im Bereich der Entnazifizierung waren nur von kurzer Dauer.⁶⁴

Denn schon bald wurde innerhalb der Registrierungspflichtigen zwischen Belasteten und Minderbelasteten unterschieden. Welche Personen zu welcher Kategorie zu zählen waren, ging aus dem Bundesgesetzblatt 25 des Jahres 1947 hervor. Als belastet galten beispielsweise Menschen, die innerhalb der NSDAP politische Leiter waren, ab der Position eines Zellenleiters nach oben hin. Außerdem zählten SS-Angehörige, wie auch solche der SA vom Rang des Untersturmführers aufwärts als belastet. Dasselbe gilt für Mitglieder verschiedener anderer NS-Organisationen, wie der Gestapo. Menschen, die geringer als im Gesetz festgelegt in das nationalsozialistische System verstrickt waren, galten als minderbelastet.⁶⁵

⁶² Vgl. Karl KLAMBAUER, Österreichische Gedenkkultur zu Widerstand und Krieg, Innsbruck, 2006, S. 72

⁶³ Vgl. Meinrad ZIEGLER, Waltraud KANNONIER-FINSTER, Österreichisches Gedächtnis, 1997, S 56

⁶⁴ Vgl. Bertrand PERZ, Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg, 2005, S. 173

⁶⁵ Vgl. https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1947_25_0/1947_25_0.pdf Zugriff: 30.3.2017

Diese formalen Kriterien zur Bestimmung der Verstrickung in den Nationalsozialismus wurden deshalb herangezogen, da es sich bei der Entnazifizierung um ein bürokratisches Verfahren aufgrund von gesetzlich vorgegebenen Kriterien handelte. Dies war notwendig, da es für eine gesamte Bevölkerung eines Staates schwierig ist, jede spezielle Biographie zu berücksichtigen. Somit wurde als Kriterium die Mitgliedschaft bei einer NS-Organisation herangezogen. Nachteil hierbei war, dass Menschen, die in keiner NS-Organisation tätig gewesen waren, aber trotzdem Träger des NS-Herrschaftssystems waren, hier unbeachtet blieben.⁶⁶

In Österreich waren im Jahr 1948 rund 7,5 Prozent der Bevölkerung als Nationalsozialisten registriert.⁶⁷ Von den rund 556.000 Registrierungspflichtigen Menschen in Österreich zählten rund 460.000 zur Kategorie der Minderbelasteten.⁶⁸

Es handelte sich also im Vorfeld der Nationalratswahlen von 1949 um ein hohes Wählerpotential, welches beide Großparteien erschließen wollten. Damit diese Menschen wählen durften, wurden ab 1948 von der Politik Amnestiegesetze beschlossen.⁶⁹ Im Bundesgesetzblatt 99 des Jahres 1948 wird in Artikel 1 festgelegt, dass alle Sühnefolgen für Minderbelastete mit Inkrafttreten des Gesetzes enden sollten.⁷⁰

Somit waren 90 Prozent der 1945 registrierten Nationalsozialisten wieder rehabilitiert und amnestiert. Auch die Zahl der Strafverfahren gegen ehemalige Nationalsozialisten ging immer weiter zurück. Nach der Unterzeichnung des Staatsvertrages tendierte diese Zahl gegen Null.⁷¹

Infolge der Amnestiegesetze etablierte sich eine Politik der Integration. Politische Parteien versuchten, nationalsozialistisch mehr oder weniger belastete Menschen in gesellschaftliche, wie politische Prozesse miteinzubeziehen und auch im öffentlichen Diskurs wieder salonfähig zu machen. Den größten Beitrag hierzu

⁶⁶ Vgl. Dieter Stiefel, Forschungen zur Entnazifizierung in Österreich: Leistungen, Defizite, Perspektiven, in: Walter Schuster, Wolfgang Weber (Hg.), Entnazifizierung im regionalen Vergleich, Linz, 2004, S48

⁶⁷ Vgl. ebd, S46

⁶⁸ Vgl. http://www.ns-quellen.at/gesetz_anzeigen_detail.php?gesetz_id=10019310 Zugriff: 28.3.2017

⁶⁹ Vgl. Dieter Stiefel, Forschungen zur Entnazifizierung in Österreich, 2004, S45

⁷⁰ Vgl. https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1948_99_0/1948_99_0.pdf Zugriff 30.4.2017

⁷¹ Vgl. Bertrand PERZ, Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg, 2005, S. 173

leistete der Verband der Unabhängigen (VdU), aus dem sich später die FPÖ gründete. Dieser erfuhr bald großen Zulauf. Doch auch SPÖ und ÖVP versuchten, im nationalen Lager Stimmen zu gewinnen. Je weiter dieser Prozess der Integrationspolitik fortschritt, desto weiter entfernten sich SPÖ und ÖVP von den Widerstandskämpfern, auch in der eigenen Partei. Gängige Argumentation für die Abwendung vom Widerstandsgedenken war, dass die Menschen in Österreich nichts mehr über die Gräueltaten in den Konzentrationslagern oder anderswo hören wollten. Deshalb sollte aufgehört werden, darüber zu reden.⁷²

Dass die kommunistischen Mitglieder des KZ-Verbandes versuchten, diesen mit Mehrheitsentscheiden zu dominieren, nahmen sich SPÖ und ÖVP als Anlass, den sowieso ungeliebten Verband wieder aufzulösen.⁷³ Denn einer der realpolitischen Hintergründe, dass dieser Verband geschaffen wurde, war die Bestrebung der Bundesregierung, die bestehenden Widerstands- und Opfervereinigungen in einen einheitlichen Verband einzugliedern, um diese so kontrollieren und in weiterer Folge auflösen zu können. Somit wurde auch die institutionalisierte Zusammenarbeit mit der KPÖ beendet.⁷⁴

Als Reaktion auf die Auflösung des gemeinsamen KZ-Verbandes gründeten beide Parteien eigene Verbände.⁷⁵ So hob die ÖVP im Juli 1948 die „ÖVP-Kameradschaft der politisch Verfolgten und Bekenner für Österreich“ aus der Taufe⁷⁶, die SPÖ folgte im März 1949 mit der Gründung des „Bundes Sozialistischer Freiheitskämpfer und Opfer des Faschismus“.⁷⁷

Ein Großteil der politischen Landschaft wandte sich komplett vom Gedenken an den NS-Widerstand ab. Der Erinnerung an die Wichtigkeit des Widerstandskampfes als Geschichtsverständnis wurde fortan ein ideologisches Etikett aufgedrückt, hauptsächlich getragen von der KPÖ und Teilen der SPÖ.⁷⁸

⁷² Vgl. Heidemarie UHL, Transformation des Ö Gedächtnis, 1999, S. 51

⁷³ Vgl. Brigitte BAILER, WiderstandskämpferInnen und politisch Verfolgte in der Zweiten Republik, S. 13, http://www.doew.at/cms/download/cvjvp/bailer_zweite_republik-1.pdf, Zugriff: 24.6.2017

⁷⁴ Vgl. ebd., S. 12f

⁷⁵ Vgl. ebd., S. 16

⁷⁶ Vgl. <http://www.oevp-kameradschaft.at/historische-aspekte/>, Zugriff: 28.4.2017

⁷⁷ Vgl. http://www.freiheitskaempfer.at/?page_id=29, Zugriff: 28.4.2017

⁷⁸ Vgl. Heidemarie UHL, Transformation des Ö Gedächtnis, 1999, S. 52f

Die ÖVP hörte bald nach 1945 in ganz Österreich auf, sich im Kontext des NS-Widerstandsgedenkens einzubringen. Abgesehen von den Verhandlungen für den Staatsvertrag war der Nationalsozialismus für sie spätestens ab 1951 kein Thema mehr.⁷⁹

Die SPÖ setzte mit dem Bezug auf die Februarkämpfe von 1934 und den Widerstand gegen den austrofaschistischen Ständestaat einen neuen Schwerpunkt. Somit blieb die KPÖ weitgehend als einzige Partei Verfechter der Widerstandserinnerung.⁸⁰

Allgemein muss festgehalten werden, dass ein Denkmal, wenn es errichtet wird, immer auch eine Frage der Repräsentation und der Demonstration bestehender politischer Machtverhältnisse ist. Damit ein Denkmal im öffentlichen Raum Umsetzung erfährt, muss ein geeigneter Platz zur Verfügung gestellt werden. Über die Vergabe und Widmung von Plätzen entscheiden Politiker der regierenden Parteien. Da Denkmäler in Errichtung und Wartung kostspielig sind, muss auch eine Finanzierung aufgestellt werden.

In der Stadt Wien regierte ab 1945 die Sozialistische Partei, in den anderen Bundesländern, vor allem im ländlichen Raum war vielerorts die Volkspartei an der Macht. Auch die Interessen lokaler Politiker und Bürgermeister wirkten sich auf die Denkmalkultur aus, ebenso wie die Besatzungsmacht, welche ein Gebiet verwaltete.

Vor allem in Wien, wo SPÖ und KPÖ politisch stark waren, kam es zu Streitigkeiten, wem der Widerstand gehörte und wie dieser angemessen zu würdigen sei. Vorwiegend in den sowjetisch verwalteten Bezirken Wiens waren ab 1945 Gedenktafeln und -stätten zu Widerstand errichtet worden. Diese gedachten hauptsächlich gefallenen KPÖ-Parteigenossen.⁸¹ Die SPÖ versuchte, geplante Denkmalprojekte der KPÖ in Wien zu verhindern. Dies zeigt sich am Beispiel des von der KPÖ gewünschten Grabdenkmals für Mitglieder und Funktionäre, die der NS-Verfolgung zum Opfer gefallen waren, auf der Gruppe 41H am Wiener Zentralfriedhof. Die Friedhofsverwaltung hatte der KPÖ bereits den Platz zur

⁷⁹ Vgl. Siegfried MATTL; Karl STUHLPFARRER, Abwehr und Inszenierung im Labyrinth der Zweiten Republik, in: Emmerich TALOS; Ernst HANISCH; Wolfgang NEUGEBAUER (Hg.), NS-Herrschaft in Österreich 1938-1945, Wien, 1988, S. 614

⁸⁰ Vgl. Heidemarie UHL, Transformation des Ö Gedächtnis, 1999, S53

⁸¹ Vgl. ebd. S. 53

Denkmalserrichtung bewilligt, wie auch die Neubestattung von mehreren kommunistischen Widerstandskämpfern. Trotzdem wurde dieses geplante KP-Opferdenkmal von der Stadtführung unter Bürgermeister Theodor KÖRNER verhindert. Stattdessen wurde 1948 an derselben Stelle ein Opferdenkmal der Stadt Wien errichtet. Für KLAMBAUER spiegelt diese Verhinderung des Denkmals die gemeinsame Ab- und Ausgrenzungspolitik von SPÖ und ÖVP gegenüber der KPÖ wider.⁸²

Mit Veränderungen in der politischen Landschaft Ende der 1940er Jahre änderte sich auch die Art von neu errichteten Denkmälern. Die von SPÖ und ÖVP vollzogene Abgrenzung zum kommunistisch dominierten KZ-Verband, der sich weiter für die Ehrung von NS-Widerstand einsetzte, die fortschreitende Integration der Minderbelasteten als Wählerpotential und die Wahrnehmung der Politik, dass die Bevölkerung nichts mehr über die Verbrechen der NS-Zeit hören wollte, führten vermehrt zu politischen Konflikten um geplante Widerstandsdenkmäler. Konsequenz daraus war, dass 1949 das vorerst letzte namhafte Denkmal für Regimeopfer und Widerstand in Österreich errichtet wurde.⁸³

Resümierend lässt sich sagen, dass die beiden Großparteien in der Art und Weise, wie sie Geschichtspolitik betrieben, aus Kalkül den NS-Widerstand in den Mittelpunkt stellten, die Entwicklung jedoch danach im Hinblick auf die Nationalratswahlen 1949 und das allgemeine Klima innerhalb der Bevölkerung sehr rasch in Richtung Aufweichung der NS-Gesetze und die Integration Minderbelasteter ging. Vom NS-Widerstand ließen bald alle Parteien, abgesehen von der KPÖ, die Finger. Allgemein ging man davon aus, dass die Österreicher über NS-Verbrechen nichts mehr hören wollten. Dies wirkt sich auch auf die künftige Denkmalkultur aus.

3.6 Gedenkkultur ab den 50er Jahren

Bedingt durch die bereits beschriebenen politischen Entwicklungen, kam Anfang der 50er Jahre eine neue Kategorie von Gedenkstätten in Österreich auf. Diese entwickelte sich schnell zur kollektiven Norm. Die Berufung auf den Freiheitskampf

⁸² Vgl. KLAMBAUER Karl; Österreichische Gedenkkultur zu Widerstand und Krieg, 2006, S. 29ff

⁸³ Vgl. Heidemarie UHL, Transformation des Ö Gedächtnis, 1999, S. 52

war zumeist nur mehr zur staatspolitischen Selbstdarstellung im Hinblick auf die Verhandlungen zum Staatsvertrag präsent.⁸⁴

Im krassen Gegenteil zu den Widerstandsdenkmälern ab 1945, die für ein Geschichtsbild standen in dem Österreich von Nazi-Deutschland zur Übernahme des Nationalsozialismus gezwungen worden war, zeichnet die neue Gattung der Gefallenen- und Soldatendenkmäler ein ganz anderes Bild der Geschichte. Erstere suggerierten ein Österreich in Widerstand und Auflehnung gegen die NS-Diktatur. Nun standen jene Menschen im Fokus der österreichischen Denkmalkultur, welche im Krieg für das nationalsozialistische Regime gefallen, bzw. aus dem Krieg nicht mehr heimgekehrt waren. Diese Soldaten wurden als Opfer des 2. Weltkrieges gedacht.⁸⁵

Oft wurden Kriegerdenkmäler in örtlichen Kirchen, auf Marktplätzen oder bei Gemeindeämtern gesetzt. Dies hing vor allem damit zusammen, dass die betroffenen Menschen Großteils aus den entfernten Kriegsgebieten nicht mehr zurückgekehrt waren und somit auf keinem Friedhof in der Nähe lagen. Die Kirche oder die Gemeinde verewigten so deren Namen, um an sie zu erinnern.⁸⁶

Doch die aufkommenden Soldatendenkmäler bedeuteten nicht nur ein Gedenken an gefallene Kameraden, sie waren gleichbedeutend mit einer Bestätigung der erfolgten Rehabilitation, auch von überlebenden Kriegsteilnehmern. Während der 50er Jahre wurde in beinahe jeder österreichischen Gemeinde ein Kriegerdenkmal errichtet. In Gemeinden, wo bereits ein Gefallenendenkmal aus dem ersten Weltkrieg existierte, wurde dieses auch oft erweitert.⁸⁷

Meist wurden hier auf Gedenktafeln die Namen der örtlichen Kriegsoffer eingraviert. Vielerorts finden sich auch die Gefallenen des ersten und des zweiten Weltkrieges auf einer gemeinsamen Tafel. Bei solchen Fällen spricht GÄRTNER davon, dass den Betrachtern gar nicht die Möglichkeit gegeben wird, die Sinnhaftigkeit, oder die Notwendigkeit beider Kriege zu hinterfragen. Krieg wird somit legitimiert und normalisiert. Dadurch werden Soldaten in ihrer ehemals ausgeübten Funktion bestätigt, was verhindert, dass sie beispielsweise innerhalb

⁸⁴ Vgl. Heidemarie UHL, *Erinnern und Vergessen*, 1994, S. 146

⁸⁵ Vgl. Heidemarie UHL, *Transformation des Ö Gedächtnis*, 1999, S. 54

⁸⁶ Vgl. Reinhard GÄRTNER; Sieglinde ROSENBERGER, *Kriegerdenkmäler*, Innsbruck, 1991, S. 19

⁸⁷ Vgl. Heidemarie UHL, *Transformation des Ö Gedächtnis*, 1999, S. 54

einer Dorfgemeinschaft angreifbar und kritisierbar sind. Die Frage nach Verantwortlichkeit und Schuld stellt sich auch nicht, Unschuld wird suggeriert. Dies war vor allem für heimgekehrte Soldaten von Bedeutung.⁸⁸

Durch die Gleichsetzung beider Weltkriege in Form gemeinsamer Kriegerdenkmäler wird auch der Nationalsozialismus als Rahmen in gewisser Weise relativiert. Denn der Zweite Weltkrieg ist in dieser Sichtweise nur ein Krieg wie jeder andere. Er wird seines Kontextes beraubt. Durch diesen fehlenden Kontext hat die jeweilige Gemeinde die Möglichkeit, vorbehaltlos zu trauern. Auch hat hier wirklich jeder Gefallene das Recht, über diese Tafel Gedenken zu erfahren. Denn es ist nicht von Relevanz, ob ein Mensch im Krieg Verbrechen begangen und andere ermordet hat. Die Tafel gibt nur seinen Namen wieder. Dies ermöglicht eine gewisse Solidarisierung der Menschen mit den Gefallenen, ohne sich mit nationalsozialistischen oder anderen Hintergründen auseinandersetzen zu müssen.⁸⁹ Das allgemeine Kriegsgeschehen und der Schutz der Heimat, dem sich Soldaten geopfert hatten, wurden in den Vordergrund gerückt.⁹⁰

Die etablierten Parteien hatten sich nach 1950 bereits Großteils aus der NS-Erinnerungskultur zurückgezogen und anderen Verbänden dieses Feld überlassen. Maßgeblich daran beteiligt, dass sich die Kategorie von Soldaten-Denkmalen in den 50er Jahren auf dem Vormarsch befand, waren Soldaten- und Veteranenverbände, allen voran der Kameradschaftsbund. Hierbei handelt es sich um eine Organisation, in welcher sich Veteranen des ersten, sowie des zweiten Weltkrieges zusammenschlossen, um das Ansehen von Soldaten in der Öffentlichkeit zu verbessern.⁹¹

Die neuen Denkmäler und Imagekampagnen der Soldatenverbände fanden in der Bevölkerung großen Anklang. Nach Kriegsende 1945 wurde die Erfüllung der Pflicht als Soldat und die Nichtauflehnung gegen das Regime offiziell noch als negativ behaftet angesehen. Im Gegensatz dazu wurde die Desertation als Heldentat dargestellt und geehrt. Nun drehte sich die Sichtweise hierauf.⁹² Nicht zuletzt befördert durch die allorts aus dem Boden sprießenden

⁸⁸ Vgl. Reinhard GÄRTNER; Sieglinde ROSENBERGER, Kriegerdenkmäler, 1991, S. 23f

⁸⁹ Vgl. Karl KLAMBAUER, Österreichische Gedenkkultur zu Widerstand und Krieg, 2006, S. S61f

⁹⁰ Vgl. Heidemarie UHL, Erinnern und Vergessen, 1994, S. 148

⁹¹ Vgl. <http://www.okb.at/bv/aufgaben.html> Zugriff: 20.2.2017

⁹² Vgl. Heidemarie UHL, Erinnern und Vergessen. 1994, S. 149

Gefallenendenkmäler wurden Tugenden des Soldaten, wie Pflichterfüllung, Treue oder auch Ehre nun positiv besetzt. Laut KLAMBAUER ist dies im Hinblick auf den offensiv geführten Krieg und die begangenen NS-Verbrechen mit einer zumindest teilweisen Legitimierung von NS-Zielen und Ideologie gleichzusetzen.⁹³

Im Jahr 1955 wurde der österreichische Staatsvertrag unterzeichnet und in der Folge verließen die Besatzungsmächte das Land. Da nun diesbezüglich keine Vorsicht mehr anzudeuten war, konnten die Träger der Kriegerdenkmalsbewegung ihre Macht offen demonstrieren. Große Aufmärsche der Soldatenverbände und demonstrative Denkmalprojekte veranschaulichten, dass ehemalige Wehrmachtssoldaten nicht nur rehabilitiert waren, sondern auch die Kontrolle darüber übernommen hatten, wie die NS Vergangenheit zu deuten war. Eine Ausnahme bildete hierbei die von der SPÖ regierte Bundeshauptstadt Wien, wo Soldatendenkmäler nicht derart gehäuft auftraten.⁹⁴

Ab Mitte der 50er Jahre mehrten sich Soldatenaufmärsche. Orden aus dem Zweiten Weltkrieg wurden offen gezeigt und organisierte Treffen von ehemaligen SS-Leuten florierten. Über viele dieser Vorgänge waren Politik und Öffentlichkeit informiert, selbst die Medien berichteten darüber. Konsequenzen bleiben jedoch zumeist aus. Stattdessen wurde großzügig weggeschaut.

Innerhalb kurzer Zeit entwickelten sich Soldatenverbände zu Massenorganisationen. Abgesehen von der KPÖ wurden diese von allen politischen Parteien gefördert. Auch Kirchen und Behörden trugen die Denkmalkultur der Gefallenenenmale mit, oft auch aus reinem Pragmatismus. So wurden Veranstaltungen und Denkmalweihen der Soldatenverbände auch von hochrangigen Funktionären besucht und genutzt, um sich selbst eine Bühne zu verschaffen. Doch daran lässt sich auch erkennen, dass in dieser Zeit ein Sehnen danach vorherrschte, die Gegensätze der NS-Vergangenheit zu überwinden und sich damit auszusöhnen. Der große Anklang von Kriegerdenkmälern zeugt vom oft geforderten Schlussstrich unter diese Gegensätze.⁹⁵

Doch Denkmäler wurden auch bewusst im Kontext von NS-Gedankengut gesetzt. Für Aufsehen sorgte ein Projekt in Wels. In der Sigmarkapelle wurde 1964 eine

⁹³ Vgl. Karl KLAMBAUER, Österreichische Gedenkkultur zu Widerstand und Krieg, Innsbruck, 2006, S. S61

⁹⁴ Vgl. Heidemarie UHL, Transformation des Ö Gedächtnis, 1999, S. 55

⁹⁵ Vgl. Heidemarie UHL, Erinnern und Vergessen, 1994, S. 150f

Gedenktafel für die Waffen-SS angebracht, die zwar stark diskutiert wurde, aber trotzdem aufzeigt, dass die Veteranenverbände die Deutungshoheit der NS-Vergangenheit innehatten.⁹⁶

Was mit dieser Entwicklung hin zur Gefallenen- und Veteranenverehrung einhergeht, ist eine totale Entwertung des Widerstandes. Denn in einer Gedenkkultur, in welcher pflichtbewusste Soldaten geehrt werden, haben Kameraden, die ebendiesen in den Rücken fallen, sich auflehnen und sogar eigene Kameraden töten, keine Akzeptanz.

Die Entwicklung, dass Widerstandsgedenken in der Gesellschaft der frühen 60er Jahre keinen Platz hatte, zeigte sich auch am Beispiel des Internationalen Mahnmales am Grazer Zentralfriedhof. Dort war mit Unterstützung der hohen Landespolitik, im Jahr 1946 ein „Freiheitskämpfer-Ehrenmal“ errichtet worden, im Gedenken an 2500 Menschen unterschiedlichster Herkunft und auch jugoslawische Partisanen, welche dort in einem Massengrab begraben lagen. Über die Jahre renovierungsbedürftig geworden, sollte dieses Denkmal im Jahr 1961 neu errichtet werden. Jedoch wurde diese Renovierung durch die Ablehnung der Politik erschwert, abgesehen von der KPÖ. Aussagen von Landeshauptmann Josef Krainer, dass es sich bei dieser Renovierung um eine Privatsache und keine offizielle Angelegenheit der Landesregierung handelte, zeigen auf, dass Politiker nicht mit Denkmälern zu Widerstand in Verbindung gebracht werden wollte. Auch Menschen in der Bevölkerung sollten sich nicht damit beschäftigen müssen, dass ihr Land und ihre Vorfahren die Schuld am Tod von unzähligen Menschen hätten. Symptomatisch dafür ist die Rede von Landtagspräsident Karl BRUNNER, der unter anderem darauf hinwies, dass Österreich, so wie es damals existierte, keine Schuld an den Opfern trug, ebenso wenig daran, dass sie dort begraben waren.⁹⁷

Unter Politikern, vor allem im ländlichen Raum, war die Angst präsent, durch Berührung mit NS-Widerstand bei der Bevölkerung in Ungnade zu fallen und potentielle Wähler zu vergraulen, indem diese mit der Vergangenheit konfrontiert werden.

⁹⁶ Vgl. Heidemarie UHL, Transformation des Ö Gedächtnis, 1999, S. 56

⁹⁷ Vgl. ebd. S. 56f

3.7 Ab 1963 – Ein Geschichtsbild im Wandel

Die oben beschriebenen gesellschaftlichen und politischen Prozesse setzten sich in den kommenden Jahren fort. Übernational hatte der Eichmann-Prozess in Jerusalem 1961 große mediale Aufmerksamkeit bekommen. Der Frankfurter Auschwitz-Prozess 1965 erreichte noch größere Resonanz. Dies und andere Ereignisse resultierten darin, dass deutsche Historiker begannen, sich intensiv mit dem Holocaust zu beschäftigen. Diese nationalen und übernationalen Entwicklungen führten auch in Österreich dazu, dass Mitte der 1960er Jahre erstmals Tendenzen zu spüren waren, die auf ein Hinterfragen des vorherrschenden Geschichtsbildes hindeuteten.⁹⁸

So sollte im Jahr 1963 in Maria Langegg eine gemeinsame Gedenkstätte für Priester, die als Soldaten gefallen waren und solche, die im KZ ermordet worden waren, erbaut werden. Jedoch verwehrte sich der Kameradschaftsbund dagegen, dass diese errichtet wird. Einerseits war hier von Seiten des Kameradschaftsbundes von ehrlichen Soldaten die Rede, welche das Priesterkleid trugen, andererseits von verschiedenen Erscheinungen gegensätzlicher Art, welche man nicht miteinander gleichsetzen dürfe.⁹⁹ Diese Weigerung hätte in den Jahren zuvor nicht viel Aufsehen erregt, da politische Vertreter sich meist aus Gestaltungsprozessen der Erinnerungskultur herauszuhalten versuchten.

Doch in diesem Fall schaltete sich in weiterer Konsequenz der damalige Innenminister Franz Olah von der SPÖ ein und erließ als Maßnahme ein Verbot für Aufmärsche des Kameradschaftsbundes. Dieses wurde zwar nach personellen Konsequenzen, der Präsident des KB trat zurück, wieder rückgängig gemacht. Allerdings lässt sich daran ersehen, dass sich die politische Landschaft allmählich wieder in Belange der Erinnerungskultur einmischte und auch gegen die Veteranenverbände auftrat. Es war der Auftakt zu weitreichenden gesellschaftspolitischen Veränderungen, welche sich über die kommenden Jahre vollzogen. Auch die Causa um Taras Borodajkewycz, einen Professor an der Hochschule für Welthandel, löste 1965 große Demonstrationen von dessen Befürwortern und Gegnern aus. Dieser hatte sich in seinen Vorlesungen offen

⁹⁸ Vgl. Edgar WOLFRUM, Nationalismus und Zweiter Weltkrieg. Berichte zur Geschichte der Erinnerung-Die beiden Deutschland, in: Volkhard KNIGGE, Norbert FREI (Hg.), Verbrechen erinnern-Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord, Bonn, 2005, S. 158

⁹⁹ Vgl. Heidemarie UHL, Transformation des Ö Gedächtnis, 1999, S. 57

antisemitisch und nationalsozialistisch geäußert.¹⁰⁰ Diese Demonstrationen forderten ein Menschenleben, den ehemaligen Widerstandskämpfer der KPÖ, Ernst KIRCHWEGER. Es handelte sich um den ersten Toten durch politische Auseinandersetzungen in der zweiten Republik, ein Schockmoment für viele Österreicher und auch ein Moment des Aufrüttelns. Aktivitäten einer wachsenden Studentenbewegung im Bereich des Antifaschismus mehrten sich ab Mitte der 60er Jahre. Unter anderem wurde gegen Freisprüche in Kriegsverbrecherprozessen protestiert.¹⁰¹

Knight führt als Beispiel für einen dieser Prozesse das Verfahren eines SS-Kriegsverbrechers an, der von einem belgischen Gericht bereits verurteilt worden war. In Österreich wurde er jedoch 1965 von einem Gericht freigesprochen. Dies zeugte von einer allzu nachsichtigen Haltung österreichischer Richter und Geschworenen gegenüber dem Nationalsozialismus.¹⁰²

Ganz allgemein zeichnete sich Mitte der 1960er Jahre ein weitreichender Veränderungsprozess ab, was den Diskurs betreffend österreichisches Gedächtnis in Bezug auf NS-Gedankengut betraf.

Im April des Jahres 1965, zum 20-jährigen Jubiläum der Unabhängigkeitserklärung Österreichs, wurde das erste von der Republik Österreich errichtete Widerstandsdenkmal enthüllt. Es handelte sich hierbei um einen Weiheraum im Gedenken an den österreichischen Freiheitskampf. Dieser war im Äußeren Burgtor der Hofburg in Wien neben der bereits existenten Gedenkstätte für die im ersten und zweiten Weltkrieg gefallenen Soldaten erbaut worden. Anhand der an diesem Tag abgegebenen politischen Äußerungen zur Eröffnung lässt sich festhalten, dass versucht wurde, sich klar von einer Verharmlosung des Nationalsozialismus abzugrenzen. Dies geschah wohl auch im Zusammenhang mit dem bei den Demonstrationen kurz davor umgekommenen KIRCHWEGER. Von da an war eine Zeitspanne zu Ende, in der die Politik Veteranenvereinen die Formung des offiziellen Geschichtsbildes überließ. Die politische Landschaft verständigte sich bald wieder auf eine Rückbesinnung zur Geschichtsdeutung Österreichs aus der Sicht der Opfertheorie. Österreichs

¹⁰⁰ Vgl. Christian PAPE, Die Borodajkewycz-Affaire (Österreich 1965), in: Wolfgang Benz (Hg.), Handbuch des Antisemitismus-Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart, Berlin/Boston, 2011, S. 59f.

¹⁰¹ Vgl. Heidemarie UHL, Transformation des Ö Gedächtnis, 1999, S. 57

¹⁰² Robert KNIGHT, Der Waldheim-Kontext, 2008, S. 87

Gesellschaft und dessen Institutionen blieben allerdings weiterhin durchsetzt von latentem NS-Gedankengut. In dieser Epoche wurden, neben der Errichtung von neuen Gedenkstätten für den Widerstand, auch mehrere österreichische Militär-Kasernen nach den Opfern des militärischen Widerstands benannt, beziehungsweise umbenannt. Beispiele hierfür sind die Biedermann-Kaserne, die Huth-Kaserne, sowie die Heckenast-Kaserne. All diese Benennungen wurden vom Kameradschaftsbund und rechten Kräften stark bekämpft.¹⁰³

Auch die Errichtung eines Gedenkraumes im Leopold-Figl-Hof am Morzinplatz in Wien wurde entgegen dem Ansinnen des Kameradschaftsbundes von der Politik durchgesetzt. Es hatte den Anschein, als wäre der innerhalb der Gesellschaft immer noch existente Nationalsozialismus und dessen Geschichtsauffassung nach all den Jahren von der offiziellen Politik in Wien als Bedrohung erkannt worden. So wurde versucht, sich von den Vertretern des NS-Gedankenguts abzugrenzen. Auf Länderebene außerhalb von Wien fand diese Abgrenzung bis dahin nicht statt.¹⁰⁴

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass nach einem anfänglichen Bezug aller Parteien auf die Opferthese und den Widerstandskampf als offizielle Geschichtsinterpretation bald ein Rückzug der Parteien aus der NS-Erinnerungskultur stattfand und ab den 1950er Jahren die Veteranenverbände die Deutungshoheit über die NS Geschichte hatten. Vor allem das Geschichtsbewusstsein der Kriegsgeneration wurde hierdurch geprägt. Dass diese beiden Ansichten im Widerspruch zueinander standen und doch parallel existierten, kann als das eigentliche Charakteristikum der österreichischen Geschichtspolitik bezeichnet werden. Anton Pelinka hat dafür den Begriff des „double speak“ eingeführt.¹⁰⁵

Dies beinhaltete ein Konfliktpotential, das sich in den 80er Jahren entlud und so zu einem Umdenken, begleitet auch vom Aufkommen einer neuen Erinnerungskultur führte.

¹⁰³ Vgl. Heidmarie UHL, Transformation des Ö Gedächtnis in, 1999. S. 58

¹⁰⁴ Vgl. ebd. S. 58f

¹⁰⁵ Heidmarie UHL, Das "erste Opfer". Der österreichische Opfermythos und seine Transformationen in der Zweiten Republik Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft (ÖZP), Heft 1/2001, S. 94

3.8 Die Waldheim-Affäre – Eine Nation hinterfragt sich selbst

Hatte die österreichische Nation während der Ersten Republik noch Schwierigkeiten damit, eine eigene Identität zu entwickeln, so änderte sich das im Laufe der Zweiten Republik. Nach dem Fall von Nazi-Deutschland war die sogenannte deutsche Option nicht mehr existent. Auf Basis des Staatsvertrages und der immerwährenden Neutralität begann sich ein österreichisches Nationalgefühl zu etablieren.¹⁰⁶

Dazu gesellten sich Begriffe, wie Kulturnation, Schi-Nation oder Österreich als Land der Diplomatie, auch bedingt durch den Sitz der Vereinten Nationen in Wien. NS-Vergangenheit wurde bis in die 1980er Jahre vorwiegend aus dem Blickpunkt der Differenz zwischen Nationalsozialismus und dem österreichischen Volk betrachtet, nicht auf dessen Gemeinsamkeiten hin.¹⁰⁷

Doch diese bis dahin gültigen und weithin unhinterfragten Zuschreibungen einer österreichischen Nation wurden ab 1986 einer heftigen Probe unterzogen.

Denn in diesem Jahr stand eine Bundespräsidentenwahl an, zu welcher der ehemalige UN-Generalsekretär Kurt WALDHEIM als Kandidat antrat. Stein des Anstoßes zu einer heftigen öffentlichen Diskussion war ein Detail zu Waldheims Vergangenheit, welches während des Wahlkampfes in den Fokus der Öffentlichkeit gerückt wurde und welches er in seinen biographischen Angaben ausgelassen hatte. WALDHEIM war von 1942 bis 1944 Offizier der deutschen Wehrmacht. Nachdem dies bekannt geworden war, bestritt er jede Beteiligung an NS-Verbrechen oder die Kenntnis davon. Seine Aussagen standen zu diesem Zeitpunkt bereits international unter genauer Begutachtung. Nicht nur er als Person kam dadurch in internationale Kritik, auch Österreich als Nation geriet in der Welt stark unter Druck.¹⁰⁸

Seit der Gründung der zweiten Republik war es dem offiziellen Österreich stets gelungen, die eigene Nation von einer Hinterfragung nationalsozialistischer Beteiligungen fern und die Opfertheorie nach außen hin aufrecht zu halten. Über

¹⁰⁶ Zitat Meinrad ZIEGLER, Waltraud KANNONIER-FINSTER. Österreichisches Gedächtnis, 1997, S. 32

¹⁰⁷ Vgl. ebd. S. 32

¹⁰⁸ Vgl. Gerhard BOTZ. Verdrängung, Pflichterfüllung, Geschichtsklitterung: Probleme mit der NS-Vergangenheit. In: Gerhard BOTZ, Gerald SPRENGNAGEL (Hg.), Kontroversen um Österreichs Geschichte, Frankfurt am Main, New York.2008, S. 92f

Auswüchse nationalsozialistischen Gedankenguts bis hin zu offenem Antisemitismus innerhalb der Gesellschaft war stets als Bagatelle hinweggesehen worden. Doch nun, befeuert durch die internationale Kritik, sah sich Österreich gezwungen, sich selbst und seine Geschichte zu hinterfragen und neu zu bewerten. BOTZ formuliert es so, dass *„nun eine offene, nüchterne und wissenschaftlich seriöse Aufarbeitung von Österreichs verdrängter NS-Vergangenheit vonnöten“ sei.*¹⁰⁹

WALDHEIM wurde 1986 ins Amt gewählt und war bis zum Ende seiner Amtszeit 1992 national, wie international umstritten. Gerade Waldheims Rechtfertigung für seine NS-Kriegsbeteiligung, dass er nur seine Pflicht getan habe, war eine für Österreichs Umgang mit der NS-Zeit authentische Aussage.¹¹⁰ Sie passte in das Bild, welches Soldatenverbände vor allem ab 1950 im österreichischen Geschichtsverständnis verankert hatten. Hierbei ist anzumerken, dass diese Aussage Waldheims in krassem Gegensatz zum Kontext des Widerstandskampfes steht, auf dessen Fundament sich die Zweite Republik gegründet hatte. Dies kann als symptomatisch für Österreichs Geschichtskultur bezeichnet werden.

Bei der älteren Generation, die den zweiten Weltkrieg noch selbst miterlebt hatte, erfuhr WALDHEIM viel Zuspruch. Doch gerade die jüngere Generation entwickelte ein Bedürfnis und Interesse für die Aufdeckung der wahren Hintergründe einer NS-Beteiligung, die von ihrer Eltern- und Großelterngeneration verschwiegen und zurechtgebogen worden war. Es etablierte sich eine gewisse Sensibilität gegenüber der Verharmlosung und Rechtfertigung bezüglich der NS-Zeit. Eine kritische Öffentlichkeit beschäftigte sich mit sogenannten „braunen Flecken“ in der Gesellschaft, mit Gedenkfeiern von SS-Veteranen, Straßenbenennungen und vor allem mit problematischen Aussagen in der Öffentlichkeit.¹¹¹

Im Rahmen des Jubiläumsjahres zum Staatsvertrag 2005 fand in Wien die Ausstellung „Das neue Österreich“ statt. Der Historiker und Journalist Peter HUEMER hielt dort eine Rede, in der er den Streit um WALDHEIM als eine Wende im kollektiven Bewusstsein Österreichs bezeichnete. Ab diesem Zeitpunkt stieg die

¹⁰⁹ Zitat ebd. S. 94

¹¹⁰ Vgl. Robert KNIGHT, Der Waldheim-Kontext, 2008, S. 79

¹¹¹ Vgl. Heidemarie UHL, Transformation des Ö Gedächtnis, 1999, S. 61

Anzahl sowohl an Historikern, als auch an Journalisten und Menschen in anderen Berufsgruppen stark an, die sich intensiv mit der Thematik der NS-Aufarbeitung auseinandersetzten und es wurde schonungslos aufgedeckt. Somit wurde offenbar, dass Österreich mit seiner nationalsozialistischen Vergangenheit nicht für alle Zeiten unerkannt entkommen konnte. Denn WALDHEIM war nur ein Symptom und bald wurde nicht nur verstärkt die NS-Geschichte des Landes aufgearbeitet, sondern auch ihr Umgang damit nach 1945.¹¹²

Walter MANOSCHEK bringt einen weiteren Aspekt dieser Diskussion zum Vorschein. Er hält fest, dass im Sinne einer vollständigen Geschichtsaufarbeitung Zeithistoriker bewusst riskieren müssten, auch politisch unpopuläre Forschungsansätze zu verfolgen. Auch, wenn dies bedeuten würde, von Politikern und Medien als „Nestbeschmutzer“ gebrandmarkt zu werden.¹¹³ Daraus lässt sich schließen, dass in den 90er Jahren, eine bewusste Aufarbeitung in der Umsetzung befand.

In der Folge entwickelte sich, parallel zur Transformation des österreichischen Gedächtnisses ab den späten 1980er Jahren auch eine neue Art der Erinnerungskultur, auf welche nachfolgend eingegangen wird.

3.9 Eine neue Erinnerungskultur etabliert sich

Anfang der 1980er Jahre, angefacht durch die Diskussion um Österreich und sein Verhältnis zur NS-Vergangenheit, welche nun ernsthaft geführt wurde, entstanden erste Denkmäler einer neuen Erinnerungskultur. Diese gingen in der Weise, wie sie gedacht wurden, über die bisher beschriebenen Gefallenendenkmäler und jene für Widerstand und Opfer des NS-Regimes hinaus. Der Kameradschaftsbund war ebenso wenig Träger dieser Bewegung, wie die Opferverbände der politischen Parteien. Initiatoren waren neue Gruppen, wie Vereine und auch Einzelpersonen, oder Konzeptkünstler die nun versuchten, in der bisherigen Gedenkkultur offene gebliebene Nischen auszufüllen. Heidemarie UHL führt den Perspektivenwechsel

¹¹² Vgl. Karl KLAMBAUER, Österreichische Gedenkkultur zu Widerstand und Krieg, 2006, S. 245

¹¹³ Vgl. Walter MANOSCHEK. Die österreichische Zeitgeschichtsforschung in der Paradigmenkrise In: Gerhard BOTZ, Gerald SPRENGNAGEL (Hg.), Kontroversen um Österreichs Geschichte, Frankfurt am Main, New York.2008, S. 541

auf die NS-Vergangenheit, welcher sich nun in dieser neuen Denkmalkultur äußerte, auch auf die zunehmende zeitliche Distanz und den damit verbundenen Generationenwechsel zurück.¹¹⁴

Da viele Menschen der Generationen, welche die Zeit des Nationalsozialismus noch persönlich miterlebt hatten, nun gestorben waren, hatten nachkommende Generationen die Möglichkeit, aus einer gewissen Distanz die Vorgänge früherer Jahrzehnte zu betrachten und eigene Schlüsse daraus zu ziehen. Gefördert wurde dieser Prozess untern anderem auch durch die Diskussion um WALDHEIM und die bereits beschriebenen überregionalen Entwicklungen, die sich auch auf Österreich auswirkten.

Diese neue Erinnerungskultur zeichnet sich nach Jochen SPIELMANN im Gegensatz zur vorherigen Denkmal-Praxis durch fünf Aspekte aus. Erstens spielt das Denkmal in politischen Auseinandersetzungen wieder eine größere Rolle. Dazu vergrößert und differenziert sich das Spektrum der Widmungsgruppen, sowie der Denkmalssetzer. Drittens werden historische Orte wiederentdeckt und bedeutungsvoller für Erinnerungskultur. Für die Umsetzung von Denkmälern werden neue und künstlerische Gedenkformen gesucht. Außerdem werden Denkmäler oftmals auch durch pädagogische Maßnahmen ergänzt.¹¹⁵

Als erste Erinnerungsstätte, die im Stile der neuen Kultur ihre Umsetzung fand, kann eine Gedenktafel am Feliferhof in Graz genannt werden. Auf Initiative des Bundesheer-Majors Manfred OSWALD sollte 1980 eine Gedenkstätte am Elementarschießplatz Feliferhof in Graz errichtet werden. Hintergrund waren viele Hinrichtungen, welche gegen Kriegsende dort stattgefunden hatten. So sollten neben dem Gedenken an die Opfer auch Benutzer des Schießplatzes in Zukunft daran erinnert werden, dass sie eine menschliche und staatsbürgerliche Pflicht dazu haben, eine Wiederkehr solcher Geschehnisse zu verhindern. Mit Unterstützung des damaligen Verteidigungsministers Otto RÖSCH wurde das Projekt umgesetzt. Die Eröffnungsfeier im Jahr 1980 war von einer Bombendrohung überschattet. Das zeigt, dass nicht alle gesellschaftlichen Kräfte

¹¹⁴ Vgl. Heidemarie UHL, *Erinnern und Vergessen*, 1994, S. 172

¹¹⁵ Vgl. Jochen SPIELMANN, *Stein des Anstoßes oder Schlussstein der Auseinandersetzung?* In: Ekkehard MAI, Gisela SCHMIRBER (Hg.): *Denkmal-Zeichen-Monument. Skulptur und öffentlicher Raum heute*. München: 1989, S. 110

über das Aufkommen der neuen Gedenkkultur erfreut waren. Jedoch zeigte sich Rösch in seiner Rede erfreut, dass die Initiative zur Errichtung des Males aus den Reihen des Bundesheeres selbst gekommen war. Die Tafel wurde 1983 durch eine Aktion von Neonazis zerstört, allerdings im selben Jahr noch wieder neu enthüllt.¹¹⁶

Auch Widerstandsdenkmäler zu Ehren von KZ-Opfern erfuhren ab den 1980er Jahren einen Aufschwung. Außerdem wurde nun eine wichtige Opfergruppe in die Denkmalkultur mit einbezogen, der bis dahin in der Erinnerungskultur und auch in der Geschichtsforschung Österreichs nur minimale Beachtung geschenkt worden war, die Gruppe der Juden.¹¹⁷

Im Jahr 1983 sollte im Stadtzentrum von Graz den jüdischen Opfern des NS-Regimes ein Mahnmal gewidmet werden. Hinter diesem Projekt stand der Künstler Fedo ERTL. Er wollte laut eigener Aussage latenten Antisemitismus innerhalb der Gesellschaft aufzeigen und das Schweigen um die Geschichte aufbrechen. Sein Konzept, die Grundmauern der abgebrannten Synagoge freizulegen und Augenzeugenberichte diesbezüglich zu veröffentlichen, wurde nicht umgesetzt. Denn die jüdische Gemeinde Graz bat ihn aus Angst vor antisemitischen Reaktionen, die Aktion zu unterlassen. Ersatzweise brachte er eine Tafel an einem nahegelegenen Garagengebäude an, welches aus den Ziegelsteinen der abgebrannten Synagoge gebaut war. Die neuen Erinnerungskonzepte griffen die „Magie des Ortes“ auf, so sollte eine belastete Vergangenheit erfahrbar werden.¹¹⁸

Auch belastete Orte, an denen während der NS-Zeit Konzentrationslager gestanden hatten, rückten ab 1980 stärker in den Fokus der Bevölkerung. Bertrand PERZ nennt in diesem Zusammenhang das *„rasant steigende öffentliche Interesse an Mauthausen“*, welches in den 1980er Jahren zu spüren war.¹¹⁹

Neben einem allgemeinen Besucheranstieg nahm auch die Anzahl von österreichischen Schulklassen und Studenten, welche die Gedenkstätte besuchten, in dieser Zeit deutlich zu. Perz deutet diesen starken Anstieg der

¹¹⁶ Vgl. ebd. S. 172f

¹¹⁷ Vgl. Heidemarie UHL, Transformation des Ö Gedächtnis, 1999, S. 59

¹¹⁸ Vgl. Heidemarie UHL, Erinnern und Vergessen, 1994, S. 173

¹¹⁹ Vgl. Bertrand PERZ, Die Ausstellungen in den KZ-Gedenkstätten Mauthausen, Gusen und Melk in: Dirk RUPNOW, Heidemarie UHL, Zeitgeschichte Ausstellen in Österreich Wien, Köln, Weimar, 2011, S. 104

Besucherzahlen so, dass nun erstmals in der Geschichte die österreichische Gesellschaft mehrheitlich diese Einrichtung benutzte.¹²⁰

Auch Teil der gesellschaftlichen Veränderungen war es, dass bei Gedenkstätten die Gravuren und Sprüche von Besuchern genauer und reflektierter angesehen wurden. Verzernte Wiedergabe der Geschichte führte oftmals öffentlichem Protest. So musste eine 1984 an der Grazer Universität angebrachte Gedenktafel mit der Inschrift „*die in den Jahren 1934-1955 der politischen Willkür und dem Zweiten Weltkrieg zum Opfer gefallen sind*“¹²¹ wieder entfernt werden. Sie war von Burschenschaften gestiftet worden. Offenbar hatten die Verantwortlichen im Kontext der Nürnberger Prozesse das erste Jahrzehnt der Zweiten Republik miteinbezogen, wodurch sich ein Großteil der Universitätsangehörigen provoziert gefühlt hatte. Es gab Proteste und nach Wiederabnahme der Tafel wurde eine neue angebracht, ohne Jahreszahlen und in Abgrenzung zu Burschenschaften.¹²² Ein deutliches Zeichen wurde hierdurch gesetzt und aufgezeigt, dass Burschenschaften an Einfluss verloren hatten. Die österreichische Gesellschaft war sensibler im Umgang mit NS-Gedankengut geworden.

Als Versuche einer späten Wiedergutmachung gegenüber Juden, die bis in die 1980er Jahre bis auf wenige Ausnahmen, wie das große Denkmal für die jüdischen Opfer in Mauthausen 1975, aus der öffentlichen Erinnerungskultur und dem kollektiven Geschichtskonsens der Zweiten Republik ausgeschlossen blieben, können das Holocaust-Denkmal am Judenplatz, sowie das Hrdlicka-Denkmal am Albertinaplatz, genannt werden. Beide befinden sich in Wien. HRDLICKA hatte 1978 den Entwurf eines antifaschistischen Denkmals bei einer Wettbewerbsausschreibung zum Stock-im-Eisen-Platz eingereicht und umgesetzt. Jahre später wurde diese Idee von Bürgermeister ZILK noch einmal aufgegriffen und sollte auf dem frequentierten Albertinaplatz umgesetzt werden. 1983 wurde das Denkmal einstimmig vom Gemeinderat abgesegnet, auch ÖVP und FPÖ stimmten hier mit. Ein Jahr später hatte sich großer Widerstand gegen die Errichtung der Gedenkstätte entwickelt, getragen auch von Zeitungen wie der Presse und der Kronenzeitung. Dies zeigt, dass über die neuen Mahnmäler

¹²⁰ Vgl. Bertrand PERZ, Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen 1945 bis zur Gegenwart, 2006, S. 237

¹²¹ Zitat Heidemarie UHL, Erinnern und Vergessen, S. 174

¹²² Vgl. Ebd., S. 174

keineswegs Konsens innerhalb der politischen Landschaft herrschte. Auch wird am Beispiel des Hrdlicka-Denkmal sichtbar, dass nicht das Gedenken an die Opfer im Vordergrund stand, sondern die Anklage gegen die Täter. Es handelt sich also um eine offensivere Art des Mahnmals.¹²³

Auch viele weitere Mahnmale, die im Gedenken an Juden als Opfer des NS-Regimes, an Vertreibung und Vernichtung erinnern, wurden in Wien und den anderen Bundesländern errichtet. Das lässt den Schluss zu, dass diese Gruppe nun fixer Bestandteil des österreichischen NS-Gedächtnisses war.¹²⁴

An dieser Stelle lässt sich als Fazit festhalten, dass eine bis in die 1980er Jahre längst überfällige differenzierte Aufarbeitung des NS-Erbes Österreichs nun stattfand. Dies wirkte sich auf die Denkmalkultur aus und öffnete diese für neue Kreise von Initiatoren, die bislang ausgelassene Themen und Opfergruppen in der Erinnerung besetzten. Auch die Geschichte der Juden fand Einzug in die Aufarbeitung der österreichischen NS-Vergangenheit.

¹²³ Vgl. Heidemarie UHL, Transformation des Ö Gedächtnis, 1999, S. 60

¹²⁴ Vgl. ebd. S. 60f

4 NS-DENKMALKULTUR IN ST. PÖLTEN

Im folgenden Kapitel wird erst auf die Besonderheiten von NS-Gedächtnis und die Setzung von öffentlichen Denkmälern in enger gefassten regionalen und kommunalen Räumen eingegangen, bevor kurz die Entwicklung der NS-Denkmalkultur im Bundesland Niederösterreich behandelt wird. In weiterer Folge wird erläutert, wie die Landeshauptstadt St. Pölten in den Gesamtkontext der österreichischen Erinnerungskultur einzuordnen ist.

4.1 NS-Erinnerung und Denkmalsetzung im regionalen Raum

Die bisher im Hinblick auf Österreich beleuchteten Zäsuren bezüglich Gedächtnis, NS-Geschichtsbild und die damit zusammenhängende Gedenkkultur lassen sich grundsätzlich auch auf das Bundesland Niederösterreich anwenden. Da sich jedoch in Denkmälern und Erinnerungszeichen Geschichte und Gedächtnis mit dem historischen Ereignis, auf das Bezug genommen wird und der gegenwärtigen Sinnstiftung verschränken, machen Denkmäler meist nur sichtbar, wie jeweilige Kollektive ihre Vergangenheit interpretieren.¹²⁵

Öffentliche Erinnerungszeichen scheinen ein Übereinstimmen über die Vergangenheitsdeutung zu vermitteln, doch der Schein kann trügen. Denn oft sind Meinungen darüber sehr unterschiedlich oder stehen sogar im Gegensatz zueinander. Zumeist bestimmt die jeweils regierende politische Macht, welche der Sichtweisen des Kollektivs ins offizielle Gedächtnis einfließt. Doch das trifft nicht nur auf die Geschichtspolitik eines Staates zu, sondern findet ebenso in den Handlungsräumen von Bundesländern, Städten oder Dörfern Anwendung.¹²⁶

Da es eine der zentralen Funktionen von Denkmälern ist, ein verbindliches Geschichtsbild zu repräsentieren, finden ihre Errichtungen, Widmungen und Gestaltungen oft in Begleitung von Konflikten und öffentlichen Kontroversen statt.

¹²⁵ Vgl. Heidemarie UHL, „Gedenken und Mahnen in Niederösterreich“ in: Heinz ARNBERGER, Claudia KURETSIDIS-HAIDER (Hg.), Gedenken und Mahnen in Niederösterreich, 2011, S. 9

¹²⁶ Vgl. ebd. S. 9

BURKE bezeichnet diese daher treffend als Seismographen für eine Sozialgeschichte des Erinnerns.¹²⁷

4.2 Niederösterreichische Gedenkkultur im österreichischen Kontext

Niederösterreich lässt sich gut in den österreichischen Gesamtkontext einordnen, was den Umgang mit einer belasteten und einer umstrittenen Vergangenheit in der politischen Kultur nach 1945 angeht. Die Erinnerung an die Verfolgungs- und Vernichtungspolitik des Nationalsozialismus war in weiten Teilen der Gesellschaft nicht erwünscht. Denn was mit dem Gedenken an die Toten dieser Zeit in Verbindung stand, waren die Verbrechen eines menschenverachtenden Regimes, die sich direkt vor der eigenen Haustüre, oder auch dahinter, abgespielt hatten und an welchen sich ein Teil der österreichischen Gesellschaft auch beteiligt hatte.

Was sich in weiterer Folge als Problem für die lokale Politik herausstellte, war, dass es hier nicht, wie in der Bundespolitik, die Möglichkeit gab, die Verantwortung bei fremden Mächten zu suchen. Politik ist auf lokaler Ebene viel persönlicher. Die Opferthese, wie sie auf staatlicher Ebene und außenpolitisch bewusst vertreten wurde, konnte hier nicht darüber hinwegtäuschen, wer Verantwortung trug. Denn in den Kleinstädten und Dörfern kannten die Menschen sich gegenseitig. Und man wusste sehr genau, wer sich an Mord und Verfolgung in welcher Weise beteiligt hatte, wer denunziert hatte, wer im Widerstand war und auch, wer am Tod von Mitbürgern die Schuld trug. Opfer, wie auch Täter hatten in diesem regionalen Politbereich Namen und Adresse.¹²⁸ Über all diese Dinge zu reden, war in der Nachkriegszeit weithin tabu. Es wirkte gar, als gäbe es ein Schweigegebot. Man wollte vergessen, was während der NS-Besetzung geschehen war, sich nicht mehr damit beschäftigen müssen.

Auch in Niederösterreich wurden bald nach 1945 die drei bereits beschriebenen Arten von Denkmälern - Grabmäler von Regimeopfern, alliierten Denkmäler und Widerstandsdenkmäler - gebaut. Und wo auch immer eines dieser Denkmäler gebaut wurde, da fiel es ansässigen Menschen ein Stück schwerer, die

¹²⁷ Vgl. Peter BURKE, Geschichte als soziales Gedächtnis. in: Aleida ASSMANN, Dietrich HARTH (Hg.), Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung, Frankfurt, 1991, S. 291

¹²⁸ Vgl. Heidemarie UHL, „Gedenken und Mahnen in Niederösterreich“, 2011, S. 10

Vergangenheit auszublenden. Mit der Integrationspolitik gegenüber ehemaligen Nationalsozialisten Ende der 1940er Jahre, waren die neu erbauten Male zum Opfergedenken vielen Menschen ein Dorn im Auge. In der Gesellschaft der Nachkriegszeit kam es nicht selten vor, dass ehemalige hochrangige Nationalsozialisten auch nach 1945 in ihren Gemeinden weiterhin sehr angesehen blieben.¹²⁹

Niederösterreich wurde ab 1945 stets mehrheitlich von der konservativen Volkspartei regiert, die sich, wie bereits beschrieben, bald aus der aktiven Erinnerungspolitik in Bezug auf den Nationalsozialismus zurückzog, eher einen toleranten, wenn nicht gar freundschaftlichen Kurs gegenüber den aufkommenden Soldatenverbänden fuhr. Auch in den meisten Ortschaften war die ÖVP an der Macht. Das Bundesland gehörte bis 1955 zur sowjetischen Besatzungszone, was sich beispielsweise in Form von „Russendenkmälern“ zeigt, sowie anhand von russischen Soldatenfriedhöfen, wie sie sich über Niederösterreich verteilt finden.

Nachdem die erste Phase der Widerstandsmale abgeklungen war, übernahmen Soldatenverbände wie der Kameradschaftsbund auch hier das Zepter, was Erinnerungsmale angeht. Es entstanden allorts Gefallenen- und Kriegerdenkmäler. Ab den 80er Jahren bildeten sich in Niederösterreich erste zivilgesellschaftliche Initiativen, die sich dafür einsetzten, dass vor allem bisher kaum gewürdigte Opfer und Gruppen in der Erinnerungskultur Beachtung erfuhren. Oft erwies es sich als schwierig, derartige Zeichen der Erinnerung durchzusetzen, weil erst lokale Widerstände überwunden werden mussten. Heute scheint es, als wäre die neue Erinnerungskultur gesellschaftlich anerkannt und verbreitet.¹³⁰ Dies lässt sich auch daran erkennen, dass vielerorts Gemeinden und Städte, oft auch in Gemeinschaft mit dem Land NÖ öffentliche Denkmalprojekte umsetzen. Viele dieser Projekte widmen sich Opfergruppen, die nach 1945 keine Präsenz mehr in den Orten hatten. Gerade am Land werden Künstler, die sich mit derartigen Projekten beschäftigen, oft von der Bevölkerung als Eindringlinge in die Geschichte eines Ortes gesehen. Viele der jüngeren Projekte sind performativer

¹²⁹ Vgl. ebd. S. 10

¹³⁰ Vgl. ebd. S. 10f

Natur. Sie sind meist zeitlich begrenzt, prozesshaft und intervenieren im öffentlichen Raum, zielen auf soziale Interaktion ab.¹³¹

Die heutige Landeshauptstadt Niederösterreichs, St. Pölten, war seit Kriegsende 1945 abgesehen von einem kurzen Zeitabschnitt zu Beginn, als der parteilose Günther BENEDIKT von der sowjetischen Stadtkommandantur eingesetzt worden war, von der SPÖ regiert.¹³² Sie verfügt über eine vielfältige Denkmalkultur. Einige dieser Denkmäler wurden im Gedenken an die NS Vergangenheit St. Pöltens gesetzt.

4.3 St. Pölten in der Zeit des Nationalsozialismus

St. Pölten stand ab dem 12. März 1938 unter der Herrschaft der Nationalsozialisten. Die Ideologie hatte auf dem Gebiet der Stadt eine Vielzahl an Sympathisanten, wie NS-Registrierungskarten aus dem St. Pöltner Stadtarchiv belegen.¹³³ Vom ersten Tag an wurden politische Gegner, Minderheiten und andere Gruppen inhaftiert. Viele Verbrechen wurden hier unter dem Deckmantel der NS-Diktatur begangen.

4.3.1 Die jüdische Gemeinde in St. Pölten

Im Jahr 1938 umfasste die jüdische Kultusgemeinde in St. Pölten ca. 1200 Mitglieder. Etwa ein Viertel davon war direkt im Stadtgebiet wohnhaft.¹³⁴

Bereits am 9. November des Jahres 1938, in der Reichspogromnacht, plünderten Nationalsozialisten viele jüdische Geschäfte. Eine große Anzahl jüdischer Bürger wurde verhaftet.¹³⁵ Dass diese Verbrechen auch in der Bevölkerung Unterstützung fanden, kann u. a. daraus geschlossen werden, dass in dieser Nacht auch die Synagoge verwüstet wurde. Beteiligt waren daran nicht nur

¹³¹ Vgl. Katharina BLAAS-PRATSCHER Wege der Erinnerung in Erlauf – oder: Wir erinnern uns vielleicht gar nicht gerne, in: Heinz ARNBERGER, Claudia KURETSIDIS-HAIDER (Hg.), Gedenken und Mahnen in Niederösterreich, 2011, S. 160ff

¹³² Vgl. Magistrat der Stadt St. Pölten (Hg.), Katalog zur Ausstellung St. Pölten 1945, 2016, S. 112

¹³³ Vgl. Markus SCHMITZBERGER, St. Pölten in der NS-Zeit 1938-1945, 2010, S. 114

¹³⁴ Vgl. Ernst BRUCKMÜLLER, Kollektives Gedächtnis und öffentliches Gedenken in: Heinz ARNBERGER, Claudia KURETSIDIS-HAIDER (Hg.), Gedenken und Mahnen in Niederösterreich, 2011, S. 16

¹³⁵ Vgl. Markus SCHMITZBERGER, St. Pölten in der NS-Zeit 1938-1945, 2010, S. 102

uniformierte Personen, sondern auch Menschen in Zivil, die sich bei der Zerstörung angeschlossen hatten.¹³⁶ Die jüdische Bevölkerung war, wie auch sonst im angeschlossenen Österreich, zunehmenden Repressalien ausgesetzt. So war Juden ab November 1938 der Besuch von öffentlichen Veranstaltungen, Theatern, Kinos, etc. verboten. Jüdische Kinder durften nicht mehr auf nicht-jüdische Schulen gehen. Alle jüdischen Geschäfte, Betriebe, Liegenschaften und wertvollen Gegenstände wurden durch die Verordnung über den Einsatz des jüdischen Vermögens mit einer Veräußerungsfrist belegt und im Anschluss zwangsarisiert.¹³⁷

Viele Juden wanderten in der Folge aus. 371 St. Pöltner Juden schafften es nicht, rechtzeitig auszuwandern. Sie wurden nach Wien in sogenannte Sammelwohnungen umquartiert.¹³⁸ Von dort aus fand meist eine Deportation in nationalsozialistische Ghettos und Konzentrationslager im besetzten Osteuropa statt. Im Juni 1940 wurde die israelitische Kultusgemeinde St. Pölten schließlich aufgelöst. Anfang Oktober 1941 verkündete Oberbürgermeister Langer, dass St. Pölten nun judenfrei sei.¹³⁹ Einige Angehörige der jüdischen Gemeinschaft überlebten trotzdem bis Kriegsende in Verstecken innerhalb der Stadt.¹⁴⁰ Doch diese bildeten die Ausnahme.

4.3.2 Widerstand in St. Pölten

In St. Pölten existierte während der NS-Zeit ein organisierter antifaschistischer Widerstand. Vor allem dort, wo vor 1938 bereits eine starke Arbeiterbewegung präsent war, formten sich Widerstandsgruppen. Meist waren diese Menschen Angehörige der Kommunistischen Partei. Doch auch andere politische Richtungen und Organisationen waren im Widerstand vertreten. In vielen großen, wie kleinen Betrieben, allen voran den Werkstätten der Deutschen Reichsbahn, der

¹³⁶ Vgl. Martha KEIL, Christoph LIND, Spurensuche: Das jüdische St. Pölten, <http://david.juden.at/kulturzeitschrift/70-75/75-keil.htm>, Zugriff: 25.5.2017

¹³⁷ Vgl. Christoph LIND, Die Zerstörung der jüdischen Gemeinden Niederösterreichs, in: Heinz ARNBERGER, Claudia KURETSIDIS-HAIDER (Hg.), Gedenken und Mahnen in Niederösterreich, 2011, S. 54f

¹³⁸ Vgl. <http://www.juden-in-st-poelten.at/joomla/de/blog-view?start=5>, Zugriff: 26.6.2017

¹³⁹ Vgl. Markus SCHMITZBERGER, St. Pölten in der NS-Zeit 1938-1945, 2010, S. 102f

¹⁴⁰ Vgl. Thomas LÖSCH, St. Pölten unter dem Hakenkreuz, in: Magistrat der Stadt St. Pölten (Hg.), Katalog zur Ausstellung St. Pölten 1945, 2016, S. 63

Kraftpoststelle der Reichspost, der Glanzstoff, der Voith und der Firma Salzer bildeten sich diese Gruppen.¹⁴¹ Widerstand wurde meist geleistet, indem Flugzettel hergestellt und verbreitet wurden, Streiks organisiert wurden, oder Sabotageakte durchgeführt wurden.¹⁴²

Zumindest 52 Menschen aus St. Pölten wurden von 1938 bis 1945 als Widerstandskämpfer ausgemacht und aufgrund dessen hingerichtet.¹⁴³

4.3.3 Zwangsarbeit in St. Pölten

Auf dem Gebiet der heutigen Landeshauptstadt gab es in der NS-Zeit eine Vielzahl an Zwangsarbeiterlagern. Oftmals wurden Zwangsarbeiter in den letzten Kriegsjahren angefordert, da ein Großteil der männlichen Bevölkerung zum Wehrdienst einberufen war und ein Arbeitskräftemangel herrschte. Diese verrichteten ihren Dienst in der Rüstungsindustrie, wie auch in vielen anderen Wirtschaftsbereichen. Für St. Pölten belegen mehrere tausend Meldezettel von Zwangsarbeitern das Ausmaß an deren Einsatz. Glanzstoff, Traisenwasserverband, Papierfabrik Salzer, Deutsche Reichsbahn und Voith sind nur einige der Unternehmen, von welchen Zwangsarbeiterlager betrieben wurden.¹⁴⁴

Auch in St. Pölten waren Menschen der unter Punkt 1.4.3. differenzierten Gruppen von Zwangsarbeitern im Einsatz. Vor allem „Ostarbeiter“ und Kriegsgefangene bildeten hier den Hauptanteil der Zwangsarbeiter. Doch auch ungarische Juden waren in St. Pölten im Lager der Traisenregulierung in der Viehofener Au zur Zwangsarbeit eingesetzt. Die Zahl der zu Tode gekommenen Zwangsarbeiter während der NS-Zeit wird für die Stadt St. Pölten auf ca. 400 geschätzt.¹⁴⁵

¹⁴¹ Vgl. Siegfried NASKO, Widerstand in St. Pölten. In: St. Pöltner Regenbogen 2000, St. Pölten, 2000, S. 63

¹⁴² Vgl. Karin REITER, Der organisierte Widerstand gegen den Nationalsozialismus in St. Pölten und Umgebung 1938-1945, St. Pölten, 1996, S. 17f

¹⁴³ Vgl. Markus SCHMITZBERGER, St. Pölten in der NS-Zeit 1938-1945, 2010, S. 114

¹⁴⁴ Vgl. Ebd., S. 111

¹⁴⁵ Vgl. Thomas LÖSCH, St. Pölten unter dem Hakenkreuz, 2016, S. 63f

4.4 Gedenkkultur in St. Pölten

St. Pölten mit samt seiner später einverleibten Katastralgemeinden zeichnet sich durch eine Vielzahl an öffentlichen Gedenktafeln, Denk- und Mahnmalen, sowie Straßenbenennungen im Zeichen des NS-Gedenkens aus.

Die Art dieser Erinnerungszeichen ist so vielfältig, wie die Ereignisse und Personen, denen sie gewidmet sind. Ein Großteil dieser Stellen steht in St. Pölten im Zeichen des Gedenkens an den Widerstand und die Opfer des NS-Regimes. Als Industriestadt hatte St. Pölten, wie bereits oben beschrieben, in seinen zahlreichen Industriebetrieben, wie auch in anderen Bereichen während der NS-Zeit mehrere Widerstandszellen und -kämpfer. Diese operierten im Untergrund gegen das Regime. Gerade für die sozialistisch regierte Stadt St. Pölten kann man sagen, dass besonders viele Widerstandsdenkmäler errichtet wurden. Dies geschah hier nicht nur, wie in Österreich vielerorts nach Kriegsende praktiziert, aus außenpolitischen und repräsentativen Gründen. Zumindest aus Sicht der sozialistischen Politiker bedeutete die Ehrung von Widerstand auch das Gedenken an Genossen, welche dem NS-Regime zum Opfer gefallen waren. Vom Autor wird hier postuliert, dass Widerstandsdenkmäler im Vergleich zu den meisten Regionen Niederösterreichs, in St. Pölten stärker präsent sind. Die Entstehungszeit der meisten dieser Gedenkstätten lässt sich in die Phasen 1945 bis 1949, 1960er Jahre und ab 1980 einordnen, als in ganz Österreich vermehrt dem österreichischen Widerstand zur Ehren Gedenkstätten gebaut wurden.

Ein probates und schnell umsetzbares Mittel ab 1945 waren hier Straßenbenennungen. Nach Ehetreiber und Rath versucht das jeweilige politische und gesellschaftliche System, planmäßig Spuren seiner Werthaltungen in die Straßen der Städte einzuschreiben. So soll historische Sinnstiftung stattfinden.¹⁴⁶

Im Fall von St. Pölten lässt sich diese Theorie insofern verifizieren, dass eine Vielzahl an Straßen ab 1945 nach Widerstandskämpfern und Opfern des NS-Regimes benannt wurden.

¹⁴⁶ Vgl. Christian EHETREIBER, Otto RATH, Geschichtsbilder in Grazer Straßennamen, in: Stefan RIESENFELLNER, Heidemarie UHL (Hrsg.): Todeszeichen. Zeitgeschichtliche Denkmalkultur. Wien 1994

4.5 Straßenbenennungen¹⁴⁷

Ab 1945 wurden in St. Pölten mehrere Verkehrsflächen nach Opfern von NS-Verfolgung und Widerstandskämpfern benannt. Dadurch sollte ein Andenken an Sie gewahrt bleiben. Ein Datum, das hier ins Auge sticht, ist der 8. April 1946. An diesem Tag fand eine Sitzung des Provisorischen Gemeindeausschusses statt, in der auffällig viele Straßenbenennungen stattfanden. Ein Grund dafür ist sicherlich darin zu finden, dass viele Straßen und Plätze während der Zeit von 1938 bis 1945 Namen bekommen hatten, die sich aus NS-Gedankengut erschließen ließen oder nach NS-Persönlichkeiten benannt waren. Daher strebten die St. Pöltner Politiker baldige Umbenennungen dieser Verkehrsflächen an. Insgesamt fanden an diesem Tag 28 Straßenumbenennungen statt.¹⁴⁸

Beispiele sind die August-Novy-Straße und die Heidmeyerstraße in der Katastralgemeinde Oberwagram, oder auch Dr. Kirchl-Gasse. Alle drei Namen stehen auch in Verbindung mit anderen heute in St. Pölten existierenden Gedenkstätten. Nach 1946 fanden die nächsten Straßenbenennungen in dieser Richtung erst ab den 1960er Jahren statt, gehäuft ab 1969.

Auch im Jahr 2016 wurde eine Straße in St. Pölten nach einer Widerstandskämpferin benannt. Schwester Andrea vom Orden der Barmherzigen Schwestern hatte 1945 eine jüdische Familie, welche aus dem Zwangsarbeiterlager der Traisenregulierung geflüchtet war, im Keller des Krankenhauses versteckt und versorgt. Sie rettete diesen Menschen dadurch ihre Leben. Erzählt hatte sie dies öffentlich niemals. Erst Tagebuchaufzeichnungen eines der geretteten Familienmitglieder wiesen auf diese Heldentat hin. 39 Jahre nach ihrem Tod wurde in St. Pölten die Skafarstraße ihr zu Ehren benannt.¹⁴⁹

¹⁴⁷ Vgl. Heinz ARNBERGER, Claudia KURETSIDIS-HAIDER (Hg.), Gedenken und Mahnen in Niederösterreich, 2011, S. 395-461

¹⁴⁸ Vgl. Manfred WIENINGER, Wie die St. Pöltner Straßennamen entnazifiziert wurden in: Magistrat St. Pölten (Hg.), St. Pölten 1945-1955 – Geschichte(n) einer Stadt, St. Pölten 2005, S. 169f

¹⁴⁹ Vgl. Kirche bunt, Ausgabe 16/2016, S. 12

4.6 NS-Erinnerungsorte in St. Pölten

Im Laufe der Jahrzehnte entstanden in St. Pölten mehrere Denk- und Mahnmäler der verschiedensten Kategorien, die sich auf die NS-Zeit bezogen. Anhand des Werkes „Gedenken und Mahnen in Niederösterreich“ von Heinz ARNBERGER und Claudia KURETSIDIS-HAIDER im Bereich der Erinnerungszeichen zu Widerstand und Verfolgung, sowie „Die Kunstdenkmäler der Stadt St. Pölten und ihrer eingemeindeten Ortschaften“ von Thomas KARL u. a. im Bereich der Kriegerdenkmäler, werden diese nachfolgend dokumentiert. Diese Dokumentation soll eine Grundlage bilden, um nachzuvollziehen, wo in St. Pölten der Schwerpunkt im NS-Gedenken liegt und wo Defizite herrschen.

4.6.1 Denkmäler an Grabanlagen für Soldaten

Die Alliierten Armeen verloren bei der Befreiung Österreichs und während der Besatzungszeit viele Soldaten und Landsleute. Um diese Menschen ehrenvoll begraben zu können, wurden vor Ort Friedhöfe mit Gedenksteinen errichtet. Auch in St. Pölten existiert eine Stätte dieser Kategorie.



Abbildung 1: Russischer Soldatenfriedhof mit Denkmal

Der sowjetische Soldatenfriedhof mit „Russendenkmal“ zählt zur Kategorie der Gedenkstätten der Alliierten. St. Pölten war von 1945 bis 1955 Teil der sowjetischen Besatzungszone. Bald nach Kriegende fasste die sowjetische Kommandantur den Beschluss, in St. Pölten ein repräsentatives Denkmal für gefallene Soldaten der Roten Armee zu erbauen. Im August 1945 war am Schwarzenbergplatz das Wiener „Russendenkmal“ errichtet worden. Vom

sowjetischen Stadtkommandanten in St. Pölten wurde nur wenig später die Errichtung eines Denkmals vor dem städtischen Hauptfriedhof angeordnet. Für die Finanzierung musste die Stadt St. Pölten aufkommen. Ebenso war diese für die Planungen von Soldatenfriedhof und Heldenmal für gefallene Sowjets verantwortlich. Von der Gestaltung her orientierte man sich eng am Wiener Russendenkmal.¹⁵⁰ Der Stein trägt die Inschrift: „Ewiger Ruhm den Kriegern der Roten Armee, gefallen in Kämpfen für Ehre und Unabhängigkeit der sowjetischen Heimat 1941-1945“¹⁵¹. Diese Inschrift auf einem Gedenkstein im fernen Österreich kann nach 1945 auch als Mahnung an die örtliche Bevölkerung interpretiert werden. Russland kämpfte hier nicht für die Befreiung Österreichs, wie dies gerne interpretiert wurde, sondern für seine eigene Befreiung von Deutschland und Österreich.

Auch für während des Zweiten Weltkrieges gefallene und verschollene Soldaten aus St. Pölten existiert ein Friedhof samt Gedenkstein auf dem Hauptfriedhof St. Pöltens.



Abbildung 2: Soldatenfriedhof - 1. WK.



Abbildung 3: Soldatenfriedhof - 2. WK:

Dieser befindet sich räumlich direkt neben dem Soldatenfriedhof des Ersten Weltkrieges. Zweitgenannter wurde 1914 von der Stadt St. Pölten errichtet, jener für die gefallenen Soldaten des Zweiten Weltkrieges 1940. Beide wurden in den Jahren 1984 bis 1987 vom österreichischen Schwarzen Kreuz – Kriegsgräberfürsorge, dem Innenministerium und der Stadtgemeinde umgestaltet.

¹⁵⁰ Vgl. http://www.architektur-noe.at/be/detailansicht.php?architekturobjekt_id=164, Zugriff: 3.5.2017

¹⁵¹ Inschrift auf dem Gedenkstein des „Russendenkmals“

Die Gedenksteine, welche im jeweiligen Friedhofsbereich liegen, sind beinahe ident. Beide tragen die Aufschrift: „Den Toten zur Ehre – Den Lebenden zur Mahnung“ und unterscheiden sich nur durch die Angabe des Weltkrieges und der Jahreszahlen. Der Nationalsozialismus als Ideologie ist beim Gedenkstein zum zweiten Weltkrieg komplett ausgeklammert. So wird für die Bevölkerung ein Gedenken ohne Vorbehalte möglich.¹⁵²

4.6.2 Soldaten- und Kriegerdenkmäler

In St. Pölten bestehen mehrere Soldaten- und Kriegerdenkmäler, die nach 1945 im Kontext der NS-Zeit gesetzt wurden, oder bezüglich dieser adaptiert wurden.

So wurde im Jahr 1923 vor dem Friedhof auf dem Hainberg in der Katastralgemeinde Unterradlberg ein Kriegerdenkmal im Kontext des Ersten Weltkrieges erbaut. Auf Initiative des Kameradschaftsbundes wurden nach 1945 auch die Namen der Gefallenen des zweiten Weltkrieges dazu eingefügt.¹⁵³

Auch in der Katastralgemeinde Wagram befindet sich direkt vor der Kirche ein Denkmal zu Ehren der Opfer des Zweiten Weltkrieges. Darauf vermerkt sind die Namen der gefallenen und vermissten Bewohner Wagrams.

Ebenfalls vor der örtlichen Kirche wurde 1926 ein Kriegerdenkmal in St. Georgen errichtet. Unter einer Steinstatue, welche einen Soldaten mit Frau und Kind zeigt, sind die Namen der St. Georgener Kriegsoffer gelistet. Nach 1945 wurde dieses Mal adaptiert und auch die Gefallenen des Zweiten Weltkrieges eingraviert.¹⁵⁴

Ein weiteres Kriegerdenkmal befindet sich im Bereich von Hofstatt, in der Innenstadt gelegen. Es wurde 1928/1929 errichtet. Ursprünglich war die Statue, welche einen sterbenden Soldaten zeigt, als Mahn- und Gedenkstelle für die Toten des Ersten Weltkrieges bestimmt. Doch nach 1945 wurde sie adaptiert und trägt nun auch die Aufschrift 1939 bis 1945. Als Erbauer ist die Stadt St. Pölten vermerkt, die Initiative zur Errichtung des Mals kam jedoch von mehreren

¹⁵² Informationen auf einer Tafel neben dem Soldatenfriedhof, sowie den Gedenksteinen

¹⁵³ Vgl. Thomas Karl u. a., Die Kunstdenkmäler der Stadt St. Pölten und ihrer eingemeindeten Ortschaften, Horn, 1999, S. 533

¹⁵⁴ Vgl. Ebd., S. 504

Gruppierungen, darunter die Hesserbund Bezirksgruppe St. Pölten, die Kopaljäger St. Pölten und auch der Kameradschaftsbund.¹⁵⁵

Eine in relativ hohe Anzahl an Gedenktafeln wurde im Laufe der Jahrzehnte nach 1945 an öffentlichen Gebäuden angebracht. Diese waren Großteils der Erinnerung an Menschen gewidmet, welche aus verschiedenen Gründen Opfer des NS-Regimes geworden waren.

4.6.3 Gedenktafeln für den Widerstand

Im Jahr 1988 wurde im Gedenken an eine kommunistische Widerstandszelle, welche in der Kraftpoststelle der Deutschen Reichspost in St. Pölten bestanden hatte, eine Gedenktafel im ehemaligen Hauptpostamt am Bahnhofplatz 1a angebracht.



Abbildung 4: Gedenktafel der Post am Bahnhofplatz 1a

Als Buschauffeure waren die Protagonisten als Nachrichtenübermittler zu Widerstandsgruppen im Bezirk tätig. Stifter der Tafel war die Gewerkschaft der Postangestellten.¹⁵⁶

¹⁵⁵ Vgl. Thomas Karl u. a., Die Kunstdenkmäler der Stadt St. Pölten und ihrer eingemeindeten Ortschaften, Horn, 1999, S. 146

¹⁵⁶ Vgl. Heinz ARNBERGER, Claudia KURETSIDIS-HAIDER (Hg.), Gedenken und Mahnen in Niederösterreich, 2011, S. 403

Auch eine zweite Gedenktafel befindet sich direkt im benachbarten Gebäude. Sie wurde im Jahr 1949 beim Zugang des Hauptbahnhofes am Bahnhofsplatz 1 angebracht.



Abbildung 5: Gedenktafel am Hauptbahnhof

Darauf zu lesen ist der Text: „Zum Gedenken an unsere Kameraden vom Bahnhof St. Pölten Hbf. die in den Jahren 1938-1945 für ein freies demokratisches Österreich starben.“ Darunter stehen 13 Namen von Hingerichteten, sowie zehn Namen von durch KZs Verstorbenen samt Daten. Gestiftet wurde die Tafel von der Gewerkschaft der Eisenbahner. Die Hintergründe dazu waren darin zu finden, dass in der Reichsbahn-Ausbesserungswerkstätte St. Pölten im Hauptbahnhof und im Alpenbahnhof während der NS-Zeit KPÖ Betriebszellen bestanden hatten. Diese sammelten u. a. Geld für die Rote Hilfe. Damit sollten Angehörige von Verhafteten oder Verurteilten unterstützt werden.¹⁵⁷ Somit fällt diese Gedenktafel unter die Kategorie der Widerstandsmale und lässt sich zeitlich in eine Periode einordnen, in der in ganz Österreich der Widerstand im Mittelpunkt des Gedenkens stand.

Eine weitere Gedenktafel, welche im Jahr 1950 einer kommunistischen Betriebszelle gewidmet wurde, befindet sich an der Fassade der Glanzstofffabrik St. Pölten. Die getöteten Personen hatten sich an der sogenannten „Roten Hilfe“ beteiligt.¹⁵⁸

¹⁵⁷ Vgl. ebd., S. 399

¹⁵⁸ Vgl. ebd., S. 449

Im Jahr 1950 stifteten das Polizeikommissariat St. Pölten, sowie die Gewerkschaft der Polizeiangehörigen eine Gedenktafel für die Bundespolizeidirektion St. Pölten. Einige Angehörige der Polizei hatten sich in den letzten Kriegstagen 1945 der Widerstandsgruppe Kirchl/Trautmannsdorff angeschlossen, deren Ziel eine kampflose Übergabe St. Pöltens an die russische Armee war. Mit deren Ermordung steht auch das Mahnmal im Hammerpark in Zusammenhang.¹⁵⁹

Im Jahr 1994 wurde eine Gedenktafel zu Ehren des Widerstandskämpfers Pater PAULUS an der Fassade der Josefskirche in St. Pölten angebracht. Der Pfarrer hatte während der NS-Zeit in Briefen an eine norwegische Widerstandsgruppe zum Kampf gegen die Nationalsozialisten aufgerufen und war in Folge zum Tode verurteilt worden.¹⁶⁰

4.6.4 Gedenktafeln für die Opfer des NS-Regimes

Eine Tafel im Gedenken an die Opfer der faschistischen Diktaturen 1934-1945 wurde 2001 enthüllt. Die Initiative dazu kam von der Sozialdemokratischen Partei, wie auch den Sozialdemokratischen Freiheitskämpfern.¹⁶¹

Außerdem wurde im Eingangsbereich der Schule BRG / BORG im Jahr 1998 von der Schulgemeinde eine Gedenktafel installiert. Diese sollte an ehemalige Schüler erinnern, die zwischen 1938 und 1945 Opfer rassistischer Verfolgung geworden waren. Auch die Namen der Opfer wurden auf der Tafel vermerkt. Ein Teil der Opfer wurde deportiert und in Konzentrationslager gebracht.¹⁶²

4.6.5 Denk- und Mahnmäler für Widerstandskämpfer

In St. Pölten finden sich an mehreren Stellen Mahn- und Denkmäler, die im Kontext von Widerstandskämpfern und NS-Opfern gesetzt wurden.

Dazu zählt ein Mahnmal, welches auf dem Betriebsgelände einer ortsansässigen Firma, der Voith St. Pölten besteht. In der Maschinenfabrik der Voith existierte

¹⁵⁹ Vgl. ebd., S. 452f

¹⁶⁰ Vgl. ebd., S. 455

¹⁶¹ Vgl. ebd., S. 396

¹⁶² Vgl. ebd., S. 450f

eine kommunistische Widerstandsgruppe, die sich an der „Roten Hilfe“ beteiligt hatte. Den infolge dessen vom NS-Regime ermordeten Kollegen zu Ehren wurde im Jahr 1946 ein Mahnmal auf dem Werksgelände errichtet. Es besteht aus einem Stein mit einer Inschriftentafel.¹⁶³

Ein weiteres Mahnmal, das innerhalb der lokalen Bevölkerung St. Pöltns stark im Fokus steht, befindet sich im Hammerpark und wurde im Jahr 1988 errichtet.



Abbildung 6: Mahnmal und Gedenkstein im Hammerpark



Abbildung 7: Innenseite des Mahnmals

Dieses wird allgemein als „Kuppelwieser-Denkmal“ bezeichnet. Es handelt sich dabei um eine Gedenkstätte, die zu Ehren der sogenannten Widerstandsgruppe Kirchl/Trautmannsdorff gewidmet wurde. Diese Gruppe hatte sich im Frühjahr 1945 rund um die Pottenbrunner Schlossbesitzer Trautmannsdorff-Weinsberg und Dr. Otto KIRCHL, den stellvertretenden Polizeiinspektor von St. Pöltn, gebildet. Insgesamt gehörten der Gruppe 13 Personen an, darunter ihre Ehefrauen, weitere Polizeibeamte, Arbeiter und Bauern.

Ziel der Gruppe, die sich erst kurz vor Kriegsende formiert hatte, war es, eine kampflose Übergabe der Stadt an die heranrückende Rote Armee vorzubereiten, um so unnötige Menschenopfer und Zerstörung zu minimieren. Doch die Gruppe wurde an die Gestapo verraten und am 9. April 1945 festgenommen und nach schweren Misshandlungen von einem Standgericht zum Tod verurteilt, was am 13. April im Hammerpark vollstreckt wurde. Ein Gedenkstein war bereits 1966 gesetzt und 1968 durch einen anderen ersetzt worden. Nun wurde ein künstlerisch gestaltetes Mahnmal direkt neben diesen Gedenkstein gestellt. Es handelt sich

¹⁶³ Vgl. ebd., S. 452

hierbei um eine begehbare Metall-Schale, auf der das Datum des 13. Aprils 1945 über dem Eingang vermerkt ist. Die Schale hat 13 runde Öffnungen, die für die Opfer stehen, deren Namen auf der Innenseite eingraviert sind. Gestiftet wurde es von der Stadt St. Pölten in Kooperation mit der Kulturabteilung des Amtes der Landesregierung NÖ. Bei der Eröffnung gab es eine neonazistische Schmieraktion, welche die Veranstaltung überschattete. Dieses Mahnmal passt in die bereits erläuterte zeitliche Ära ab 1980, als versucht wurde, das Gedenken direkt an die Orte des Schreckens zu bringen.¹⁶⁴ Es steht auch in Zusammenhang mit der Gedenktafel in der Bundespolizeidirektion.

4.6.6 Denk- und Mahnmäler für Opfer des NS-Regimes

Auf dem Hauptfriedhof in St. Pölten findet sich das Mahnmal für 112 Opfer des Faschismus.



Abbildung 8: NS-Mahnmal am Hauptfriedhof

Es wurde im Jahr 1949 errichtet und besteht aus mehreren Elementen. Auf einem Steinsockel, der die Beschriftung 1934 1945 trägt, lehnt die Steinfigur einer trauernden Frau. Links und rechts von ihr befinden sich zwei Steintafeln, welche die Namen von 112 Personen tragen. Diese Menschen waren alle aus den verschiedensten Gründen dem Nazi Regime zum Opfer gefallen. Als Stifter fungierte die Stadt St. Pölten, der Künstler, der dies gestaltete, war Michael DROBIL. Die Gedenkrede hielt Ferdinand STEINKELLNER, der Obmann des KZ-

¹⁶⁴ Vgl. ebd. S. 448f

Verbandes. Unter den 112 Namen findet sich genau ein Angehöriger der jüdischen Religionsgemeinschaft.¹⁶⁵

Ein anderes Mahnmal, das als Erinnerungsort für NS-Opfer, sowie auch als Kriegerdenkmal interpretiert werden kann, besteht in Pottenbrunn, einer ehemaligen Marktgemeinde, die heute im Gemeindegebiet St. Pölten einverleibt ist.



Abbildung 9: Mahnmal in Pottenbrunn

Es wurde im Jahr 1961 von der damaligen Marktgemeinde im Park des Schlosses Pottenbrunn errichtet und galt den örtlichen Opfern beider Weltkriege und des Nationalsozialismus. Die Namen dieser Opfer wurden auch auf dem Steinblock vermerkt. Bei der Eröffnung waren Bürgermeister und Bezirkshauptmann zu Ehrenreden eingeladen.¹⁶⁶

Ein weiteres Erinnerungszeichen, welches sich in der Mitte des Kreisverkehrs Josefstraße / Landsbergerstraße befindet, wurde im Jahr 1995 errichtet und besteht aus einer abstrakten Figur. Es ist als Friedensdenkmal St. Pölten betitelt und soll an das Ende des Zweiten Weltkrieges und seine Opfer erinnern.¹⁶⁷

Das letzte Denkmal dieser Kategorie, welches hier beschrieben wird, ist der Gedenkstein auf dem alten jüdischen Friedhof. Dieser liegt hinter dem

¹⁶⁵ Vgl. ebd., S. 436f

¹⁶⁶ Vgl. ebd., S. 539f

¹⁶⁷ Vgl. Thomas KARL u. a., Die Kunstdenkmäler der Stadt St. Pölten und ihrer eingemeindeten Ortschaften, 1999, S. 345

Hauptfriedhof in St. Pölten. Im Jahr 1938 wurde er zerstört und im Jahr 1996 wieder saniert. Die Pflege liegt seit dieser Sanierung bei der Stadt St. Pölten.¹⁶⁸

Bereits im Jahr 1964 waren die sterblichen Überreste von 223 Juden nach St. Pölten überstellt worden. Diese waren 1945 dem Massaker von Hofamt Priel im Bezirk Melk zum Opfer gefallen und bis dahin in einem Massengrab unter einem örtlichen Acker begraben.¹⁶⁹ Diesen Menschen zum Gedenken wurde auf dem alten jüdischen Friedhof ein Gedenkstein gesetzt. Dieser enthält die Inschrift: „Hier ruhen die sterblichen Überreste von 223 israelitischen Märtyrern, des Jahres 1945“.¹⁷⁰

4.6.7 Gedenkstätten in St. Pölten

Eine Gedenkstätte im Sinne der Definition als Überrest, Friedhof, Denkmal und Museum¹⁷¹ von Jonathan WEBBER befindet sich in der ehemaligen jüdischen Synagoge in St. Pölten. Diese war 1938 in Folge des Novemberpogroms zerstört worden und in den Jahren von 1980 bis 1984 renoviert. Im Bedenkjahr 1988 wurde das Institut für Geschichte der Juden in Österreich gegründet, welches seinen Sitz in der ehemaligen Synagoge hat.

Zum Gedenken an die Opfer der Judenverfolgung 1938-1945 wurde an der Fassade der ehemaligen Synagoge ein Gedenkstein mit vier Inschriftentafeln enthüllt. Die beiden inneren Tafeln wurden 1992 angebracht, die beiden äußeren 1998. Die Tafeln tragen die Namen von vielen jüdischen Opfern aus dem St. Pölten der NS-Zeit.¹⁷²

Im Jahr 1999 wurde im Synagogengebäude eine Gedenkinstallation errichtet. Stifter war das Institut für Geschichte der Juden in Österreich. Die Installation

¹⁶⁸ Vgl. Heinz ARNBERGER, Claudia KURETSIDIS-HAIDER (Hg.), Gedenken und Mahnen in Niederösterreich, 2011, S. 445

¹⁶⁹ Vgl. Eleonore LAPPIN, Das Massaker von Hofamt Priel, in: Eleonore LAPPIN, Susanne ULSU-PAUER, Manfred WIENINGER, Ungarisch-jüdische Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter in Niederösterreich 1944/45, St. Pölten 2006, S. 125ff

¹⁷⁰ Inschrift Gedenkstein Alter jüdischer Friedhof

¹⁷¹ Vgl. Jonathan WEBBER, zitiert bei Bertrand PERZ, Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen 1945 bis zur Gegenwart, Innsbruck, 2006, S. 11

¹⁷² Vgl. Heinz ARNBERGER, Claudia KURETSIDIS-HAIDER (Hg.), Gedenken und Mahnen in Niederösterreich, 2011, S. 429ff

bestand aus drei Elementen. Einerseits gab es eine Tafel mit Namen und teilweise auch Fotos von jüdischen Opfern des NS-Regimes, der Text auf der Tafel lautete „*Ihr Andenken zum Segen*“.¹⁷³ Andererseits waren ein beschädigtes Gebetsbuch, sowie ein Fragment der ursprünglichen Synagogenfenster Teil des Konzeptes.¹⁷⁴

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass in St. Pölten während der Zeit des Nationalsozialismus eine große jüdische Gemeinde, bzw. deren Mitglieder vertrieben und auch getötet wurden. Es gab Widerstandszellen in den lokalen Unternehmen, wie auch viele Zwangsarbeiterlager auf dem Stadtgebiet.

Die Stadt weist eine dementsprechend vielfältige öffentliche Denkmallandschaft auf, was das Gedenken an die NS-Zeit anbelangt. Neben Soldaten- und Kriegerdenkmälern prägen diese vor allem Widerstandsgedenken und Opfergedenken. Hierbei ist jedoch auffällig, dass die Opfergruppe der Juden in St. Pölten stark unterrepräsentiert ist. Während mehrere Mahn- und Gedenkmale zwar laut Inschriften für die Opfer des NS-Regimes allgemein stehen, so lassen vielfach die dazu angeführten Namen und Jahreszahlen darauf schließen, dass es um Menschen geht, die gegen Kriegsende noch in der Stadt ansässig waren, oder zumindest hier arbeiteten. Auf Juden traf dies in St. Pölten Großteils nur innerhalb von Zwangsarbeitslagern zu. Daher lässt sich festhalten, dass abgesehen vom Gedenken innerhalb der ehemaligen Synagoge, sowie auf dem alten jüdischen Friedhof, bis 2009 kein einziger öffentlicher Gedenkplatz in St. Pölten auf die hier geschehenen Verbrechen an der jüdischen Religionsgruppe hinweist.

¹⁷³ Zitat ebd., S. 405

¹⁷⁴ Vgl. ebd., S. 405f

5 WIEDERENTDECKUNG DER NS-GESCHICHTE IN VIEHOFEN

St. Pölten war, wie bereits beschrieben, so wie jede größere Stadt während der NS-Zeit, Schauplatz von Verfolgung und Verbrechen des Nationalsozialismus. Auch eine große Anzahl an Arbeitslagern existierte auf dem Gebiet der Stadt. Beinahe jede größere Fabrik in St. Pölten hatte ein zugehöriges Lager. Die meisten dieser Lager sind mittlerweile in Vergessenheit geraten. Deren Existenz lässt sich heute nur noch anhand von Meldekarteien nachweisen. Doch vor allem die Geschichte eines Zwangsarbeiterlagers für ungarische Juden in Viehofen ist aus der Fülle an Lagern herauszuheben. Nachdem dessen Geschichte 60 Jahre lang aus dem offiziellen Gedächtnis gelöscht war, wurde es 2009 gemeinsam mit einem nahegelegenen Zwangsarbeiterlager für Ostarbeiter und einem Massengrab am Hauptfriedhof Teil des Erinnerungs-Projektes „Mahnmal-Viehofen“, das somit auch einen starken Kontrapunkt in St. Pöltens öffentlicher Gedenkkultur setzt.

Das Projekt Mahnmal Viehofen repräsentiert, im Gegensatz zu bloßen Gedenksteinen, eine neue Kategorie von Mahnmalen. Es steht Großteils für das Gedenken an Opfergruppen, welche nach 1945 nicht mehr in St. Pölten präsent waren.

5.1 „Ostarbeiter“ und ungarisch-jüdische Zwangsarbeiter in Österreich

In den beiden Zwangsarbeiterlagern in Viehofen waren einerseits hauptsächlich „Ostarbeiter“ untergebracht, sowie andererseits ungarische Juden. Daher wird nun ein allgemeiner Einblick in den Arbeitseinsatz und die Lebensbedingungen dieser beiden Gruppen von Zwangsarbeitern in Österreich gegeben.

5.1.1 Arbeitseinsatz von „Ostarbeitern“ und Polen

In Niederösterreich waren vor allem während der zweiten Kriegshälfte „Ostarbeiter“ und Polen die größten Gruppen von ausländischen Zwangsarbeitern. Zwischen 1942 und 1944 verdoppelte sich die Zahl der Ostarbeiter, die fast ein Drittel aller zivilen ausländischen Arbeitskräfte darstellten.¹⁷⁵ Allem voran in der

¹⁷⁵ Vgl. Stefan Eminger, *Ausländische Zwangsarbeit in Niederdonau*, 2011, S. 168

Land- und Forstwirtschaft waren im Jahr 1944 mehr als 80 Prozent der eingesetzten Arbeitskräfte „Ostarbeiter“ und Polen, in Industrie und Handwerk war der Anteil von „Ostarbeitern“ mit über 30 Prozent ebenfalls hoch. Im Laufe des Krieges verlagerte sich das Einsatzgebiet vieler dieser Fremdarbeiter in die Rüstungsindustrie.¹⁷⁶

Ganz allgemein fanden „Ostarbeiter“ und Polen zumeist schlechtere Rahmenbedingungen in Bezug auf ihren Arbeitseinsatz vor, als beispielsweise „Westarbeiter“ aus Staaten wie Holland, Frankreich oder Belgien. Mit den Erlässen der NS-Führung im Jahr 1940 für polnische Zwangsarbeiter und im Jahr 1942 Ostarbeiter wurden diskriminierende Sonderrechte verfügt. Diese legten unter anderem einen Kennzeichnungszwang fest. Polen mussten mit einem gut sichtbaren „P“ auf der Oberbekleidung gekennzeichnet sein, „Ostarbeiter“ mit einem „OST“.¹⁷⁷

Angehörige dieser Gruppen hatten sich beispielsweise von „Vergnügungsstätten“ der Deutschen und dem „kulturellen Leben“ fernzuhalten. Ihnen waren auch intime Kontakte zu Einheimischen streng verboten. So galt Geschlechtsverkehr mit deutschen Frauen als Kapitalverbrechen für Polen und „Ostarbeiter“, welches mit dem Tode bestraft wurde. Weiters zählten diese auch was Entlohnung, Ernährung oder Bekleidung anbelangte zu jenen Gruppen, welche durch die Nationalsozialisten am meisten diskriminiert wurden. Sie waren oftmals von Hunger und Krankheit bedroht. Vor allem Ostarbeiter, welche in der Industrie eingesetzt waren, bekamen sehr niedrige Nahrungsrationen zugeteilt. Im Falle eines Arbeitsvertragsbruches hatten sie schwerste Strafen zu erwarten, bei Männern war die Prügelstrafe ausdrücklich erlaubt. Außerdem wurden Angehörige dieser Gruppe im „Bedarfsfall“ in sogenannte „Arbeitserziehungslager“ eingewiesen, bzw. kam es bei diesen überdurchschnittlich oft zu einer Überstellung in Konzentrationslager im Vergleich zu anderen Gruppen von Zwangsarbeitern.¹⁷⁸ Nach Kriegsende wurden sie meist repatriert, in die Heimat zurückgebracht.

¹⁷⁶ Vgl. ebd., S. 168ff

¹⁷⁷ Vgl. ebd., S. 171

¹⁷⁸ Vgl. ebd., S. 171f

5.1.2 Arbeitseinsatz von ungarischer Juden

Die Gruppe der ungarischen Juden stellt ein Spezifikum für das österreichische Gebiet dar. Diese ca. 60.000 Zwangsarbeiter waren in Zwangsarbeiterlagern außerhalb des KZ-Systems untergebracht. Am 19. März 1944 waren deutsche Militärtruppen in Ungarn einmarschiert und hatten das Land besetzt. Ungarns Reichsverweser Miklos Horthy hatte Hitler bereits im Vorfeld das Zugeständnis gemacht, alle ungarischen Staatsbürger, welche nach den Rassegesetzen als Juden galten, der SS und der Gestapo auszuliefern.¹⁷⁹

In Mauthausen war das SEK, eine Einsatzgruppe aus SS-Einheiten, der Wehrmacht und der Polizei zusammengestellt worden, die den Auftrag hatte, die in Ungarn lebende jüdische Bevölkerung zu separieren und zum Zweck der Endlösung aus dem Land zu bringen.¹⁸⁰ Um dies zu gewährleisten, wurde den Verfolgten zunächst ein Reise- und Umzugsverbot auferlegt, außerdem mussten sie sich mit einem Judenstern kennzeichnen, wurden zwangsumgesiedelt oder in Ghettos gesperrt. Später wurden die Betroffenen auch in Internierungslager gebracht und schlussendlich in Viehwagen der Eisenbahn geladen, um sie nach Auschwitz-Birkenau zu bringen.¹⁸¹

In der Zeit von 14. Mai 1944 bis zum 9. Juli 1944 wurden so mehr als 430.000 als Juden definierte Menschen aus Ungarn deportiert. Der Großteil von ihnen wurde in das KZ Auschwitz verschleppt.¹⁸² Etwa ein Viertel der nach Auschwitz gebrachten Menschen wurde dort zur Arbeit selektiert, der Rest durch Vergasung getötet.¹⁸³

Es gab laut Eleonore LAPPIN-EPEL zwei Ursachen für den Arbeitseinsatz ungarischer Juden. Einerseits gab es Versuche des sogenannten „Hilfs- und Rettungskomitees“ aus Budapest, zumindest einen Teil der jüdischen Bevölkerung

¹⁷⁹ Vgl. Szabolcs SZITA; Verschleppt Verhungert Vernichtet, Wien, 1999, S. 13f

¹⁸⁰ Vgl. ebd., S. 14

¹⁸¹ Vgl. ebd., S. 22

¹⁸² Vgl. Eleonore LAPPIN, Ungarische Jüdinnen und Juden in Niederösterreich 1944/45, in: Eleonore LAPPIN, Susanne ULSU-PAUER, Manfred WIENINGER, Ungarisch-jüdische Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter in Niederösterreich 1944/45, St. Pölten 2006, S. 16

¹⁸³ Vgl. Eleonore Lappin-Eppel, Erinnerungszeichen an die Opfer des Zwangsarbeitseinsatzes ungarischer Juden und Jüdinnen in Niederösterreich 1938-1945, in: Heinz ARNBERGER, Claudia KURETSIDIS-HAIDER (Hg.), Gedenken und Mahnen in Niederösterreich, 2011, S. 62

Ungarns vor der Vernichtung zu retten. Bei diesem Komitee handelte es sich um einen Zusammenschluss von orthodoxen und zionistischen Gruppierungen. Durch große Geldsummen und die Übergabe von Wertgegenständen an Mitglieder der Einsatzgruppe wurde so jüdisches Leben erkaufte. Außerdem wurden ungarische Juden zum Arbeitseinsatz geschickt, da Himmler Kontakt zu den Westmächten hergestellt haben wollte und das Komitee dies für ihn im Gegenzug versuchte. In diesem Sinne können diese Juden als Faustpfand für ein Scheitern der Verhandlungen mit den Alliierten gesehen werden.¹⁸⁴

Der andere Grund für den Arbeitseinsatz ungarischer Juden war, dass die Gauleitungen von Niederdonau und Wien in Berlin ansuchten, dass ihnen diese Menschen zum Zweck der Arbeit überstellt werden.¹⁸⁵

Anfang April gab Hitler sein Einverständnis 100.000 ungarische Juden für den Bau von unterirdischen Fabriken einzusetzen. Infolge erreichte ein aus Auschwitz kommender Transport mit 2.000 ungarischen Juden Ende Mai 1944 das KZ Mauthausen. Es war der erste von insgesamt vier Transporten, die anderen drei folgten im Juni und brachten ca. 7.500 ungarische Juden nach Mauthausen. Nach einer kurzen Quarantäne wurden sie auf verschiedene Außenlager mit Großbauhaben verteilt. Dazu zählten beispielsweise Ebensee, Gusen und Melk.¹⁸⁶

Im Juni 1944 erreichten Österreich weitere Transporte, diesmal direkt aus Ungarn. So wurden mindestens 15.000 ungarische Juden, wovon mehr als 40 Prozent Frauen waren, erst in ein Lager nach Strasshof, nordöstlich von Wien gelegen, gebracht.¹⁸⁷ Von dort aus wurden sie auf viele private Arbeitgeber, genauso wie auf Behörden, Einrichtungen der Wehrmacht oder städtische Wirtschaftsbetriebe aufgeteilt. Auch bei der Räumung von Bombenschutt wurden sie eingesetzt. Die Bewachung ungarischer Juden erfolgte in den Reichsgauen Wien und Niederösterreich vor allem durch SS und Gestapo. In einzelnen Zwangsarbeiterlagern für ungarische Juden kam es gegen Kriegsende zu Massenexekutionen. Jedoch dürften die meisten von jenen, die nach Strasshof

¹⁸⁴ Vgl. ebd., S. 63

¹⁸⁵ Vgl. ebd., S. 63

¹⁸⁶ Vgl. Bertrand PERZ, Florian FREUND, Zwangsarbeit in Österreich zwischen 1938 und 1945, in: Stefan Hördler (Hg.), Volkhard Knigge (Hg.), Rikola-Gunnar Lüttgenau (Hg.) Jens-Christian Wanger (Hg.), Zwangsarbeit im Nationalsozialismus: Begleitband zur Ausstellung, Wallstein, 2016, S. 202

¹⁸⁷ Vgl. ebd., S. 202

deportiert worden waren, das Kriegsende überlebt haben. Ein Teil davon wurde in der Zeit vor der Befreiung wieder nach Strasshof gebracht, ca. 2.500 wurden nach Theresienstadt deportiert.¹⁸⁸

Im Herbst des Jahres 1944 wurde eine dritte Gruppe von ungarischen Juden nach Österreich gebracht. Sie sollten eingesetzt werden, um in der österreichisch-ungarischen Grenzzone den Ost-, bzw. Südostwall zu errichten, auch „Reichsschutzstellung“ genannt.¹⁸⁹ Diese Menschen wurden „Leihjuden“ genannt, weil sie der SS „leihweise“ bis Kriegsende überstellt wurden.¹⁹⁰ Sie waren in Lagern untergebracht, in welchen primitive Bedingungen herrschten und waren schwerster Arbeit und brutaler Behandlung ausgesetzt. Dazu mussten sie mangelnde materielle Ausstattung, Unterkunft und Ernährung ertragen. Die Bedingungen, unter welchen diese Menschen lebten, waren mit jenen in KZs vergleichbar. Konsequenz daraus war, dass in diesen Lagern eine sehr hohe Sterblichkeitsrate vorherrschte.¹⁹¹

5.1.3 Todesmärsche

Als die Rote Armee sich im Frühjahr 1945 der österreichischen Grenze näherte, wurden die Lager bei der Errichtung des Südostwalls evakuiert und die ungarischen Juden mussten einen Marsch in Richtung KZ Mauthausen antreten. Wer es bis dorthin schaffte, wurde in einem völlig überfüllten Zeltlager unter menschenunwürdigen Bedingungen untergebracht. Ca. 15.000 Menschen waren in diesem Zeltlager eingesperrt.¹⁹²

Im Reichsgau Niederdonau sollten, als die Rote Armee näherkam, jene ungarischen Juden, welche sich noch in Niederösterreich und Wien befanden, nach Theresienstadt gebracht werden. Am 8. März war bereits ein Transport mit 1.072 ungarischen Juden dorthin gefahren. Am 26. März 1945 sollte ein weiterer Transportzug nach Theresienstadt aufbrechen. Jedoch wurde der Bahnhof durch einen Bombenangriff der Amerikaner zerstört. In der Folge konnten nur 2.581

¹⁸⁸ Vgl. ebd., S. 202

¹⁸⁹ Vgl. Szabolcs SZITA; Verschleppt Verhungert Vernichtet, 1999, S. 193

¹⁹⁰ Vgl. ebd., S. 195

¹⁹¹ Vgl. Bertrand PERZ, Florian FREUND, Zwangsarbeit in Österreich zwischen 1938 und 1945, 2016, S. 202

¹⁹² Vgl. Ines BERNT-KOPPENSTEINER (Hg.), Nirgendwohin: Todesmärsche durch Oberösterreich 1945-Eine Spurensuche in die Zukunft, Steyr, 2015, S. 271f

ungarische Juden aus dem Norden Niederösterreichs und Südmähren nach Theresienstadt gebracht werden. Ca. 3.000 Juden, für welche durch die Zerstörung des Bahnhofs in Strasshof kein Transport mehr möglich war, blieben im Durchgangslager Strasshof und wurden von der Roten Armee am 10. April befreit. Auch andere Lager wurden befreit, bevor sie evakuiert werden konnten.¹⁹³

Aufgrund der Unmöglichkeit, die ungarischen Juden nach Theresienstadt zu bringen, wurden die Rückzugspläne von den Nationalsozialisten kurzfristig geändert und die jüdischen Zwangsarbeiter auf Märsche in Richtung Mauthausen geschickt.¹⁹⁴

Diese Räumungstransporte sind heute als Todesmärsche bekannt. Während in einigen Lagern vor Abmarsch kranke und als marschunfähig deklarierte Juden getötet wurden, so wurden sie in anderen Lagern einfach zurückgelassen. Die restlichen Menschen wurden zu Fuß in Richtung Westen getrieben, wer nicht mehr gehen konnte, wurde erschossen.¹⁹⁵

Auch die ungarisch-jüdischen Zwangsarbeiter der Lager, welche dem SEK unterstanden, wurden gegen Kriegsende evakuiert und in Richtung Oberösterreich geschickt. Über diese Evakuierungsmärsche, zu denen auch jener zählt, den die Inhaftierten des Traisenlagers in St. Pölten-Viehofen antreten mussten, gibt es nur wenige Berichte. Die Marschrouten aus Wien führten entweder über St. Pölten, oder sie gingen die Donau entlang. Je nachdem, wo eine Marschroute verlief, mussten sich unterwegs die Insassen der niederösterreichischen Lager in Richtung Mauthausen anschließen.¹⁹⁶

In der zweiten Aprilhälfte 1945 beschloss die SS-Führung des Lagers Mauthausens, die Menschen des völlig überfüllten Zeltlagers in mehreren Todesmärschen nach Gunskirchen zu treiben, wo gerade ein Außenlager im Entstehen war, das kurz vor der Fertigstellung stand.¹⁹⁷ Insgesamt dürften es ca. 17.000 bis 20.000 Menschen gewesen sein, welche über Mauthausen oder auf

¹⁹³ Vgl. Eleonore Lappin-Eppel, *Erinnerungszeichen an die Opfer des Zwangsarbeitseinsatzes ungarischer Juden und Jüdinnen in Niederösterreich 1938-1945*, 2011, S. 67

¹⁹⁴ Vgl. ebd., S. 67

¹⁹⁵ Vgl. Bertrand PERZ, Florian FREUND, *Zwangsarbeit in Österreich zwischen 1938 und 1945*, 2016, S. 202

¹⁹⁶ Vgl. Eleonore Lappin-Eppel, *Erinnerungszeichen an die Opfer des Zwangsarbeitseinsatzes ungarischer Juden und Jüdinnen in Niederösterreich 1938-1945*, 2011, S. 85

¹⁹⁷ Vgl. Ines BERNT-KOPPENSTEINER (Hg.), *Nirgendwohin*, 2015, S. 272

direktem Weg ins Lager Gunskirchen in Oberösterreich gebracht wurden. Die humanitäre Situation im Lager war katastrophal.¹⁹⁸ So führten die hygienischen Bedingungen und die Unterversorgung der Inhaftierten zu Seuchen und einem Massensterben.¹⁹⁹ Als die U.S. Army das Lager am 4. Mai 1945 befreite, lebten noch ca. 15.000 der dort untergebrachten Menschen. Nach der Befreiung starben noch 1.032 von diesen an den Folgen ihrer Haft.²⁰⁰

5.2 Historischer Hintergrund der Zwangsarbeiterlager

Bevor auf das Projekt an sich eingegangen wird, sollen hier die historischen Hintergründe der beiden Lager beschrieben werden. Schwierig gestaltete sich hierbei von Beginn an die Recherche. Denn Quellenmaterial, welches von damals erzählen könnte, ist nur sehr wenig vorhanden. Woran nachvollzogen werden kann, was sich zwischen 1942 und 1945 hier zugetragen hat, beschränkt sich Großteils auf Zeitzeugeninterviews, sogenannte Oral History. Diese bilden auch, neben einer Hand voll schriftlicher Quellen, den Hauptteil der Informationen, welche im nachfolgend erläutert werden. Seinen Ausgang nimmt das Projekt bereits im Jahr 2005.

In diesem Jahr 2005 jährte sich das Ende des 2. Weltkrieges zum 60. Mal. Die Stadt St. Pölten beging dieses offiziell als Gedenkjahr 2005.²⁰¹ Es wurden mehrere themenbezogene Veranstaltungen und Projekte in St. Pölten durchgeführt. So wurde beispielsweise von Seiten der Stadt eine öffentliche Schau mit Bildern zu St. Pölten aus der Zeit von 1945 bis 1955 veranstaltet, dazu ein Buch mit dem Titel „St. Pölten 1945-1955 – Geschichte(n) einer Stadt“ veröffentlicht. Auch erschien im monatlich aufgelegten Stadt-Magazin „St. Pölten Konkret“ eine Reihe von Artikeln, die sich ebenfalls mit der Geschichte der Stadt St. Pölten während der Zeit des Nationalsozialismus und vor allem der Zeit danach

¹⁹⁸ Vgl. Bertrand PERZ, Florian FREUND, Zwangsarbeit in Österreich zwischen 1938 und 1945, 2016, S. 203

¹⁹⁹ Vgl. Ines BERNT-KOPPENSTEINER (Hg.), Nirgendwohin, 2015, S. 273

²⁰⁰ Vgl. Bertrand PERZ, Florian FREUND, Zwangsarbeit in Österreich zwischen 1938 und 1945, 2016, S. 203

²⁰¹ Vgl. Manfred WIENINGER, Wir leben eh nicht mehr lang, in: Eleonore LAPPIN, Susanne ULSU-PAUER, Manfred WIENINGER, Ungarisch-jüdische Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter in Niederösterreich 1944/45, St. Pölten, 2006, S. S206

auseinandersetzen. So sollte die Geschichte den Bewohnern nähergebracht werden.

Im Rahmen des Gedenkjahres wurde in der Innenstadt St. Pöltns ein Kunstprojekt durchgeführt, mit welchem eine neue Form des Erinnerns direkt zu den Menschen gebracht werden sollte. Auf Initiative des Kremser Künstlers Christian Gmeiner, sowie Martha Keil vom Institut für Jüdische Geschichtsforschung, kurz INJOEST, fand am 12. Mai 2005 auf dem Riemerplatz, das Projekt „Mobiles Erinnern“ statt. Thematisiert werden sollten die Todesmärsche der ungarisch-jüdischen Zwangsarbeiter, welche in den Jahren 1944 bis 1945 auch durch die Straßen und Wege St. Pöltns gezogen waren. Dazu stellte Gmeiner auf dem Platz eine Skulptur auf, die aus einer Grundplatte und zwei Dreiecken aus gelbem Stoff bestand. Von Budapest startend, machte die Aktion in 40 Orten halt, an denen in der NS-Zeit Verbrechen an ungarischen Juden verübt worden waren. Zu diesen Orten zählte auch St. Pöltn. Endstation der Aktion war in Oberösterreich, wo das Ziel vieler dieser Todesmärsche lag.²⁰² Laut Verantwortlichen konnte die Aktion als eine Konfrontation mit der Tätergeschichte vor Ort verstanden werden. Dadurch sollte die Erinnerung an diese Ereignisse mit einfachen Mitteln unübersehbar mitten im Ort platziert werden, um so die Widersprüche zwischen den unterschiedlichen und auch unvereinbaren Sichtweisen auf die NS-Vergangenheit aufzuzeigen.²⁰³ Denn im Kontext lokaler Orte ist die Erinnerung an Opfer der NS-Verfolgung, vor allem im Zusammenhang mit Gewaltverbrechen immer noch umstritten. Außerhalb der jüdischen Friedhöfe und Gedächtnisorte von Kultusgemeinden blieb die Erinnerung an den Holocaust weitgehend eine Leerstelle im öffentlichen Raum. Dieses Projekt ist als Intervention zu verstehen.²⁰⁴ Im Rahmen dieser Veranstaltung gab es Ansprachen des Bürgermeisters Matthias STADLER, sowie

²⁰² Vgl. <http://www.erinnern.at/bundeslaender/niederoesterreich/institutionen-projekte/projekt-mobiles-erinnern>, Zugriff: 2.1.2017

²⁰³ Vgl. St. Pöltn Konkret 2005/5, S. 39

²⁰⁴ Vgl. Heidemarie UHL, Intervention in die Schweigestellen des „österreichischen Gedächtnisses“, in: Christian GMEINER, Mobiles Erinnern. Gedenken: Todesmarsch ungarisch-jüdischer Zwangsarbeiter 1944-45. 2005

Vertretern von SPÖ, ÖVP und den Grünen, außerdem der evangelischen, sowie der katholischen Diözese in St. Pölten.²⁰⁵



Abbildung 10: Projekt "Mobiles Erinnern am Riemerplatz" ²⁰⁶

Neben der Skulptur, die das Erinnern in die Innenstadt bringen sollte, wurde auch ein Briefkasten installiert, durch welchen ansässige Personen mit den Projektverantwortlichen Kontakt aufnehmen konnten, wenn sie 60 Jahre zuvor Zeugen der NS-Verbrechen geworden waren, oder andere Zeugnisse dieser Zeit dort deponieren wollten.

Als der Briefkasten Ende Mai wieder abgebaut wurde, fanden sich allerdings keine Mitteilungen von Zeitzeugen der Lager in St. Pölten oder der Todesmärsche durch St. Pölten darin.²⁰⁷

5.3 Beginn der Forschung zu den Zwangsarbeitslagern in Viehofen

Das Jahr 2005 war auch Ausgangspunkt zur Erforschung der zwei Zwangsarbeiterlager, welche in der Viehofener Au existiert hatten. Einerseits

²⁰⁵ Manfred WIENINGER, *Wir leben eh nicht mehr lang*, 2006, S. 206f

²⁰⁶ Vgl. ebd., S. 206

²⁰⁷ Vgl. ebd. S. 206f

waren über das Lager der Glanzstofffabrik einige Informationen, zum Beispiel zu Lage oder Aufbau bekannt. Andererseits wussten Historiker und offizielle Vertreter der Stadt vom Lager für ungarische Juden, nur wenige hundert Meter davon entfernt, so gut wie nichts. Dies zeigt auch die Geschichte eines Briefes, die sich bereits mehr als ein Jahrzehnt zuvor, im Jahr 1997 abgespielt hatte, jedoch als Anhaltspunkt diente, der 2005 noch einmal Wichtigkeit erlangte.

Im Sommer des Jahres 1997 erreichte ein Brief aus Ungarn den Magistrat in St. Pölten. Adressiert war dieser ursprünglich an die Jüdische Gemeinde St. Pölten Österreich, welche allerdings seit 1940 nicht mehr existierte. Erst als Irrläufer gestempelt, wurde der Brief schlussendlich an das Institut für Geschichte der Juden in Österreich weitergeleitet. Absenderin war die damals 77-jährige Rozsi HALMOS, geborene Wolf, die als Kind mit ihrer Familie im Lager für ungarische Juden interniert gewesen war. In diesem Brief stellte Sie unter anderem die Frage nach dem Grab ihres Vaters, Armin WOLF. Dieser soll am 1. April 1945 in St. Pölten gestorben sein und müsste auf dem Friedhof in St. Pölten begraben sein. Bei Nachforschungen im Institut stellte man fest, dass auf keinem der Friedhöfe in St. Pölten das Grab eines Armin Wolfs zu finden war. Als die Mitarbeiter des INJOEST Frau HALMOS antworteten und nach mehr Informationen fragten, kam ein Antwortbrief im September 1997. In diesem Brief war zu lesen, dass sie sich sicher wäre, Bewohner der Stadt hätten ihren toten Vater mit den übrigen Verstorbenen aus den Baracken weggebracht. Außerdem beschrieb sie eine Szenerie, in der sie als Kind mit ihren Eltern in St. Pölten zusammengepfercht in einer Holzbaracke inmitten eines Waldes leben musste. Sie schrieb weiters in diesem Zusammenhang über den Fluss „Traisen“ und diverse Arbeiten, die sie zu verrichten hatten. Außerdem erwähnte sie einen Bombenangriff, welchen ihr Vater nicht überlebt hatte. Dieser soll mit anderen Toten auf einem Wagen voll Särgen ganz obenauf liegend abtransportiert worden sein.²⁰⁸

Aus dem St. Pöltner Totenprotokoll war zu ersehen, dass bei einem schweren Bombenangriff am 1. April 1945 eine hohe Anzahl an Toten in der Kerenstraße in St. Pölten verzeichnet worden war. Es wäre möglich gewesen, dass ein von dort

²⁰⁸ Vgl. Manfred WIENINGER, Wir leben eh nicht mehr lang, 2006, S. 185f

kommender Leichenkarren Armin WOLF auf dem Weg zum Hauptfriedhof als letzte Leiche obenauf mitgenommen hätte. Jedoch konnten sich die Mitarbeiter des INJOEST den Inhalt des Briefes nicht erklären. Denn bis dahin war in keiner zeitgeschichtlichen Literatur oder sonstigen lokalhistorischen Schrift in St. Pölten etwas über die Lage eines Zwangsarbeiterlagers für ungarische Juden in St. Pölten-Viehofen festgehalten worden. Somit konnte Frau HALMOS ihre Frage nach dem Grab des Vaters nicht erfüllt werden.²⁰⁹

Jedoch war der Name Armin WOLF ein wichtiger Anhaltspunkt, wie sich im Jahr 2005 zeigte. Anlässlich der Themenreihe zur NS-Geschichte der Stadt im Magazin „St. Pölten Konkret“ wurde der St. Pöltner Lokalhistoriker Manfred WIENINGER beauftragt, einen Beitrag zur heutigen Landeshauptstadt während der NS-Zeit zu verfassen. Da er einen neuen Ansatz zur Geschichte verfolgen wollte, recherchierte er bezüglich des Briefes von 1997.

Diese Recherchen erwiesen sich aufgrund der mangelhaften Quellenlage als äußerst schwierig. Zwar stellt es keine Seltenheit dar, wenn sich zu Orten, an denen während der NS-Zeit Verbrechen verübt worden waren, nur sehr wenige bis gar keine Quellen finden. Oftmals wurden Akten und Beweise zu Verbrechen gegen Kriegsende von Angehörigen des nationalsozialistischen Regimes vernichtet, um eine Nachweisbarkeit der Verbrechen und somit deren Bestrafung unmöglich zu machen. Trotzdem ist es bemerkenswert, dass aus den 60 Jahren zuvor bis auf wenige Erwähnungen des Lagers, wie bei Szabolcs SZITA 1999²¹⁰, keine Schriftstücke auffindbar waren, welche von Versuchen zeugen, diesen Teil der Geschichte St. Pölten-Viehofens noch einmal neu zu erzählen. Vor allem hatte es diesbezüglich bis dahin keine Bemühungen der Stadt St. Pölten gegeben. Und das, obwohl die Lager der umliegenden Bevölkerung bekannt gewesen waren, was spätere Zeitzeugenaufrufe belegen.

WIENINGER startete damit, in verschiedenen St. Pöltner Archiven zu recherchieren. Unter anderem forschte er auch im Archiv der städtischen Bestattung, wo in zwei Karteikästen alphabetisch geordnet alle Totenscheine seit 1911 aufbewahrt wurden. Zwar konnte er den erhofften Totenschein von Armin WOLF, dessen

²⁰⁹ Vgl. ebd. S. 187

²¹⁰ Vgl. Szabolcs SZITA, *Verschleppt Verhungert Vernichtet*, 1999, S. 164

Tochter Jahre zuvor den erwähnten Brief geschrieben hatte, nicht auffinden. Stattdessen fiel ihm nach einiger Suche der Totenschein von Iszo POTTSMANN in die Hände, der am 22. September 1944 um 22 Uhr verstorben war und dessen Wohnadresse auf „St. Pölten-Viehofen-Lager“ lautete. Auch einige weitere Totenscheine von Lagerinsassen fanden sich im Laufe der Recherche. Im Stadtarchiv St. Pölten, fand er schlussendlich auch den Beweis für Armin Wolfs Existenz, da sich sein Meldeschein dort im historischen Meldearchiv der Polizeidirektion St. Pölten fand. Dort fand er auch noch die Scheine einiger weiterer Insassen des Lagers Viehofen-Au, denen er somit ihre Namen wiedergeben konnte.²¹¹

Abbildung 11: Meldeschein von Armin Wolf ²¹²

Aufgrund der ausgehobenen Akten und der ansonsten fehlenden Quellenlage beschloss WIENINGER, Zeitzeugenaufrufe in St. Pöltner Lokalmedien zu starten, wo er nach Menschen suchte, die in der Lage waren, die Schicksale der Personen hinter den Akten der Lagerinsassen in Viehofen zu erzählen.²¹³

In der Folge meldeten sich mehrere Personen, die angaben, in der Zeit, als die Lager noch existierten, im Bereich von Viehofen gewohnt zu haben. Hieraus entstanden insgesamt sechs Interviews mit Zeitzeugen, die WIENINGER auf Tonband aufnahm und weiters auch anonymisiert auswertete. Die Erkenntnisse, welche er aus diesen Interviews gewinnen konnte, ließen sich mit Aktenfunden aus Melderegistern, Totenbüchern und anderen Quellen abgleichen und bilden

²¹¹ Vgl. Manfred WIENINGER, Wir leben eh nicht mehr lang, 2006, S. 190

²¹² Vgl. Manfred WIENINGER, Holocaust vor der Haustür, in: Magistrat St. Pölten (Hg.), St. Pölten 1945-1955 – Geschichte(n) einer Stadt, St. Pölten 2005, S. 106

²¹³ St. Pölten Konkret 2005/4, S. 39

heute eine wichtige Grundsäule der Forschung zu den beiden Lagern in der Au in Viehofen.

5.4 Zwei Zwangsarbeiterlager in der Au

Aus heutiger Sicht kann belegt werden, dass neben dem Zwangsarbeiterlager der Glanzstofffabrik auch das Zwangsarbeiterlager für ungarische-Juden in der Viehofener Au existierte. Nicht zuletzt ist dies auch einem Fotofund zu verdanken, einer Luftaufnahme aus dem Jahr 1945.

Als sich der zweite Weltkrieg seinem Ende zuneigte und die Rote Armee im Zuge der Einkreisung Wiens das Gebiet um St. Pölten besetzte, verzeichnete St. Pölten heftige Bombardements.²¹⁴

Am 1. April 1945 flog die amerikanische 15th Air Force mit 102 B-24 Bombern vom Typ Liberator einen Luftangriff auf St. Pölten und warf mehr als 240 Tonnen Bomben über der Stadt ab. Ziel waren die Bahnanlagen St. Pöltens, welche vor allem im Westen schwer getroffen wurden. Ein Teil der Bomben war auch in umliegende Wohngebiete gefallen.²¹⁵ Am darauffolgenden 2. April 1945 flogen nochmals 84 B-24 Bomber einen Angriff auf St. Pölten und warfen erneut über 200 Tonnen Bomben ab. Am gleichen Tag wurde auch Krems angegriffen. Ziel dieser Militäroperation war es, Wien sowohl südlich, als auch nördlich der Donau vom Westen abzuschneiden.²¹⁶

Das Ausmaß dieser Angriffe ist auf einigen Luftaufnahmen von amerikanischen Aufklärungsflugzeugen gut zu erkennen. Eine dieser Aufnahmen stammt vom 1., bzw. 2. April 1945 und zeigt das Gebiet um die Viehofener Au.²¹⁷

²¹⁴ Magistrat der Stadt St. Pölten (Hg.), St. Pölten 1945-1955 – Geschichte(n) einer Stadt, St. Pölten 2005, S. 107

²¹⁵ Vgl. Manfred RAUCHENSTEINER, Der Krieg in Österreich 1945, 2. Neu bearbeitete und erweiterte Auflage, Wien, 1984, S. 71

²¹⁶ Vgl. ebd., S. 72

²¹⁷ Vgl. Magistrat der Stadt St. Pölten (Hg.), Katalog zur Ausstellung St. Pölten 1945, 2016, S. 73



Abbildung 12: Luftbild - Position des Judenlagers und des Glanzstofflagers ²¹⁸

Darauf ist zu sehen, dass sich einige Bombenkrater direkt in der Au befinden. Westlich der Au verlaufen in vertikaler Richtung die Gleise der Herzogenburger Bahn, einer Zugstrecke, die St. Pölten über Herzogenburg mit Krems verband. Außerdem befindet sich dort auch die Bahnhaltestelle „Zehnerstand“. Diese dürfte, der Häufung der Bombenabwürfe nach, gezielt angegriffen worden sein, wohl um dort die Bahn als Verbindungsstrecke zu unterbrechen. Was auf dieser Luftaufnahme außerdem noch auffällt, sind die Konturen zweier Zwangsarbeiterlager zwischen den Bäumen und Sträuchern der Viehofener Au.

²¹⁸ http://www.publicart.at/mahnmal-viehofen/de/dokumente_8.html, Zugriff: 10.3.2017

Anhand dieses Fotos kann nun unweit neben dem Glanzstofflager auch die genaue Lage des Zwangsarbeiterlagers für ungarische Juden nachvollzogen werden. Dieses Foto befand sich im Bestand des St. Pöltner Stadtarchives, weil es nach 1945 dazu verwendet worden war, bei Munitionsräumungsaktionen Bombenkrater schneller ausfindig zu machen.

5.5 Die Topographie der Zwangsarbeiterlager

Als Orientierungspunkt für eine Lagebeschreibung dient das Firmengelände der Glanzstoff Fabrik. Dieses befindet sich am linken Bildrand im unteren Drittel des Fotos. Rechts davon verläuft die Herzogenburgerstraße in nördliche Richtung, wo sie nach Viehofen führt. Ein Stück weiter rechts, sieht verlaufen die Bahngleise der Herzogenburger Bahn. Noch ein Stück weiter rechts sind zwischen den Bäumen der Au die Umrisse der Baracken und anderer Elemente des Zwangsarbeiterlagers für „Ostarbeiter“ der Glanzstofffabrik erkennbar. Von dort aus ein Stück nach Norden gehend, kann man die Umrisse eines weiteren Gebäudekomplexes sehen, bestehend aus mehreren Baracken, sowie zwei kleineren Nebengebäuden.²¹⁹ Es handelt sich hierbei um das Zwangsarbeiterlager für ungarische Juden, von welchem aus gut sichtbar mehrere Wege wegführen. Durch die Au verläuft je ein Weg in Richtung Viehofen, in Richtung des Glanzstofflagers, sowie in Richtung der Traisen. Links neben der Au ist der Flusslauf der Traisen ersichtlich, welche in diesem Bereich relativ gerade verläuft und gleich hinter Viehofen in einen stark mäandernden Flusslauf übergeht.

5.6 Das Zwangsarbeiterlager für ungarische Juden

Ab 1944 war in der Viehofener Au, nahe am Fluss Traisen gelegen, das Zwangsarbeiterlager für ungarische Juden in Verwendung. Da in den Jahren 1940 und 1941 die Traisen im Bereich von Viehofen mehrmals über die Ufer getreten war und diese Hochwässer teils enormen Schaden in den betroffenen Gebieten angerichtet hatten, gab es Bestrebungen, Vorkehrungen zu treffen, um derartige

²¹⁹ Manfred WIENINGER, Wir leben eh nicht mehr lang, 2006, S. 178

Katastrophen in Zukunft zu verhindern.²²⁰ Daher beauftragte der Traisenwasserverband mit Sitz in St. Pölten ab 1942 den Reichsarbeitsdienst damit, die Traisen im Bereich Viehofen zu regulieren. Dieser wurde in der Folge durch Kriegs- und Strafgefangene, sowie „Ostarbeiter“ aus der Ukraine abgelöst.²²¹ Bis Anfang Juli 1944 waren diese zur Traisenregulierung eingesetzt und im bereits bestehenden Lager untergebracht. Im Jahr 1944 wurden die Ostarbeiter allerdings zu Aufgaben abgezogen, welche für die Fortführung des Krieges an der Front als wichtiger erachtet wurden. Daher gab es vom Traisenwasserverband unter seinem Sekretär Johann Gruber ein Ansuchen um neue Zwangsarbeiter.²²² In der Folge wurde eine Anzahl an ungarischen Juden zugeteilt, welche von da an die bereitgestellten Baracken im Lager beziehen mussten und fortan damit beschäftigt waren, den Verlauf der mäandernden Traisen zu begradigen.²²³

5.6.1 Betreiber

Das Lager befand sich in der Viehofner Au, auf Grund und Boden der Grafenfamilie von Kuefstein. Deren ehemaliges Schloss Kuefstein ist auch heute noch auf dem Schlossberg über Viehofen zu sehen.²²⁴

Betreiber des Lagers und somit auch „Arbeitgeber“ der Zwangsarbeiter war jedoch der Traisenwasserverband. Dies geht aus einem wichtigen Aktenfund aus dem Jahr 2004 hervor. Dabei handelt es sich um einen handschriftlich verfassten Brief, den Eleonore LAPPIN vom INJOEST, mit Sitz in St. Pölten in den „Central Archives for the History of the Jewish People“ in Jerusalem entdeckt hatte.

Absender dieses Schriftstückes vom 9. September 1944 war die „Traisenregulierung St. Pölten, Lager Viehofen-Au“, Empfänger die „Jüdische Versorgungsstelle Wien“.

²²⁰ Vgl. Manfred WIENINGER, Die barmherzige Barmherzige Schwester in: Zwischenwelt 2007/3, S. S8

²²¹ Vgl. Dokument Traisenwasserverband, Archiv Stattersdorf

²²² Vgl. Manfred WIENINGER, Die barmherzige Barmherzige Schwester, 2007, S. S8

²²³ Vgl. ebd. S. 8

²²⁴ Vgl. Amt der Niederösterreichischen Landesregierung (Hg.), Mahnmahl Viehofen, St. Pölten, 2010, S. 2

Darin steht geschrieben: „Die Traisenregulierung St. Pölten – Herzogenburg beschäftigt seit 11/VII. 1944 – 126 Personen intern. Ungar. Juden, die im eigenen Lager Viehofen-Au untergebracht sind. Unter diesen Lagerinsassen befindet sich nun auch eine hoch schwangere jüdische Frau, bei der es nach ihren eigenen Angaben, in ungefähr 3 Wochen zur Entbindung kommen dürfte. Die Entbindung selbst wird voraussichtlich im Lager stattfinden. Nachdem jedoch diese Frau keinerlei Babywäsche etc. besitzt, das Wirtschaftsamt St. Pölten einen Antrag um Zuteilung solcher Wäsche abgewiesen, bzw. die Lagerführung damit an die dortige Versorgungsstelle verwiesen hat, wird ersucht, veranlassen zu wollen, dass diese Frau ehebaldigst mit Babywäsche und sonstigem, was zu einer Hausentbindung gehört, versorgt werde.“²²⁵

Dieser Brief ist, neben den Karteien im Melderegister und den Totenscheinen, einer der wenigen schriftlichen Belege für die Existenz des Lagers Viehofen-Au. Auch einige wichtige Informationen zum Lager lassen sich aus diesem Brief ableiten. So wird bestätigt, dass das Lager jedenfalls im Juli 1944 bereits existiert hatte. Weiters lässt sich herauslesen, dass ab dem 11. Juli 1944 126 ungarischen Juden im Lager untergebracht waren, unter welchen sich zum Zeitpunkt des 9. September 1944 auch eine hoch schwangere Frau befand. Diese Frau sollte ihr Kind im Lager zur Welt bringen und durfte zur Entbindung nicht in das nahe gelegene Krankenhaus gebracht werden.

5.6.2 Aufbau des Lagers

Da sich weder eine Baubewilligung, noch ein offizieller Bauplan in irgendeinem Archiv der Stadt St. Pölten auffinden ließen, muss eine Beschreibung des Au-Lagers auf Basis des obigen Luftbildes vom April 1945 erfolgen. Als zusätzliche Quelle, um eine möglichst detailgetreue Vorstellung vom Lager zu erhalten, dient die selbst erstellte Skizze eines Zeitzeugen, welcher mit seiner Familie in unmittelbarer Umgebung des Lagers gewohnt und auch regelmäßig Kontakt zu den Insassen gehabt hatte. Diese Skizze lässt sich gut mit der Luftaufnahme abgleichen und gibt eine Vorstellung davon, wie das Lager sehr wahrscheinlich aufgebaut war.

²²⁵ Zitat Manfred WIENINGER, Wir leben eh nicht mehr lang, 2006, S. 180

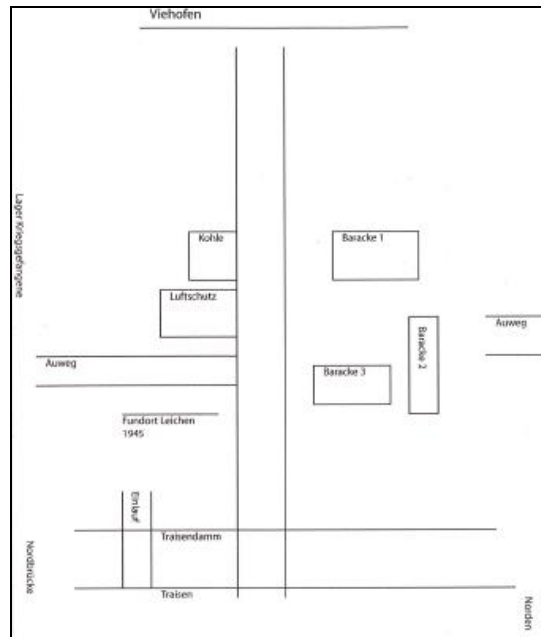


Abbildung 13: Skizze - Judenlager ²²⁶

Im Lager befanden sich demnach drei Baracken, dort waren die Häftlinge untergebracht. Weiters existierten noch zwei weitere Gebäude, wobei eines laut Skizze mit „Kohle“ titulierte ist, möglicherweise ein Kohlelager. Das andere Gebäude trägt die Aufschrift „Luftschutz“. Dies war wohl die Baracke für den Lagerführer, welche auch über einen Luftschutzkeller verfügte, in den sich das Lagerpersonal im Falle eines Bombenangriffes fliehen konnte.

Auch wenn auf der Skizze und dem Luftbild nicht ersichtlich, war das Lager nach Aussagen von Zeitzeugen mit Stacheldraht eingezäunt.²²⁷ Vom Lager ausgehend führten drei Wege in die Au hinaus, einer zur Traisen, einer nach Viehofen, sowie einer in Richtung Glanzstofffabrik. Die Gebäudeanordnung und die Anordnung der Wege auf der Skizze stimmt mit den erkennbaren Konturen des Luftbildes überein und es erscheint somit schlüssig, dass dieses Lager so aufgebaut war.

5.6.3 Lagerpersonal

Das Lagerpersonal bestand hauptsächlich aus älteren Männern, die für ihre Tätigkeit im Zwangsarbeiterlager aus der Pension in das Berufsleben zurückgeholt

²²⁶ Vgl. ebd. S. 201

²²⁷ Vgl. ebd. S. 200

worden waren.²²⁸ Wie diese Männer hießen, lässt sich nicht mehr mit Sicherheit sagen. Durch Aktenquellen ist nur einer der Lageraufseher namentlich bekannt, weil sein Name auf der Geburtsanzeige eines am 20. Oktober 1944 im Lager geborenen Kindes einer Lagerinsassin festgehalten ist. Franz SEIF, ein Hilfspolizist aus Herzogenburg und Lagerposten hat diese Geburt gemeldet haben.

W. 592 B

St. Pölten, den 27. Oktober 1944

Die angebliche Klara Sara K r a u s s, geborene
 Elfer, mosaisch
 wohnt in St. Pölten-Viehofen, Arbeitslager-Viehofen
 Bekanntschaft des angeblichen Nachbarns Herich Israel
 K r a u s s, mosaisch
 wohnt in Budapest VII, Barnabás-gasse 7.

Am 20. Oktober 1944, um 00 Uhr 30 Minuten
 in St. Pölten-Viehofen, im Arbeitslager-Viehofen
 ein Knaben geboren. Das Kind hat die Namen erhalten:
 Paul Israel

Eingetragen auf amtliche Geburtsurkunde des Hilfspolizisten Franz Seif, wohnhaft in Baldernberg 75.

Der Angegebene hat sich mit seiner Bestätigungsurkunde der Polizeidirektion ausgeschrieben; er gibt an, von der Geburt aus eigener Wissenschaft unterrichtet zu sein. Eine Bescheinigung geschrieben.

Verfügen, genehmigt und unterschrieben
 Franz Seif

Der Standesbeamte
 Dr. Seifert

Eintragung der Eltern ausgebl.
 1. Geburtsort der Eltern am 5. April 1935 in Budapest VII
 (bei welcher Station) No. 1

2. Beschreibung des Kindes an No. 1

3. Standesamt No. 1

4. Tod des Kindes an No. 2

5. Standesamt No. 2

Abbildung 14: Geburtenmeldung - Paul Kraus²²⁹

Die Namen anderer Lageraufseher scheinen zwar offiziell nicht auf, gehen aber aus anderen Quellen hervor. So ist im Tagebuch von Margareta Balogh, einer ehemaligen Insassin des Lagers von drei Personen die Rede, Franz Seif, ein Herr

²²⁸ Vgl. Manfred WIENINGER, Die barmherzige Barmherzige Schwester, 2007, S. 58

²²⁹ Manfred WIENINGER, Wir leben eh nicht mehr lang, 2006, S. 181

Losleben, sowie ein Herr Kubitschek, der gleichzeitig auch der Leiter des Lagers gewesen sein dürfte.²³⁰

5.6.4 Lagerinsassen

Zu den Insassen des Lagers der Traisenregulierung in Viehofen kann laut Akten im Historischen Meldearchiv der Stadt St. Pölten festgehalten werden, dass ab 1942 unter anderem ukrainische Zwangsarbeiter untergebracht waren.²³¹ Wie viele Menschen genau bis 1944 dort interniert waren, lässt sich nicht mehr genau feststellen. Zum Zeitpunkt des 11. Julis 1944 bezogen jedenfalls 126 Personen die Baracken des Lagers, die der jüdischen Religionsgemeinschaft angehörten und ungarischer Nation waren. Insgesamt dürften von Juli 1944 bis Kriegsende rund 180 Menschen im Lager inhaftiert gewesen sein.²³² Die von WIENINGER bei seinen Recherchen gefundenen Meldescheine von Häftlingen sind zwar bei weitem nicht vollständig, jedoch geben die bekannten Daten Einblick in die ungefähre Altersstruktur der Belegschaft. So zeigt sich, dass es sich zu großen Teilen um ältere Menschen gehandelt hat. Viele davon waren bereits in greisem Alter. Weiters waren darunter vor allem Frauen und Kinder. Eine Durchsicht der Namen legt nahe, dass sich unter den Menschen im Lager viele Familien befanden.²³³ Jedenfalls dürfte die Arbeitsleistung der Häftlinge in diesem Arbeitslager der Altersstruktur der Häftlinge entsprechend nicht sehr hoch gewesen sein. Dies geht auch aus einem Dokument des Traisenwasserverbandes hervor, wo festgehalten ist, dass „[...] die Verwendung von zu jungen und zu alten Juden und Jüdinnen.“ bemerkenswert wäre.²³⁴

Nur einige der vielen Namen sind bis heute durch offizielle Aktenfunde belegt. Es existiert jedoch im Tagebuch von Margareta BALOGH, die als Kind im Lager gewesen war, eine Passage, die eine Vielzahl von Namen aufweist, von welchen sich auch einige mit jenen aus Aktenfunden decken. Ihr Vater hatte ihr aufgetragen, alle Namen der Personen im Lager aufzuschreiben, was sie auch tat.

²³⁰ Manfred WIENINGER, Die Briefe der toten Kinder, in: Falter 2014/4

²³¹ Manfred WIENINGER, Wir leben eh nicht mehr lang, 2006, S. 182

²³² Vgl. Amt der Niederösterreichischen Landesregierung (Hg.), Mahnmal Viehofen, St. Pölten, 2010, S. 2

²³³ Manfred WIENINGER, Wir leben eh nicht mehr lang, 2006, S. 182f

²³⁴ Zitat Dokument Traisenwasserverband Archiv Stattersdorf

Nachfolgend werden die Namen der Lagerbelegschaft widergegeben, wie sie im Tagebuch angeführt sind. Es muss dazugesagt werden, dass es sich bei einigen dieser Namen auch um Kosenamen handeln dürfte.

Balogh Ernst und Julia und Margareta und Olga, Vaida Elvira, Basch Jozhef, Roze und Gyuri (Zaru), Engelman Sharlota, Eleonora (Elika) Vera (Choti), Goldstain Marishka, Kalmar Emi und Juci, Klein Manci und Gyuri, Kohn Doli und Boszi, Merkler Mushka und Ilonka, Neumon Frida, Partosh Jena, Erzhebet und Zhuzha, Patosman Izho und Luiza, Shofer Machash und Ilonka, Storh Justine, Vadas Pal und Margit, Vaci Jozhef, Großmutter und Vojunhofer Anica, Edi und Suzi, Luk Hlena, Elek Ulone, Erdosh Sherompa, Katu Leopold und Manci, Kestenbaum Ilonka und Marika, Klein Nanuor, Konjveshi Shandor, Flora, Erzhebet, Judit und Vera, Orsar Maria, Paul Rozhen, Raiminger Frenschka und Magda, Runa Julia, Rosenfeld Ilonka, Zeligman Ferenc, Joxhef, Terez und Kmari, Tenenbaum Gulop, Maria, Rozhi, Terik, Ila, Virenji Mihalj, Iren, Klari und Gyuri, Venko Izidor, Laura, Fremlih Lezer und Sidi, Genet Jakob, Seren, Harost Lajosh, Holek Gosrez, Katu Gizi, Eva, Bozhi, Edit, Rozhi, Jizhi und Irene, Kerpes Lipot und Lina, Koroshi Ignac und Terez, Repesh Serei, Shpageaner Rozhi, Stein Lopot, Seren, Gizi, Zom, Sineberger Jozhef, Zemlman Roze, Veta Feni, Volf Armin, Juia, Rozhi, Buhler Nachash, Regina und Denesh (Oki), Deilch Monci und Eva, Groz Ilonka, Groz Andor, Keizer Kalto und Jucika, Koch Marishka, Gyorgy und Ilosi (Misha), Kraus Simon, Izabela, Magda und Agi, Maler Angush und Vera, Remenji Magda, Revla Ofon, Mina, Zeidner Magda, Gyuri und Ani, Shon Berte, Savol, Lenka und Olgi, Vetu Gyuri, Mertem Sili und Vera, Veis Ferenc, Ila, Vens Andor, Imonche, Mili, Erzhi, Vene, Jozhef, Ilonka und Agnesh. Kraus Klari.²³⁵

Diese Liste ist nicht auf Vollständigkeit überprüfbar, oder darauf, zu welchem Zeitpunkt diese Aufzeichnung erfolgte. Die meisten Menschen auf der Liste haben das Jahr 1945 wohl nicht überlebt. Ihre Lebensgeschichten können heute nicht mehr nachverfolgt werden. Stellvertretend für sie alle und auch um einen Einblick in das Judenlager zu gewinnen, soll hier das Schicksal der Familie BALOGH festgehalten werden, welcher auch die erwähnte Margareta angehörte. Es handelt sich hierbei um eine ungarisch- jüdisch Arztfamilie aus Subotica, im ehemaligen Jugoslawien gelegen. Diese Geschichte kann deshalb relativ vollständig erzählt werden, da Margareta BALOGH, eine der Töchter der Familie zu Lagerzeiten ein Tagebuch verfasste. Zudem gab Olga DOTHAN (geb. Balogh) im Rahmen der Forschung zum Lager ein Interview, in welchem Sie von ihrem Leben in ebendiesem erzählt.

²³⁵ Vgl. Tagebuch der Margareta BALOGH

Aus Ihrer Heimat wurde die Familie BALOGH, damals bestehend aus den Eltern Ernst und Julia, den Töchtern Margareta und Olga, sowie der Großmutter Elvira VOIDA, am 16. Juni 1944 gemeinsam mit der gesamten jüdischen Bevölkerung ihres Wohnortes von Angehörigen des NS-Regimes verschleppt und mit Viehwaggonen in Richtung Westen gebracht. Nach drei Tagen im Zug ohne Trinkwasser oder Verpflegung landeten sie im Zwischenlager Strasshof, zu dieser Zeit eine Drehscheibe für Zwangsarbeiter in Österreich.²³⁶

Anfang Juli wurden sie von dort aus weitertransportiert und gemeinsam mit 121 anderen Menschen, wiederum in Viehwaggonen, nach St. Pölten gebracht. Die Verhältnisse, wie sie in den Waggonen während der Zugfahrt vorherrschten, waren verheerend. Am späten 10. Juli 1944 erreichte der Zug St. Pölten. Hier mussten die Gefangenen aussteigen und auf dem Boden eines Bahnhofsraumes übernachten. Am darauffolgenden Morgen gingen sie zu Fuß, bewacht von drei Posten, in Richtung Viehofen. Ziel war das Zwangsarbeiterlager des Traisenwasserverbandes in Viehofen, umzäunte Baracken inmitten eines Auwaldes.²³⁷

Familienoberhaupt war Dr. Ernst BALOGH, ein ausgebildeter Chirurg, der in Wien Medizin studiert hatte. BALOGH wurde bald nach Einzug Lagerarzt für alle Insassen, sowie der inoffizielle Anführer der Lagerbelegschaft. Durch den Kontakt mit Dr. WEBER, einem Arzt und ehemaligen Studienkollegen aus dem Krankenhaus St. Pölten, konnte er Medikamente für seine Patienten im Lager bekommen. Diese hätten ansonsten im Krankheitsfall keine Medizin erhalten. Einen Einblick in das Lagerleben gibt folgende Geschichte. Als einer der Insassen trotz Behandlung an Typhus stirbt, macht ein SS-Mann BALOGH dafür verantwortlich und lässt ihn vor seinen Mithäftlingen auspeitschen. Bei jedem Peitschenhieb schrie der SS-Mann „Schweine-Jude“.²³⁸

Ernst BALOGHS Tochter war die damals 16-Jährige Margareta. Da die Lagerleitung fürchtete, bei einer Kontrolle der SS könnten unbeschäftigte Kinder im Lager vorgefunden werden, wurde sie vom Lagerführer zur Lehrerin und Aufsichtsperson

²³⁶ Vgl. Manfred WIENINGER, Die barmherzige Barmherzige Schwester, 2007, S. 8

²³⁷ Vgl. ebd. S. 8

²³⁸ Vgl. ebd. S. 9

der Kinder im Lager ernannt. Der Unterricht fand in einer Art Schule statt, welche durch das Lagerpersonal in einer der Baracken eingerichtet wurde.²³⁹

Bis zu ihrer Deportation nach St. Pölten war Margareta in Subotica am Gymnasium unterrichtet worden.²⁴⁰ Dort hatte sie sich auch grundlegende Bildung angeeignet, die sie an die Kinder im Lager weitergeben konnte.

Dass sie für die Lagerkinder eine wichtige Ansprechperson und Stütze war, zeigen Briefe der Kinder, die kurz vor Kriegsende in den letzten Tagen vor der Räumung des Lagers entstanden waren. Mit dem einzigen für sie verfügbaren Schreibgerät, einem Bleistift, verfassten sie in ungarischer Sprache Verabschiedungen an ihre Lehrerin in deren Notizbuch.²⁴¹

„Wenn ich dann anstatt der Hacke und der Schaufel wieder Buch und Stift in die Hand nehmen darf, werde ich mich gerne an diese „Lehrerin“ zurückerinnern, die uns mit Kleinigkeiten vergessen ließ, dass wir aus der menschlichen Gemeinschaft gefallen waren. Mit Liebe Könyvesi Judith Szeget – Viehofen, 7.4.1945 (Internierungslager)“²⁴²

²³⁹ Vgl. Manfred WIENINGER, Die Briefe der toten Kinder, in: Falter 2014/4

²⁴⁰ Vgl. Amt der Niederösterreichischen Landesregierung (Hg.), Mahnmal Viehofen, St. Pölten, 2010, S. 21

²⁴¹ Vgl. Manfred WIENINGER, Die Briefe der toten Kinder, in: Falter 2014/4

²⁴² Zitat ebd.

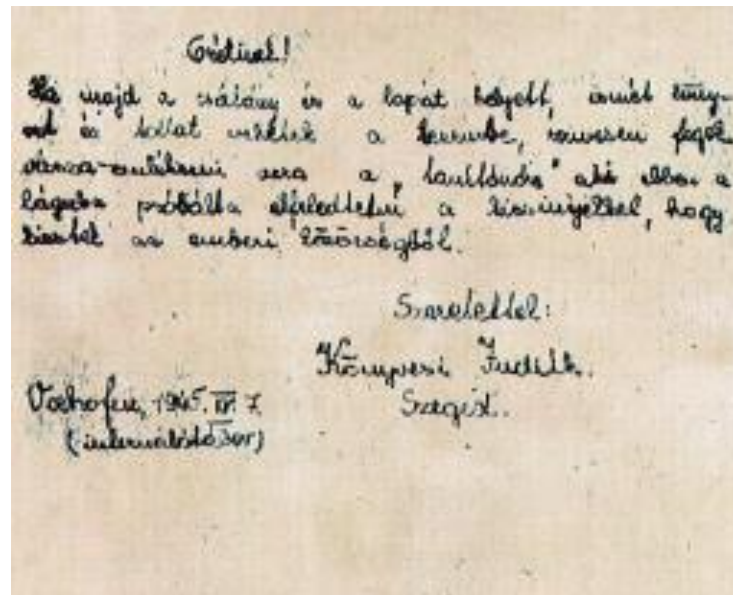


Abbildung 15: Brief von Judith KÖNYVESI ²⁴³

Dies war eine der Botschaften, die sich im Notizbuch von Margareta BALOGH befanden, als in der Nacht vom 8. zum 9. April 1945 die Lagerführung Ernst BALOGH mitteilte, dass man sich absetzen werde und die Lagerinsassen ihrem Schicksal überlassen werde. Das Artilleriefeuer der sowjetischen Armee von der immer näher rückenden Frontlinie war zu diesem Zeitpunkt schon deutlich zu hören. Die Lagertore ließen die Wachen unversperrt zurück und kamen auch nicht wieder.

Zu diesem Zeitpunkt musste von den Insassen eine Entscheidung getroffen werden, ob diese im Lager bleiben, oder die Flucht versuchen. In dem Wissen, dass die Befreiung bevorstehen könnte, war die Angst, kurz vor Kriegsende doch noch ermordet zu werden präsent. Ernst BALOGH entschied, mit seiner Familie die Flucht anzutreten und im Krankenhaus seinen Bekannten Dr. WEBER zu bitten, sie bis zur Ankunft der sowjetischen Armee zu verstecken. Obwohl die Großmutter zu diesem Zeitpunkt gesundheitlich sehr angeschlagen war, schafften sie es, unbemerkt bis ins Krankenhaus zu flüchten. Dr. WEBER zögerte erst, versteckt die Familie aber dann doch in einer Kammer im Keller der Isolierstation. In dort situierten Holzverschlagen war die Kleidung von an infektiösen Krankheiten wie Typhus oder Fleckfieber verstorbenen Patienten eingelagert. Ein Seuchengefahr-Schild außen an der Türe wies darauf hin, dass diese Kleidungsstücke nicht desinfiziert und hochgradig infektiös waren. Dennoch versteckte die Familie sich

²⁴³ Vgl. Magistrat der Stadt St. Pölten (Hg.), Katalog zur Ausstellung St. Pölten 1945, 2016, S. 95

darunter und harnte trotz des desolaten Gesundheitszustandes der Großmutter fünf Tage dort aus, ohne den Raum zu verlassen. Alle fünf Familienmitglieder überlebten bis zum Eintreffen der sowjetischen Soldaten, auch weil eine Nonne der Barmherzigen Schwestern, Schwester Andrea, sie heimlich und unter Lebensgefahr mit Suppe und Brot versorgte. Als am 13. April 1945 russische Gespräche vor dem Versteck zu hören waren, gingen sie nach draußen und waren gerettet. Sofort wurde Dr. Ernst BALOGH gefragt, ob er als Mediziner beginnen könnte, im Krankenhaus zu operieren, was dieser auch tat.²⁴⁴

Nur wenige Lagerinsassen entschieden sich neben den BALOGHS zur Flucht und überlebten. Viele starben bei Fluchtversuchen, der Großteil der Menschen blieb im Lager. Am 9. April 1945 marschierte die SS in das Lager in Viehofen ein, um dieses zu räumen. Alle kranken und schwachen Menschen wurden vor Ort erschossen, in eine Grube geworfen und dort zurückgelassen. Die anderen wurden von der SS auf einen Todesmarsch in Richtung Mauthausen geschickt. Diese Märsche haben nur die Wenigsten überlebt. Das Schicksal der meisten Kinder des Lagers ist nicht klar. Deren Abschiedsnachrichten wurden von ihrer ehemaligen Lehrerin Margareta BALOGH aufbewahrt und befanden sich zu ihrem Tod 2009 in ihrem Nachlass.²⁴⁵

5.6.5 Tätigkeitsbereich der Zwangsarbeiter

Den im Lager internierten Menschen waren verschiedene Tätigkeitsbereiche zugeteilt. Kinder mussten notwendige Arbeiten innerhalb des Lagers erledigen, um dieses am Laufen zu halten. Eine Überlebende erinnert sich, dass sie Holzstämme auf Böcken sägen mussten und die Holzstücke dann millimetergenau auf eine Fläche vor der Lagerküche zu stapeln hatten.²⁴⁶ Die Erwachsenen mussten nach Schotter graben, diesen mit kleinen Wagens aus Metall zur Traisen transportieren und dort in die Böschung einarbeiten. So sollten sie den mäandernden Lauf des Flusses in eine gerade Form bringen, um künftige Hochwasser zu verhindern.²⁴⁷

²⁴⁴ Vgl. Manfred WIENINGER, Die barmherzige Barmherzige Schwester, 2007, S. S9

²⁴⁵ Manfred WIENINGER, Die Briefe der toten Kinder, in: Falter 2014/4

²⁴⁶ Amt der Niederösterreichischen Landesregierung (Hg.), Mahnmahl Viehofen, St. Pölten, 2010, S. 27

²⁴⁷ Ebd. S. 2

5.6.6 Lagerleben

Über das Leben im Lager ist nur wenig bekannt. Rozsi WOLF, als 24-jährige in Viehofen interniert und eine der wenigen Überlebenden, erinnert sich in einem Interview, dass 180 Insassen pro Tag genau 18 Stück Brot zu essen bekamen.²⁴⁸ Zeitzeugen aus Viehofen erzählen, dass sie den Insassen von Zeit zu Zeit heimlich Säcke mit Kartoffeln und Kleidung zum Zaun brachten. Auch geht aus diesen Berichten hervor, dass die Menschen im Lager unter elenden Umständen in der Au leben mussten. Sie waren abgemagert und im Sommer von Gelsen geplagt. Das Lager zu verlassen, war ihnen nicht erlaubt. Viele Menschen, vor allem die Älteren starben bald nach Ankunft im Lager, wie Totenscheine zeigen. Todesursachen waren wohl die Strapazen der harten Arbeit, die Mangelernährung und die mangelnde Hygiene. Unterlagen des Krankenhauses St. Pölten weisen Herzschwäche, Magengeschwür und Lungenentzündung als häufige Todesursachen aus.²⁴⁹

5.6.7 Das Ende des Lagers

Am 9. April des Jahres 1945 marschierte die SS in das Lager in Viehofen ein und tötete die Menschen, welche zu schwach waren, um den langen Todesmarsch in Richtung Mauthausen anzutreten. Die Toten wurden in eine Grube beim Lager geworfen und dort zurückgelassen. Was mit diesen Leichen nach 1945 passierte, ist unklar. Alle anderen noch verbliebenen Insassen des Lagers wurden zu Fuß und unter strenger Bewachung losgeschickt. Das Lager selbst wurde einfach leer hinterlassen.²⁵⁰

5.6.8 Nachnutzung

Über eine konkrete Nachnutzung des Lagers nach 1945 ist nicht viel bekannt. Ein Zeitzeuge aus Viehofen erinnert sich, dass die Baracken bald nach 1945 von den in der Umgebung lebenden Menschen abgetragen wurden. Die Baumaterialien, wie Holz und Nägel wurden gestohlen. All dies war in der Zeit nach Kriegsende

²⁴⁸ Manfred WIENINGER, Die Briefe der toten Kinder, in: Falter 2014/4

²⁴⁹ Amt der Niederösterreichischen Landesregierung (Hg.), Mahnmal Viehofen, St. Pölten, 2010, S. 2

²⁵⁰ Vgl. Manfred WIENINGER, Die barmherzige Barmherzige Schwester, 2007, S. S9f

Mangelware. Dies bestätigt auch ein Lagebericht des Traisenwasserverbandes, in welchem 1947 eine Dokumentation der Nachkriegsbegebenheiten festgeschrieben wurde. Hier steht, dass eine Besichtigung des Lagers Viehofen bedauerlicherweise Gewissheit brachte, dass dieses zur Gänze zerstört und das Inventar zum Großteil verschleppt worden war.

Interessantes Detail ist, dass in diesem Dokument jeder NS-Hintergrund ausgeblendet wird. Stattdessen ist von der Verwendung in der Vorkriegszeit, sowie der Nachkriegszeit die Rede. So sollen die Baracken noch von „*Flüchtlingen, verschiedenen (sic!) Transporten, Rückwanderer[n] benützt gewesen [...] sein.*“²⁵¹ Dabei dürften die Baracken, Hütten und Requisiten immer mehr zerstört worden sein.

Weiters war das Areal des Lagers in den 50er Jahren laut Zeitzeugenberichten eine weitgehend unbewachsene Zone mit einem noch existenten Betonfundament und zwei kleineren Bauten. Ein Keller mit Stiegen hinab und einem Notausstieg soll auch noch vorhanden gewesen sein. Dies war wohl der ehemalige Luftschutzbunker des Lagers. Von den Kindern der Umgebung in den 50er Jahren als Spielplatz genutzt, war dieser Keller in den Jahren nach Kriegsende von der Bevölkerung als Juden Keller betitelt.²⁵²

Im Jahr 1966 wurde von der Gutsverwaltung KURZ-KUEFSTEIN, die damals das Augebiet in ihrem Besitz hatte, eine Anlage zur Gewinnung von Schotter und Sand genau dort errichtet, wo bis 1945 das Lager bestanden hatte. Ab 1967 wurde hier durch eine lokal ansässige Firma Schotter abgebaut. Bis die Grabungen im Jahr 1985 wiedereingestellt wurden, waren jedenfalls durch die Arbeiten zwei Seen entstanden, die sogenannten Viehofener Seen. Über den Verbleib der noch bestehenden Grundelemente des Lagers, oder der menschlichen Überreste der bei Kriegsende getöteten Lagerinsassen, ist nichts bekannt. Im Jahr 2003 brachte die Stadt St. Pölten das Gebiet samt den beiden Seen in ihren Besitz und baute das Areal um den größeren der beiden Seen zu einem Badesee aus. Das ist

²⁵¹ Zitat Traisenwasserverband Archiv Stattersdorf

²⁵² Manfred WIENINGER, Holocaust vor der Haustür, 2005, S. 103

jener, der sich exakt an der Stelle des Lagers befindet. Seit 2005 dient das Areal als Naherholungsgebiet für die Stadt und umliegende Ortschaften.²⁵³

5.7 Das Glanzstofflager für „Ostarbeiter“

Direkt auf dem Betriebsareal der Glanzstoff Fabrik, neben den Betriebsgebäuden, bestand ein Zwangsarbeiterlager, in dem 800 Menschen untergebracht werden konnten. Dieses Lager war grundsätzlich bekannt und es liegt auch eine Baubeschreibung mit Skizze aus der Zeit der Errichtung dafür vor.²⁵⁴ Doch das Luftbild von 1945 zeigt, dass sich nur wenig entfernt, auf der anderen Seite der Herzogenburger Straße ein zweites Zwangsarbeiterlager der Glanzstoff zwischen den Bäumen der Viehofener Au befand. Ab 1942 war dieses Lager in Betrieb, es war eines der größten Zwangsarbeiterlager der Zeit des Nationalsozialismus auf dem Gebiet der Stadt St. Pölten. In St. Pölten spricht man vom so genannten „Korea“-Lager, wobei nicht mehr genau geklärt werden kann, aus welchen Gründen sich dieser Name entwickelt hat. Der Name Korea blieb der umliegenden Gegend auch in den Jahrzehnten nach Kriegsende noch erhalten. Die dort im Lager internierten Menschen mussten in der nahegelegenen Glanzstoff Fabrik ihren Dienst verrichten.

5.7.1 Betreiber

Betreiber des Lagers für „Ostarbeiter“ war die Glanzstoff-Fabrik St. Pölten, ein Unternehmen aus dem Chemiebereich, welches vorwiegend Viskosefasern produzierte.²⁵⁵

5.7.2 Aufbau

Der Autor konnte bei seinen Recherchen einen bisher nicht eingesehenen Karton mit Akten zur Glanzstoff ausfindig machen, welcher bei der Baupolizei der Stadt St. Pölten liegt. Dieser darf allerdings auf telefonische Nachfrage nur mit

²⁵³ Amt der Niederösterreichischen Landesregierung (Hg.), Mahnmal Viehofen, St. Pölten, 2010, S. 2

²⁵⁴ Vgl. Magistrat der Stadt St. Pölten (Hg.), Katalog zur Ausstellung St. Pölten 1945, 2016, S. 72

²⁵⁵ Vgl. Manfred WIENINGER, Spurensuche in Korea, St. Pölten Konkret 2005/7, S48

Einverständnis des Rechtsnachfolgers der Glanzstoff Fabrik geöffnet werden. Diese Erlaubnis konnte vom Autor nicht eingeholt werden.

Da sowohl Baupläne, als auch Baubewilligung bis dato weder im Glanzstoffarchiv, noch in einem anderen Archiv der Stadt St. Pölten aufgefunden werden konnten, muss die Beschreibung des Lagers auf Basis des Luftbildes, sowie Zeitzeugenaussagen erfolgen. Zu erkennen sind sechs große Baracken. Drei davon sind von Osten nach Westen ausgerichtet, die anderen drei von Norden nach Süden. Weiters ist erkennbar, dass die Fläche des Lagers Großteiles frei von Baum- und Strauchbewuchs ist. Eingefriedet war das Lager mit einem hohen Stacheldrahtzaun. Mehrere Wege führen vom Lager weg, in Richtung der Glanzstoff Fabrik, in Richtung des Lagers der Traisen Wasserregulierung, in Richtung des Ortes Viehofen, sowie zur Traisen und nach Süden zu einer nahegelegenen Kleingartensiedlung.

Die Glanzstoff-Fabrik St. Pölten, Betreiber des Lagers, reichte am 10. Juli 1943 bei der Stadtverwaltung St. Pölten einen Plan ein, um das Lager um drei zusätzliche Baracken zu erweitern. Dieser Einreichplan ist eines von wenigen erhaltenen Dokumenten, die noch vom Lager zeugen.²⁵⁶

5.7.3 Personal

Über das Lagerpersonal ist bis dato wenig bekannt. Zeitzeugen sprechen nur von einer starken Bewachung unter Einsatz von Hunden.²⁵⁷ Jedoch wurden ausländische Zivilarbeiter, zu welchen „Ostarbeiter“ zählen, meist vom Werkschutz beaufsichtigt.²⁵⁸

5.7.4 Lagerinsassen

Wie viele Menschen in den Jahren von 1942 bis 1945 im „Ostarbeiter“ Lager der Glanzstoff Fabrik untergebracht waren, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen. Am 5. November 1944 wurde einem Ansuchen des Unternehmens um die „neuen

²⁵⁶ Vgl. Manfred WIENINGER, Spurensuche in Korea, 2005, S. 48f

²⁵⁷ Vgl. Amt der Niederösterreichischen Landesregierung (Hg.), Mahnmal Viehofen, St.Pölten, 2010, S. 15

²⁵⁸ Vgl. Johannes Bähr, Der Konzern im Zweiten Weltkrieg: Rüstungsproduktion und Zwangsarbeit, in: Johannes Bähr, Ralf Banken, Thomas Flemming, Die MAN - Eine deutsche Industriegeschichte, München, 2008, S. 328

Volkstumsabzeichen“, welches an die Polizeidirektion St. Pölten übermittelt wurde, eine Aufstellung des Betriebes beigelegt. Aus dieser Aufstellung geht hervor, dass zum gegenwärtigen Zeitpunkt genau 300 Menschen, als „Hilfswillige“ titulierte, im Lager untergebracht waren. Die Gesamtzahl über die Jahre dürfte daher über der genannten liegen.

Das Dokument lässt auch Schlüsse auf die geschlechterspezifische Zusammensetzung im Lager zu. So waren etwa zwei Drittel der Insassen Frauen. Bezüglich der Nationalität handelte es sich hauptsächlich um Russen und Ukrainer, viele aus Stalingrad. Weiters fanden sich in der Aufstellung auch Franzosen, Italiener, Tschechen, Armenier, Griechen, Weißrussen, Rumänen, Letten, Perser, sowie auch Schweden.²⁵⁹

5.7.5 Tätigkeitsbereich

Es ist nicht restlos geklärt, welche Endprodukte die Insassen des Glanzstoff-Lagers zu fertigen hatten. Jedoch dürften Fallschirmseide und Reifencord zu den Erzeugnissen gezählt haben. Beides wurde aus Viskose gefertigt und war als kriegswichtig eingestuft. Und dass es sich eindeutig um kriegswichtige Materialien gehandelt hat, welche produziert wurden, zeigt eine Passage in der zur Sonderausstellung Glanzstoff 1904-2008 herausgegebenen Broschüre. Hier ist davon die Rede, dass im Zeitraum von 1938 bis 1944 mit einem umfangreichen Ausbau des Werkes begonnen wurde. Weiters ist von einer kriegsbedingten Aufnahme der Erzeugung von technischen Garnen mit einer Steigerung der Produktion von 2100 auf 9500 Tonnen pro Jahr die Rede.²⁶⁰

Eine Zeitzeugin, die als 16-jährige nach Österreich verschleppt worden war und als Insassin des Lagers in der Glanzstoff Fabrik arbeiten musste, erzählt, dass sie in einer großen Betriebshalle mit vielen Webstühlen an zwei von diesen mit je 77 Spulen gleichzeitig arbeiten musste. Nach dreieinhalb Stunden musste sie die Spulen wechseln. Das fertige Produkt war Viskose, ein Kunststoff, wie er für Fallschirme verwendet wird. Sie erzählt, dass die Arbeit schwer war und es „Meister“ und „Obermeister“ gab, die sie bei der Arbeit kontrollierten und schlugen,

²⁵⁹ Vgl. Manfred WIENINGER, Spurensuche in Korea, 2005, S. 48

²⁶⁰ Broschüre zur Ausstellung Geschichte der Glanzstoff 1904-2008

wenn einmal ein Faden gerissen war. Die Arbeitszeiten waren von sechs Uhr bis sechs Uhr. Eine Woche war Tagschicht, eine Woche Nachtschicht, sechs Tage in der Woche. Sonntags war frei. Sie erzählt außerdem von einer Wäscherei, in der die Spulen gewaschen wurden. Wenn in der Stadt nach Bombenangriffen Aufräumarbeiten durchzuführen waren, wurden auch Insassen des Lagers dahin eskortiert, um diese Arbeit zu verrichten. Dazu musste sie als Ukrainerin ein Ost-Abzeichen als Kennmerkmal tragen.²⁶¹

5.7.6 Lagerleben

Viel ist vom Leben im Au-Glanzstofflager nicht bekannt. Doch eine Zeitzeugin erzählt, dass sie in einer der Baracken im Lager leben musste. Die Baracken hatten mehrere Zimmer und in jedem Zimmer lebten 30 Menschen, die in 15 zweistöckigen Betten zu schlafen hatten. Die hygienischen Zustände in den Baracken waren schlecht, es gab viele Flöhe. Bewacht von Polizei und Hunden war es ihnen nicht erlaubt, das Lager zu verlassen, außer um zur Arbeitsstätte eskortiert zu werden. Wobei hier festzuhalten ist, dass die Frau erzählt, sich oftmals heimlich durch ein Loch im Stacheldrahtzaun gezwängt zu haben, um bei einer Familie, die im näheren Umkreis des Lagers gewohnt hatte, einfache Tätigkeiten zu verrichten. Dafür habe sie etwas zu essen und auch Kleidung bekommen. Kontakt mit der ansässigen Bevölkerung dürfte also bestanden haben.

Zu essen gab es im Lager 200 Gramm Brot pro Person pro Tag, sowie morgens, mittags und abends eine hauchdünne Suppe, Bolanda genannt.²⁶²

5.7.7 Das Ende des Lagers

Am 15. April erreichte die sowjetische Armee die Stadt St. Pölten. Das Zwangsarbeiterlager der Glanzstoff Fabrik in der Au wurde an diesem Tag befreit. Kurz zuvor hatten einige Zwangsarbeiter die Flucht angetreten, wie auch die bereits erwähnte Zeitzeugin. Ein Großteil der Zwangsarbeiter aus dem Osten wurde in der Zeit darauf von der sowjetischen Militärverwaltung repatriiert, was

²⁶¹ Vgl. Amt der Niederösterreichischen Landesregierung (Hg.), Mahnmal Viehofen, St. Pölten, 2010, S. 14f

²⁶² Vgl. Amt der Niederösterreichischen Landesregierung (Hg.), Mahnmal Viehofen, St. Pölten, 2010, S. 14

sich über viele Monate hinzog. Andere, vor allem Italiener und Franzosen machten sich auf eigene Faust auf den Heimweg. Komplett geräumt war das Lager im Mai 1946.²⁶³

5.7.8 **Nachnutzung**

Bis ins Jahr 1946 hinein wurde eine Glanzstoff Baracke von der Sowjetischen Armee dafür verwendet, Zivilgefangene, Nationalsozialisten und potentielle Nationalsozialisten zu internieren. Danach nutzte man bis 1967 die Baracken des ehemaligen Lagers als Notwohnungen für Bedürftige.²⁶⁴ Im Anschluss daran waren die ersten türkischen Gastarbeiter in den Baracken einquartiert, bevor die Baubestände des Lagers Ende der 60er Jahre abgerissen wurden.²⁶⁵

Laut Lokalausweis, welchen der Autor während seiner Recherchen durchführte, ist die Position des Lagers bis heute nachvollziehbar. Ein paar Schritte von der stark befahrenen Austraße in den Wald hinein können Zaunpfahl für Zaunpfahl die Lagergrenzen abgegangen werden. Mauerfundamente einiger Baracken, sowie der ehemalige Luftschuttkeller sind ebenfalls noch vorhanden und zeugen von der räumlichen Größe des Lagers.

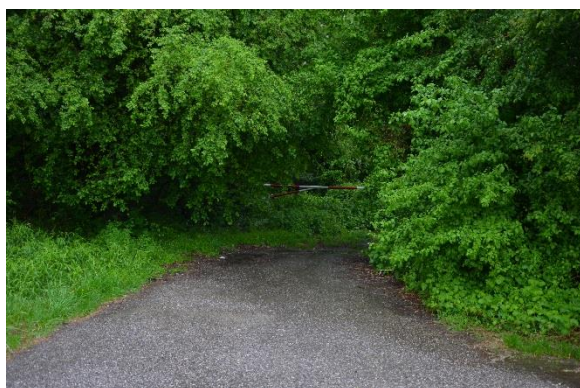


Abbildung 16: Zugang zum Glanzstofflager - Austraße



Abbildung 17: Pfeiler und Stacheldraht-Zaunreste

In naher Zukunft soll an dieser Stelle eine Wohnsiedlung errichtet werden, was bedeutet, dass zumindest ein Großteil der Lagerreste nach diesen Bauarbeiten nicht mehr existieren wird. Ob Spuren der NS-Zeit an dieser Stelle gesichert

²⁶³ Vgl. Manfred WIENINGER, Spurensuche in Korea, 2005, S. 49

²⁶⁴ Vgl. Manfred WIENINGER, Spurensuche in Korea, 2005, S. 48f

²⁶⁵ Vgl. Amt der Niederösterreichischen Landesregierung (Hg.), Mahnmal Viehofen, St.Pölten, 2010, S. 3

werden und wie die Stadt St. Pölten mit diesem belasteten Ort weiter vorgeht, wurde vom Autor in einem Interview mit dem Leiter des Stadtmuseums Thomas PULLE erfragt. Dieser gab Auskunft, dass die Stadt von Beginn an Interesse bekundet hat, Grabungen durchzuführen. Auch der Stadtarchäologe ist hier involviert. Von Seiten der Stadt ist fix eingeplant, dass an der Stelle des Lagers gegraben und alles historisch Bedeutsame gesichert wird.²⁶⁶

5.8 Das Massengrab am St. Pöltner Hauptfriedhof



Abbildung 18: Massengrab - Wiese mit anonymen Betonkreuzen

Auf dem St. Pöltner Hauptfriedhof existiert mit dem Schachtgrab der so genannten Gruppe VI eines der größten Massengräber Niederösterreichs. Die auch bei näherem Hinsehen unscheinbar wirkende Grabstelle präsentiert sich als ein rechteckiges Stück Wiese, an dessen Rand einige überwucherte Betonkreuze stehen. Hier liegen 194 Menschen verschiedenster Nationen und Religionen vergraben. Die Meisten von ihnen liegen dort seit den 1940er Jahren, allerdings kamen im Jahr 1958 noch einige Menschen hinzu, die exhumiert und umgebettet wurden.

WIENINGER hob bei seinen Recherchen im Keller der St. Pöltner Friedhofsverwaltung ein Dokument aus, auf dem die Namen der meisten in

²⁶⁶ Vgl. Interview PULLE, S. 5

diesem Grab liegenden Menschen vermerkt waren. Von manchen Menschen ist auf dieser Liste nur Vor- und Nachname bekannt, bei anderen stehen Geburtsdaten, Sterbedaten, oder auch allgemeine Attribute, wie „ung. Kriegsgefangener“ oder „Häftling“, teilweise auch Berufsbezeichnungen wie „Tapezierer“ dabei. Bei Manchen dieser Menschen ist auch der Name nicht bekannt, ein Eintrag der Liste lautet beispielsweise nur auf „Paar unbekannt“. Insgesamt handelt es sich um 179 namentlich bekannte und 15 anonyme Menschen.²⁶⁷ Durch einen Abgleich der bekannten Namen mit dem Totenprotokoll im St. Pöltner Stadtarchiv, wurde es möglich, Details über die Herkunft einiger Menschen und die Umstände ihres Todes zu erschließen. Vielen der Menschen, die bis heute in diesem Grab liegen, ist gemeinsam, dass sie alle in gewisser Weise außerhalb der Gesellschaft während der Zeit des Nationalsozialismus standen.²⁶⁸

So liegen hier vor allem Menschen, die entweder als sowjetische Soldaten im Umkreis von St. Pölten gefallen waren, Kriegsgefangene, Menschen, die als Zwangsarbeiter nach St. Pölten und Umgebung verschleppt worden waren, aber auch Menschen, die bei Plünderungen erwischt und getötet worden waren. Auch Personen ohne Geld und Familie, die sich kein Grab leisten konnten, wurden hier begraben.

Einige Häftlinge aus dem Judenlager in der Viehofener Au liegen ebenfalls in diesem Massengrab, was ein Namensabgleich bestätigt. Ebenso haben Menschen aus dem Glanzstoff-„Korea“-Lager hier ihre letzte Ruhestätte gefunden.²⁶⁹

Während viele der hier begrabenen Menschen in der Zeit des Nationalsozialismus und kurz danach hier beigesetzt wurden, fanden im Jahr 1958 Exhumierungen aus verschiedenen anderen Schachtgräbern und Grabstätten statt. Aus welchem Grund diese Exhumierungen stattfanden, kann nicht mehr geklärt werden. Jedoch wurden hauptsächlich Menschen mit jüdischen Wurzeln, sowie Menschen mit

²⁶⁷ <http://www.juden-in-st-poelten.at/deutsch/ns-zeit/zwangsarbeitslager/zwangsarbeitslager.html>, Zugriff: 29.3.2017

²⁶⁸ http://www.publicart.at/mahnmal-viehofen/docs/Unbekannter_Jude.pdf, Zugriff: 30.12.2016

²⁶⁹ <http://www.juden-in-st-poelten.at/deutsch/ns-zeit/zwangsarbeitslager/zwangsarbeitslager.html>, Zugriff: 29.3.2017

osteuropäischer Abstammung aus ihren Gräbern entnommen und in dieses Schachtgrab der Gruppe VI zusammengelegt.²⁷⁰

Bis heute hat das Massengrab, Schachtgrab der Gruppe VI keinen Grabstein, kein Gedenkmal, auf dem die Namen der Begrabenen vermerkt wären. Denn obwohl die Namen und Hintergründe Großteils bekannt sind, gestaltet es sich bis heute schwierig, einen Stein zu setzen, der allen Menschen, die in diesem Grab liegen gerecht wird. Doch für die nahe Zukunft ist eine Lösung hierfür angestrebt.²⁷¹

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass eine Vielzahl an Zwangsarbeiterlagern während der NS-Zeit in St. Pölten existiert hatte. Zwangsarbeiter waren, da sie meist aus anderen Staaten nach Österreich verschleppt worden waren, nicht in der örtlichen Bevölkerung verankert. Nach Kriegsende gingen diese oft zurück in ihre Heimatländer. Städte und Orte hatten nach 1945 grundsätzlich kein großes Interesse daran, sich mit Zwangsarbeiterlagern und deren Opfergruppen auseinanderzusetzen. So fielen die meisten von diesen Lagern bald nach 1945 aus der öffentlichen Wahrnehmung und sind heute nur noch durch Meldedaten von damals zu belegen. Zumindest zu zwei dieser Lager, das Glanzstofflager in der Viehofener Au und das Lager des Traisenwasserverbandes, wurde ab 2005 geforscht und deren Geschichte niedergeschrieben. Auch ein Massengrab am Hauptfriedhof war Teil der Forschungen ab 2005.

²⁷⁰ http://www.publicart.at/mahnmal-viehofen/docs/Unbekannter_Jude.pdf, Zugriff: 30.12.2016

²⁷¹ Vgl. Interview PULLE, S. 6

6 DAS PROJEKT MAHNMAL VIEHOFEN

Das folgende Kapitel befasst sich mit dem Projekt Mahnmal Viehofen. Dieses wurde in Folge der Forschungen von 2005 zu den Lagern in der Viehofener Au und dem Massengrab von Seiten der Stadt St. Pölten initiiert. Eine wichtige Rolle in der Planung und Umsetzung des Projektes spielte Public Art, das Büro für Kunst im öffentlichen Raum Niederösterreich. Public Art ist Teil der Abteilung für Kunst und Kultur des Landes Niederösterreich. In seinem Aufgabenbereich liegt es, Gemeinden, Vereine und Institutionen bei der Entwicklung, Realisierung und Präsentation künstlerischer Projekte im Außenraum zu unterstützen. Die Stelle fungiert vor, während und nach Projekten als Schnittstelle zwischen den Vertretern der Gemeinden und Architekten, Künstlern und anderen Projektpartnern.

Seit dem Jahr 1996 wurden so durch Public Art auf Basis des Kulturförderungsgesetzes, welches die Grundlage für Kunst im öffentlichen Raum darstellt, über 600 künstlerische Projekte in Niederösterreich in ihrer Umsetzung begleitet. Diese reichen in ihrer Beschaffenheit von autonomen Skulpturen, über die Gestaltung von öffentlichen Plätzen bis hin zur Gestaltung von Mahnmalen.²⁷²

6.1 Stufen zur Umsetzung eines öffentlichen Projekts

Damit ein Kunst-Projekt umgesetzt werden kann, sind verschiedene Schritte erforderlich. Erstens muss die jeweilige Gemeinde mit einem Ansuchen um ein Projekt, welches sie gerne umgesetzt hätte, an Public Art herantreten. Ohne ein solches Ansuchen würde man von Seiten des Landes nicht selbständig tätig werden und sich in Gemeindebelange einmischen.²⁷³

Wurde von einer Stadt oder einer Gemeinde angesucht, wird dies in einer Sitzung des Gutachtergremiums für Kunst im öffentlichen Raum, einem Expertengremium, dessen Mitglieder in regelmäßigen Abständen wechseln, thematisiert. Stellt sich heraus, dass ein Projekt umgesetzt werden kann, wird eine weitere Vorgehensweise geplant. Die Möglichkeiten der Umsetzung sind vielfältig. Es können Künstler oder Architekturbüros direkt eingeladen werden, ein Projekt zu

²⁷² <http://www.publicart.at/de/institution/info/>, Zugriff: 4.1.2017

²⁷³ Vgl. Interview BLAAS, S. 4

gestalten. Es finden aber auch Wettbewerbe statt, in deren Verlauf ein Siegerprojekt ausjuriiert wird.²⁷⁴

Steht die Vorgehensweise fest, so wird eine Empfehlung an die Gemeinde gegeben. Diese muss dann in den Gemeindegremien darüber beraten und einen positiven Gemeinderatsbeschluss bewirken. Denn ohne einen solchen Beschluss, kann ein Projekt im öffentlichen Raum nicht umgesetzt werden.

In weiterer Folge sind die Kompetenzen zwischen den verschiedenen Stellen klar aufgeteilt:

Die Kommune erarbeitet die Hintergründe und inhaltliche Informationen des eigenen Projektes. Sie stellt den Platz für die Umsetzung zur Verfügung und betreut das Kunstwerk nach der Umsetzung weiter. Auch mediale Berichterstattung liegt im Bereich der Kommune.

Die komplette Betreuung des Projektes während der Umsetzung liegt im Verantwortungsbereich von Public Art, das auch seine Expertise im Bereich der Kunst mit einbringt. Auch, was eine etwaige Finanzierung angeht, kann diese aus dem Budget für öffentliche Kunst kommen, allerdings kann es auch sein, dass die Gemeinde einen Beitrag mitleistet. Dies wird vor der jeweiligen Projektumsetzung abgesprochen.²⁷⁵

Unter diesen Voraussetzungen ermöglicht es das Jahresbudget von Public Art derzeit, pro Jahr ca. 20 Projekte in verschiedenen Gemeinden Niederösterreichs umzusetzen. Thematisch erstreckt sich die Bandbreite der umgesetzten Projekte über ein weites Spektrum, unter anderem fällt auch der Bereich der Erinnerungskultur darunter.²⁷⁶

6.2 Ein neues Mahnmal entsteht

Thomas PULLE, der Leiter des Stadtmuseums St. Pölten trat im Jahr 2007 im Namen der Landeshauptstadt an die Abteilung für Kunst im öffentlichen Raum „Public Art“ mit dem Ansuchen heran, auf dem Gebiet der Katastralgemeinde

²⁷⁴ Vgl. Interview BLAAS, S. 4

²⁷⁵ Vgl. ebd., S. 3

²⁷⁶ Vgl. ebd., S. 2

Viehofen ein Projekt zum Thema Erinnerungskultur umzusetzen.²⁷⁷

Während einer Sitzung des Gutachtergremiums, welches für die Begleitung und Umsetzung von Kunstprojekten im öffentlichen Raum zuständig war, brachte er den Mitgliedern dieser Jury die historischen Hintergründe des geplanten Projektes näher. Dem Gremium gehörten damals acht Personen an, zu denen für das aktuelle Projekt auch Thomas PULLE von der Stadt St. Pölten und Martha KEIL vom Institut für jüdische Geschichtsforschung Österreichs kooptiert wurden. Auch Katharina BLAAS von Public Art wohnte dem Gremium bei. Im Rahmen der bereits erwähnten Sitzung wurde besprochen, ein Holocaust Denkmal aufzustellen. Als geeigneter Ort wurde für die Umsetzung wurde das Gebiet um die Viehofener Seen auserkoren. Im Sommer 2008 wurde dieser Ort gemeinsam besichtigt. Außerdem legten sich die Projektverantwortlichen auf einen genauen Ablauf fest und entschieden, die Realisierung des Projektes aus arbeitstechnischen und budgetären Gründen in das Jahr 2009 zu verschieben.

Beschlossen wurde im November 2008 unter anderem, dass ein einstufiger, internationaler und offener Wettbewerb ausgeschrieben werden sollte, bei dem die drei Erstplatzierten Preisgelder erhalten sollten und das Siegerprojekt umgesetzt werden sollte.²⁷⁸

6.3 Wettbewerbsausschreibung

Im Februar 2009 veröffentlichten die beteiligten Stellen die Ausschreibung zum Wettbewerb. Diese wurde unter anderem auf den Homepages der Stadt St. Pölten, auf jener von Public Art, sowie auf diversen Onlineplattformen und in lokalen, wie auch österreichweiten Printmedien platziert.²⁷⁹ Ausgeschrieben wurde der Wettbewerb offiziell als internationaler offener künstlerischer Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für eine künstlerische Gestaltung des Projektes „Mahnmal für die Zwangsarbeiterlager St. Pölten – Viehofen“.²⁸⁰

²⁷⁷ Vgl. ebd., S. 1

²⁷⁸ Vgl. Anfügung Interview BLAAS, S. 1

²⁷⁹ Vgl. ebd., S. 1

²⁸⁰ Vgl. Wettbewerbsausschreibung

Die Ausschreibung beinhaltete den Gegenstand des Wettbewerbs, die allgemeinen Richtlinien, sowie besondere Leitlinien. Als Anlage waren ein Luftbild von 1945, ein aktuelles Luftbild, ein Übersichtsplan der Seen, sowie ein Foto des Friedhofes beigelegt. Die Ausschreibung enthielt zudem eine kurze Beschreibung der historischen Hintergründe des Projektes. Teilnehmen durften Studenten und Absolventen, einschlägiger Studienrichtungen, bzw. Künstler, die schon vorher ein Werk im öffentlichen Raum realisiert hatten. Abgegeben werden sollte eine Ideenskizze. Diese durfte bei maximal vier A4 Seiten eine zeichnerische Darstellung, eine kurze Beschreibung der Grundidee und einen Lebenslauf samt Referenzen enthalten.

Auch angegeben waren die festgelegten Preisgelder, 5.000, 3.000 und 2.000 Euro für die Erstplatzierten, sowie das veranschlagte Gesamtbudget inklusive aller Nebenkosten für die Umsetzung über 80.000 Euro. Abgabeschluss war der 8. Juni 2009.²⁸¹

Insgesamt gab es 164 Einreichungen aus elf verschiedenen Nationen. Diese wurden bei der Gutachtersitzung am 22. Juni 2009 ausjuriiert, wobei in verschiedenen Ausscheidungsrunden erst jene Konzepte hinausfielen, welche nicht realisierbar waren. Die in der zweiten Runde verbliebenen Projekte wurden im Anschluss gründlich diskutiert. Nach dieser Diskussion gab es eine Abstimmung, wobei die Projekte mit den meisten Stimmen in einer dritten Runde nochmals begutachtet und diskutiert wurden.

Schlussendlich kristallisierten sich zwei Projekte heraus, welche beide gleich viele Stimmen erhalten hatten. Bei näherer Betrachtung schienen sich beide Projekte sehr gut zu ergänzen. Das Gremium einigte sich darauf, einen geteilten ersten Platz zu vergeben und beide Siegerprojekte umzusetzen. Beide Projekte teilten sich in der Folge auch das veranschlagte Budget. Gekürt und im Stadtmuseum ausgestellt wurden im September 2009 die bestplatzierten zwölf Projektideen, die ersten drei erhielten ihre Preise.²⁸²

²⁸¹ Vgl. Wettbewerbsausschreibung

²⁸² Vgl. Interview BLAAS, S. 1

6.4 Die Plätze drei bis zwölf

Da eine Beschreibung aller zwölf ausgestellten Projektideen im Rahmen dieser Arbeit zu viel Raum beanspruchen würde, sollen hier stellvertretend zwei Projekte kurz umrissen werden. Dabei handelt es sich einerseits um ein Projekt von Peter SOMMERAUER, welchem kein fixer Platz zugewiesen wurde. Andererseits wird das drittplatzierte Projekt von Judith ENGELMEIER beschreiben, welches laut Projektverantwortlichen auch gute Chancen gehabt hatte, den Wettbewerb zu gewinnen.

6.4.1 Peter SOMMERAUER – Der Wachturm im Wasser

Eine der Projekteinreichungen, welche es unter die zwölf bestplatzierten schaffte, war jene des österreichischen Architekten, Künstler und Designer Peter SOMMERAUER. Sein Konzept sah vor, mitten im See an der Stelle, wo einst das Lager existierte, einen Wachturm zu errichten. Dieser sollte sich auf einem Schwimmkörper befinden und mit Ketten im Boden des Seegrundes verankert sein. Der Wachturm sollte vom Stil her jenen aus NS-Konzentrationslagern nachempfunden sein und alleine durch seine Ausstrahlung Erinnerung an die Grauen des NS-Regimes hervorrufen und mahnen. Zusätzlich sah SOMMERAUERS Konzept vor, mehrere einem Zaunpfahl aus Konzentrationslagern nachempfundenen Elemente an den ins Projekt miteinbezogenen Stellen zu platzieren. Als Beschriftung sollte auf beiden Seitenflächen jedes Pfahles zweizeilig „44/45“ zu lesen sein. Dies sollte den Hinweis auf den historischen Kontext des Mahnmals geben.²⁸³

6.4.2 Judith ENGELMEIER – Am Grund

Die Dresdner Architektin Judith ENGELMEIER erreichte mit ihrem Konzept den dritten Platz im Wettbewerb. Ihre Einreichung sah vor, einen kontemplativen Gedenkraum auf dem Grund des größeren Sees zu errichten, welcher von drei Seiten durch Wasser umspült gewesen wäre und auf der vierten Seite vom Ufer aus durch 20 Stufen hinab zu erreichen gewesen wäre. So sollte räumlich und

²⁸³ Unterlagen des Stadtmuseums zur Vorstellung der Wettbewerbsgewinner

akustisch ein Ort entstehen, der dem Alltag entrückt ist. Ein Baum sollte im Raum aus dem Boden wachsen und diese Stimmung unterstreichen. Darauf, dass es sich um einen Gedenkraum handelt, sollte eine rundum laufende Gedenkschrift hinweisen. Wenn die Geschichte des Ortes schon nicht mehr an die Oberfläche des Ortes gebracht werden konnte, so sollte sich der Betrachter zumindest sprichwörtlich in sie vertiefen können.²⁸⁴

6.5 Die zwei Siegerprojekte

Am 14.11.2010 wurde das Projekt „Mahnmal Viehofen“ offiziell eröffnet. Zur Eröffnungsfeier, welche in der Seedose stattfand, einem Lokal direkt am Seeufer gelegen, waren die Verantwortlichen von Stadt und Land, die Künstlerinnen und viele prominente Gäste geladen. Eine Festrede hielt der St. Pöltner Bürgermeister Matthias Stadler, der das Projekt auch von Beginn an mitgetragen hatte.²⁸⁵

6.5.1 BOLT – Projekt „Orientierungstafeln“

Catrin BOLT, die Initiatorin eines der beiden Siegerprojekte, ist eine 1979 in Kärnten geborene Künstlerin, die in Wien lebt. Ihre Konzepteinreichung wurde ab 2009 im Projekt Mahnmal Viehofen umgesetzt.

Vom Wettbewerb erfahren hat sie über die IG Bildende Kunst, einem Verein für Künstler, der seinen Mitgliedern auch regelmäßig Ausschreibungen weiterleitet. Bolt hatte bereits in der Vergangenheit Projekte mit Public Art umgesetzt und da sie die Thematik rund um das versunkene Zwangsarbeitslager als starke Vorgabe empfand, begann sie, sich darüber Gedanken zu machen.²⁸⁶

Die Idee zu den Orientierungstafeln kam BOLT während eines Fahrradausfluges. Sie war zur Zeit der Wettbewerbsausschreibung durch ein Stipendium in Budapest. Mit dem Fahrrad fuhr sie aus der Stadt hinaus und kam in ein Donauauengebiet. Dort stand sie einer Orientierungstafel gegenüber und schaute sich diese aus Interesse genauer an. Es war einer der letzten Tage vor

²⁸⁴ Vgl. Unterlagen des Stadtmuseums zur Vorstellung der Wettbewerbsgewinner

²⁸⁵ Vgl. Einladung zur Projekteröffnung

²⁸⁶ Vgl. Interview Bolt, S. 1

Ausschreibungsende. Am nächsten Tag kam ihr das Luftbild von 1945 in den Sinn, welches der Ausschreibung beigelegt war. Auf Basis dessen entwickelte sie die Idee, das Konzept von Orientierungstafeln, wie sie in vielen Freizeitarealen zu finden sind, mit dem Luftbild zu kombinieren. Daher umriss sie das Projekt kurz auf Papier, zeichnete eine Skizze und schickte alle Unterlagen einen Tag vor Ende der Einreichfrist per Expresslieferung nach St. Pölten. Dieses Projekt war neben den Orientierungstafeln auch noch auf eine zweite Säule gebaut. Denn da über die Geschichte der Lager nur sehr wenig bekannt war, machte sich BOLT auch auf die Suche nach ehemaligen Insassen der Lager, um diese zu interviewen und einen Teil der Geschichte wiederherzustellen.

6.5.1.1 Die Orientierungstafeln

BOLTS Konzept sah vor, an gut frequentierten und neuralgischen Punkten rund um das Seenareal fünf Orientierungstafeln aufzustellen, welche im Stil von jenen in Freizeitarealen die Umgebung von oben zeigen. Doch anstatt die Standorte von Spielplätzen und Toiletten auszuweisen, sollten diese speziellen Tafeln wiedergeben, wo sich in der Zeit vor 1945 nationalsozialistisch belastete Orte befunden hatten.²⁸⁷



Abbildung 19: Orientierungstafel mit Luftbild

²⁸⁷ Vgl. ebd., S. 3f

Eingezeichnet sind auf den Tafeln durchnummeriert mit den Zahlen 1 bis 7 der Ortskern von Viehofen zur Orientierung, das Schloss Viehofen, der Bahnhof Viehofen, das jüdische Zwangsarbeiterlager, das Glanzstoff-Lager, die Glanzstoff-Fabrik und die Stelle, an der die jüdischen Zwangsarbeiter die Traisen regulieren mussten. Je nachdem, bei welcher Tafel ein Besucher sich befindet, ist der derzeitige Standpunkt mit einem roten Punkt markiert.

Die Tafeln befinden sich beim Fußgängersteg über die Traisen, in der Nähe des ehemaligen Glanzstofflagers, beim großen Parkplatz, beim Fußgängerweg zwischen dem großen und dem kleinen See, auf Höhe der ehemaligen Traisen-Regulierung, sowie direkt beim Badebereich.



Abbildung 20: Orientierungstafel - Traisensteg



Abbildung 21: Orientierungstafel - Badebereich



Abbildung 22: Orientierungstafel - Traisenholzbrücke



Abbildung 23: Orientierungstafel - Weg zw. Seen



Abbildung 24: Orientierungstafel - Parkplatz

Bei der Platzierung der Tafeln war es für die Künstlerin ausschlaggebend, von welchen Seiten man sich dem See nähern konnte. Egal von wo, man sollte immer auf eine Tafel stoßen. Wichtig war BOLT, dass jeder Zugang abgedeckt ist, egal ob mit dem Auto, zu Fuß oder mit dem Fahrrad kommend. Die fünfte Tafel sollte sich zentral beim Badebereich befinden, weil dieser stark besucht ist. Von der Liegewiese aus hat man die Tafel gut im Blick.²⁸⁸

Da ein Mahnmal etwas sein sollte, das über einen längeren Zeitraum Bestand hat, war die Entscheidung für das Luftbild von 1945 auch diesbezüglich bewusst gewählt. Laut BOLT kann eine derart alte Aufnahme auch ewig an einem Ort stehen bleiben. Damit die Substanz unter Wettereinwirkung und Sonne nicht mit der Zeit ausbleicht und kaputt wird und auch durch Vandalismus nicht einfach zerstört werden kann, steckte BOLT einiges an Aufwand in die Recherche nach einem Material, welches hier perfekt eingesetzt werden kann. Schlussendlich fand sie in der Schweiz eine Firma, die Bilder in Metall hineineloxiert. Durch diesen Vorgang des Eloxierens wird das Luftbild gegen alle Einflüsse von außen geschützt.

Allerdings gestaltete es sich schwierig, das Luftbild für die Tafeln in ausreichender Auflösung aufzutreiben. Denn im Stadtarchiv St. Pölten war nur eine Miniaturausgabe des Bildes war gelagert. Doch für eine Orientierungstafel braucht man eine weit höhere Auflösung. Daher musste das Originalbild aufgetrieben werden. Im Archiv von St. Pölten war dieses Bild gelandet, da nach 1945 eine Munitionsbergungsgesellschaft beauftragt wurde, das Stadtgebiet nach etwaigen Bomben abzusuchen und diese hatte das Luftbild als Orientierungsgrundlage. Von dieser Firma ausgehend, wurde BOLT über ein Archiv in London bis hin zu den National Archives in den USA weitergeleitet, welche mehrere Versionen des Bildes zur Auswahl hatten. Die Beschaffung des passenden Bildes war für BOLT ein mühsamer und monatelanger Prozess, wie der Autor in einer Nachbesprechung des Interviews erfuhr.

Über eine Firma, die kleine Bilder vergrößert, ohne sie zu verpixeln, ließ BOLT größere Luftbilder anfertigen und bearbeitete diese auf ihrem Computer, um die Beschriftungen einzufügen. All diese Verzögerungen führten dazu, dass die Orientierungstafeln zur Denkmalseröffnung 2010 nicht fertiggestellt waren. Daher

²⁸⁸ Vgl. ebd., S. 4

wurden vorerst provisorische Tafeln aufgestellt und erst 2011 durch die originalen ersetzt.²⁸⁹

Catrin BOLTS ursprüngliche Fassung der Tafeln beinhaltete eine Legende, auf der weit mehr eingezeichnet sein sollte, als nur die Lager. Sie wollte, dass Ereignisse und spezielle Orte der Lagergeschichte eingezeichnet sind, welche während der NS Zeit auf dem Areal passiert waren. Dies zu ermöglichen, war Teil des zweiten Projektparts. Hierzu machte BOLT ehemalige Insassen der Lager ausfindig und besuche diese auf verschiedenen Kontinenten, um sie zur Lagergeschichte zu interviewen.

6.5.1.2 Zeitzeugeninterviews

Die Basis für die Zeitzeugeninterviews BOLTS lieferte Margarethe BALOGH noch im Lager in der Au. Denn von ihrem Vater Ernst BALOGH hatte sie den Auftrag erhalten, alle Mithäftlinge namentlich zu erfassen und aufzuschreiben. Margarethe, die ja mit ihrer Familie die Flucht in das Krankenhaus St. Pölten geschafft hatte und somit die Gefangenschaft überlebt hatte, nahm diese Liste mit nach Israel, wo sie eine neue Heimat fand. Ihr Sohn, Miki GRANSKI bemühte sich Jahre später, die Menschen auf der Liste zu finden und konnte auch zu einigen von ihnen Kontakt herstellen. Durch Manfred WIENINGER, welcher ab 2005 bei seinen historischen Hintergrundrecherchen auch auf GRANSKI gestoßen war, konnte der Kontakt mit BOLT hergestellt werden.

Diese versuchte in der Folge, möglichst viele Menschen dieser Liste ausfindig zu machen und für Interviews zu begeistern. Jedoch gestaltete sich dies sehr schwierig. Im Endeffekt konnte BOLT 5 Interviews führen, darunter Ina SHARIKOWA in der Ukraine, Olga DOTHAN (geb. Balogh) in Ungarn, Paul KRAUZS, der im Lager zur Welt gekommen war und heute in Australien lebt, Miki GRANSKI in Israel und der Sohn von Rozsi WOLF in Ungarn.²⁹⁰

Durch die so gewonnenen Informationen konnte ein Teil der Lagergeschichten nachgezeichnet werden. So gerne die Interviewpartner auch über die Lager

²⁸⁹ Vgl. ebd., S. 5

²⁹⁰ Vgl. ebd., S. 6

sprachen, spezielle Ereignisse für eine Kennzeichnung an den Orientierungstafeln wollte niemand preisgeben.

BOLT trat alle Reisen nach Israel, Australien, Ungarn und in die Ukraine innerhalb von zwei Monaten an und stellte die meisten Interviews auch auf der Homepage zum Mahnmal der Allgemeinheit zur Verfügung. Außerdem wurden Teile davon in eine Infobroschüre eingearbeitet, welche zu Projektbeginn in der Nähe der Tafeln zur Entnahme auflag.

6.5.2 LECOMTE – Projekt „Postkarte können wir eine pro Person schreiben“

Das Projekt von Tatiana LECOMTE, einer 1971 in Bordeaux geborenen und in Wien lebenden Künstlerin²⁹¹, beschäftigt sich mit einer neuen Form von Erinnerungskultur und wurde gemeinsam mit jenem von Catrin BOLT ab 2009 umgesetzt.

Von der Projektausschreibung hatte sie durch einen Bekannten erfahren, der ein Inserat zum Wettbewerb in einer Kunstzeitschrift gesehen. LECOMTE, die schon viel Erfahrung im Bereich der öffentlichen Kunst gesammelt hatte, beschloss, sich vor einer Bewerbung die Begebenheiten in St. Pölten vor Ort anzusehen. Eine der Schwierigkeiten des Wettbewerbs war es, die drei räumlich getrennten Orte, Judenlager, Glanzstofflager und Massengrab, in einem Projekt miteinander in Verbindung zu bringen. Auf dem Rückweg von St. Pölten beschloss sie, beim Bahnhof eine Postkarte zu kaufen und diese ihrem Bekannten zu schicken. So wollte sie mitteilen, dass sie dort gewesen sei und es sich angesehen habe. Dabei entwickelte sie die entscheidende Idee, als Mahnmal nicht ein konkretes Objekt aufzustellen, sondern auf diese Weise ein abstraktes Mahnmal zu gestalten. Einerseits konnten so alle drei Orte trotz verschiedener Geschichte und räumlicher Lage in das Gedenken mit einfließen. Andererseits wollte LECOMTE ein vergängliches Projekt machen. Sie wollte etwas schaffen, das nicht in Stein gemeißelt ist, mit dem man sich kurzzeitig intensiv beschäftigt und danach ist es vorbei. Ihr Ziel war, dass nach Abklingen der ersten intensiven Beschäftigungsphase einige Zeit vergehen sollte. Danach sollte das Thema von

²⁹¹ <http://tatianalecomte.com/biografie/>, Zugriff: 5.1.2017

Menschen jüngerer Generationen wieder aufgreifen werden, um so einen Erinnerungsprozess zu schaffen, der auch zwischen Generationen stattfindet.²⁹²

6.5.2.1 Konzept Postkarten Aktion

Das Projekt von Tatiana LECOMTE bestand insgesamt aus zwei Teilen. Einerseits gab es die Postkarten. Hier sah das ursprüngliche Konzept vor, an alle Menschen, welche in St. Pölten wohnhaft waren, eine Postkarte zu schreiben. Jede Postkarte sollte ein ausgewähltes Bild als Motiv zeigen, außerdem handschriftlich adressiert und mit dem Satz „Ich bin gesund, es geht mir gut.“ versehen werden. Auf der Rückseite jeder Postkarte sollte dann noch der Name des jeweiligen Motives zu finden sein, sowie der Hinweis auf eine Homepage. Diese Homepage machte den zweiten Teil des Projektes aus, hier konnten interessierte Menschen sich informieren und mit LECOMTE in Kontakt treten.²⁹³

6.5.2.2 Postkarten

Da dieses Projekt sich das ursprüngliche Budget mit einem zweiten Siegerprojekt teilen musste, wurde die Anzahl der Karten reduziert und es konnte nur die Hälfte der ursprünglich geplanten Kartenanzahl verschickt werden. Schlussendlich wurden 20.000 Postkarten über einen Zeitraum von eineinhalb Jahren an die St. Pöltner Haushalte geschickt. LECOMTE schrieb, damit sie im Soll bleiben konnte, täglich ca. 50 Karten. Ab Fertigstellung der Homepage begann sie, diese zu verschicken. Ca. 100 Karten sandte sie gleichzeitig an St. Pöltner Haushalte, wobei sie darauf achtete, Haushalte gleichzeitig zu beschicken, welche benachbart, im selben Wohnhaus oder in derselben Straße situiert waren. LECOMTE hatte durch das öffentlich einsehbare Wählerregister die Möglichkeit, sich pro Haushalt eine Person auszuwählen, welche die Karte bekommen sollte.

Die Menschen sollten sich durch die Postkarten persönlich angesprochen fühlen, auch da diese direkt und handschriftlich adressiert waren. Damit wollte LECOMTE bezwecken, dass die Leute das Gefühl bekommen, sie wären persönlich gemeint. Dies sollte die Menschen motivieren, in der Familie und in der Nachbarschaft

²⁹² Vgl. Interview Lecomte, S. 1

²⁹³ Vgl. ebd., S. 3

miteinander über das Projekt zu sprechen.²⁹⁴

Während traditionelle Mahnmale aus einem gravierten Stein in der Landschaft bestehen, zu welchem man sich hinbewegen muss, um zu gedenken, war es Ziel der Postkarten, jeden einzelnen Menschen in St. Pölten zum Teil des Projektes zu machen. Ohne aufdringlich zu sein, sollten diese Karten die St. Pöltner in deren eigenen Lebensräumen erreichen und die Möglichkeit eines Gedenkens anbieten. Ob dieses Angebot angenommen wird, oder nicht, konnte jede Person dann noch einmal für sich selbst entscheiden. Und gerade, weil die Erinnerung hier zu den Menschen kommt und sich anbietet, wird jeder, der dieses Angebot annimmt automatisch Teil der Erinnerungskultur. LECOMTE fasst so den exemplarischen Ausdruck der „Lebendigen Erinnerungskultur“ zusammen, mit welchem sie ihr Projekt beschreibt. Denn ein immaterielles Mahnmal, welches über Postkarten angeboten wird und von den Menschen in Eigenregie eingeholt wird, kann durchaus als lebendige Form der Erinnerungskultur bezeichnet werden.²⁹⁵

Die Karten selbst sollten die Idylle einer üblichen Urlaubspostkarte vermitteln, ohne auf den ersten Blick den historischen Hintergrund preiszugeben. Text war auf der Vorderseite der Karten keiner vorhanden, sondern nur Fotomotive, welche LECOMTE selbst fotografiert hatte. Dabei handelte es sich um Motive der im Projekt behandelten drei belasteten Orte, wie sie aktuell aussahen. Somit zierten Fotos rund um die Viehofener Seen, das Au Areal des Glanzstoff-Lagers und das Massengrab am Hauptfriedhof die Vorderseiten der Karten. Gesamt wurden neun verschiedene Motive versandt.

Als Beispiel soll hier die Postkarte angeführt werden, welche als Motiv den schwimmenden Badesteg samt Leiter zum Einstieg in das Wasser des größeren Sees und das Schloss Viehofen im Hintergrund zeigt. Auf den ersten Blick könnte diese Karte auch vom St. Pöltner Tourismusbüro als Werbung für die Naherholungsgebiete der Stadt beauftragt worden sein. Dreht man die Karte, so springt einem sofort die Aufschrift „Zwangsarbeiterlager für ungarische Jüdinnen und Juden St. Pölten Viehofen“ ins Auge. Denn, wo heute der See liegt, befand sich zwischen 1944 und 1945 das Lager. Dazu erkennt man handgeschrieben in

²⁹⁴ ebd., S. 3

²⁹⁵ ebd., S. 4

blauer Tinte die eigene Adresse samt Namen, sowie den Satz: „*Ich bin gesund, es geht mir gut.*“, allerdings ohne Unterschrift. Den eben festgehaltenen Satz wählte LECOMTE deshalb für ihr Projekt, da diese Phrase laut Überlebenden des KZs Mauthausen und anderen Lagern eine Art Standardformel war, um die Zensur der Nationalsozialisten zu passieren und eine reelle Chance zu haben, ein Lebenszeichen an Familie oder Freunde zu schicken.²⁹⁶ LECOMTE formuliert es so: „*In der Trivialität dieser Worte prallt die dreiste Verlogenheit kollektivierter Menschenverachtung auf die Ohnmacht individuellen Ausgeliefertseins.*“ In ihren Augen spiegelt sich diese Diskrepanz an der Oberfläche des Sees, an dessen Ufer mittlerweile Badegäste vergnügt ihre Freizeit verbringen.²⁹⁷

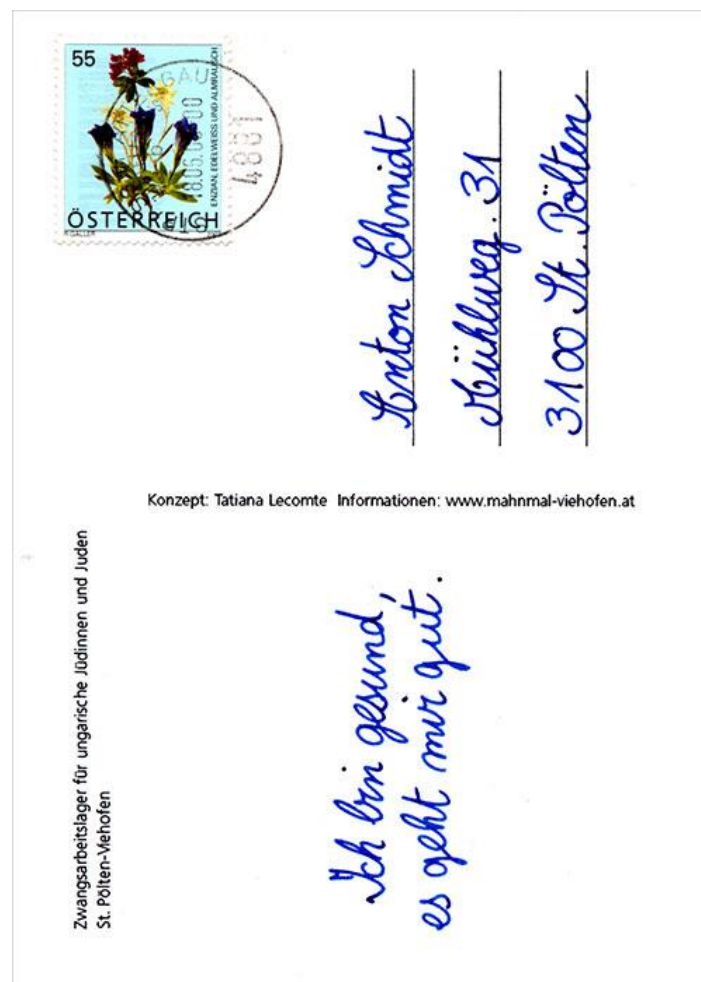


Abbildung 25: Postkarte – Rückseite²⁹⁸

²⁹⁶ Zitat Tatiana LECOMTE (Hg.), Postkarte können wir nur eine pro Person schreiben. 2013, S. 116

²⁹⁷ <http://www.publicart.at/mahnmal-viehofen/de/projekt.html>, Zugriff: 6.1.2017

²⁹⁸ <http://www.publicart.at/mahnmal-viehofen/de/mahnmal.html>



Abbildung 26:
Motiv - Massengrab



Abbildung 27:
Motiv - Viehofner See



Abbildung 28:
Motiv - Viehofner See



Abbildung 29:
Motiv - Viehofner See



Abbildung 30:
Motiv - Glanzstofflager

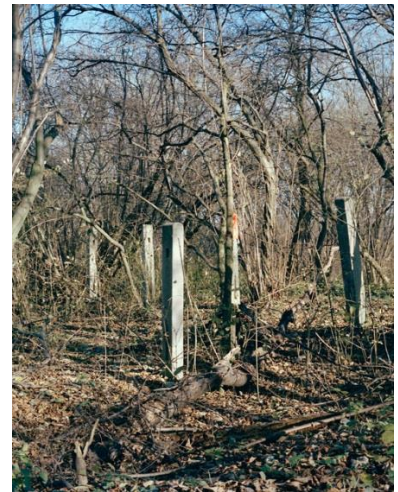


Abbildung 31:
Motiv - Glanzstofflager



Abbildung 32:
Motiv - Massengrab



Abbildung 33:
Motiv - Viehofner See

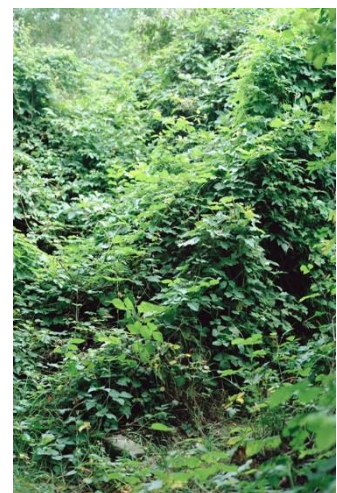


Abbildung 34:
Motiv - Glanzstofflager

LECOMTE schreibt hier stellvertretend für die Insassen der Lager sechs Jahrzehnte verspätet Briefe an die regionale Bevölkerung, um auf die Existenz dieses Kapitels St. Pöltner Geschichte aufmerksam zu machen.

Dazu befindet sich auf jeder Karte der Hinweis: „Konzept: Tatiana LECOMTE Informationen: www.mahnmal-viehofen.at“.

6.5.2.3 Homepage

Der Hinweis auf die Homepage, welcher auf jeder Karte festgehalten war, sollte Interessierte auf eine nächste Spur bringen. Denn neben den Postkarten, welche die Erinnerung direkt zu den Menschen bringen sollten, war die Mahnmal-Homepage die zweite wichtige Säule des Projektes. Über die auf den Postkarten angegebene Internetadresse www.mahnmal-viehofen.at konnten Interessierte sich umfassend über die bekannten Hintergründe informieren. Texte zur historischen Aufarbeitung der belasteten Stätten waren hier genauso zu finden, wie Beschreibungen beider Projekte und historische Dokumente, die beiden Lager betreffend. Hier sollte online eine Art Nachschlagewerk geschaffen werden, welches einen informativen Teil des immateriellen Denkmals darstellen sollte.²⁹⁹

Durch ein Kontaktformular auf der Homepage schuf LECOMTE eine Möglichkeit, direkt mit ihr in Verbindung zu treten, also auf die Postkarte zu antworten. Es wurde bewusst darauf verzichtet, ein Forum zum gegenseitigen Austausch einzurichten, eine Kontaktmöglichkeit zur Künstlerin war LECOMTE aber wichtig. Von dieser Funktion machten auch viele Menschen aus den unterschiedlichsten Gründen Gebrauch. LECOMTE sammelte die Rückmeldungen aus der Bevölkerung, beantwortete sie Großteils auch und publizierte diese in einem zum Projekt gehörenden Infobuch. Was die Rückmeldungen angeht, so kann vorweggenommen werden, dass diese durchaus gemischt ausfielen. LECOMTE selbst spricht nach einer Auswertung von ca. 50 Prozent positiven und ebenso vielen negativen Rückmeldungen.³⁰⁰

²⁹⁹ Vgl. www.mahnmal-viehofen.at, Zugriff: 4.1.2017

³⁰⁰ Vgl. Interview Lecomte, S. 5

6.5.2.4 Probleme während der Umsetzung

Während des Umsetzungsprozesses des Postkarten-Projektteiles stellten sich den Verantwortlichen mehrere Hürden in den Weg. Tatiana LECOMTE hatte ursprünglich geplant, mit dem Telefonbuch als Quelle für die Adressen der St. Pöltner Bevölkerung zu arbeiten. Doch sehr schnell zeigte sich, dass dies nicht funktioniert. Während eines Anrufs bei Herold, der Herausgeberfirma des österreichischen Telefonbuches, wurde LECOMTE erläutert, dass sich all diese Adressen in Besitz der Firma befinden würden und man diese nicht einfach kopieren und verwenden dürfte.³⁰¹ Um dieses Problem zu umgehen, konnte LECOMTE mit den Daten aus dem Wählerverzeichnis arbeiten. Denn hierauf darf, wie es zum Beispiel politische Parteien im Zuge von Wahlkampfaussendungen in Anspruch nehmen, jeder Staatsbürger zugreifen. Auch ein weiteres Problem tat sich in diesem Zusammenhang auf. Personen, deren Adressen eigentlich gesperrt waren, weil sie beispielsweise in heiklen Berufen der Justiz arbeiteten, hatten Postkarten bekommen. Und nun wurde von Betroffenen die Frage gestellt, wie man an deren Adressen gekommen sei. Auch weitere Beschwerden aus der Bevölkerung gab es zur Verwendung des Melderegisters. Darum wurde in weiterer Folge der Versand der Postkarten für einige Monate eingestellt und die Rechtsabteilung der Stadt St. Pölten mit der Thematik befasst. Diese gab nach gründlicher Untersuchung die Freigabe und die Aktion konnte bis zum Ende durchgeführt werden.³⁰²

Womit es auch erhebliche Schwierigkeiten gab, waren die beiden Postkartenmotive bezüglich des Massengrabes. Es war auf beiden Karten kein typisches Grabmotiv zu sehen. Beide zeigten die Wiese, welche das Grab bedeckt, einmal im Schnee, einmal grün, sowie den Ansatz eines Betonkreuzes. Auf der Rückseite war der Hinweis „Massengrab, Gruppe VI, Hauptfriedhof St. Pölten“ zu lesen. Jedoch, wie Thomas PULLE vom Stadtmuseum es formuliert: „[Frau Lecomte] hat mit der ersten Tranche begonnen. Und es waren sofort heftige Reaktionen auf diese Postkartenaktion [...]“.³⁰³

³⁰¹ Vgl. ebd., S. 2

³⁰² Vgl. Interview PULLE, S. 4

³⁰³ Zitat ebd., S. 1

Er führt diese Reaktionen auf mehrere Faktoren zurück. Zum einen sind Postkarten heutzutage kein gängiges Medium mehr. Die wenigsten Menschen bekommen und schicken noch regelmäßig handgeschriebene Postkarten. Zum anderen ist da natürlich der Inhalt und viele Menschen dürften sich vom Hinweis auf das Massengrab stark bedroht gefühlt haben. Einerseits waren das ältere Menschen, andererseits auch vor allem Menschen mit Migrationshintergrund, die nicht sofort die historische Intention der Karte erkennen konnten. Es gab Anrufe bei der Polizei betreffend die Nachfrage, was dahinterstecke. Eine Gruppe von Menschen aus der türkischen Community fragte beim türkischen Konsulat um Informationen an. Es wurde eine rechtsradikale Aktion vermutet.³⁰⁴

Die anderen Postkarten mit Motiven des Lagerzauns oder des Sees blieben ohne öffentlich rückgemeldete Reaktionen. In weiterer Folge einigte man sich unter den Projektverantwortlichen darauf, die Motive zum Massengrab von nun an nicht mehr zu verschicken. Damit wurden Reaktionen dieser Art weitgehend eingedämmt.

6.5.2.5 Mediale Berichterstattung

Was Beiträge in den Medien angeht, so zeichnete sich die Stadt St. Pölten dafür verantwortlich. Es wurden auch in der Zeit nach dem Gedenkjahr 2005 regelmäßig Artikel zum Thema NS-Zeit in St. Pölten und auch zum Mahnmal publiziert, vor allem in der Zeitschrift St. Pölten-Konkret, den Niederösterreichischen Nachrichten und anderen regionalen Medien. Thomas PULLE erklärt es so, dass es kein Geheimprojekt gewesen sei und man bei einem derartigen Vorhaben nur dann möglichst große Teile der Bevölkerung erreicht, wenn man Informationen möglichst breit streut.³⁰⁵

Jedoch wurde durchaus beabsichtigt mit der Information zu den Postkarten erst begonnen, nachdem die ersten Postkarten verschickt waren. Denn, und da sind sich alle Interviewpartner einig, performative Kunstprojekte wie dieses leben auch von der Überraschung und dem Geheimnisvollen. Man wollte, dass die Menschen gefordert sind, selbst nachzuforschen. Wäre die Information darüber im Vorfeld schon gestreut worden, hätte es den Überraschungseffekt stark abgemildert. Nach

³⁰⁴ Vgl. ebd., S. 1

³⁰⁵ Vgl. ebd., S. 2

Anlaufen der Aktion begann die Stadt St. Pölten damit, begleitend über das Projekt zu informieren. Während der Projektlaufzeit wurde die Verantwortlichen vor allem aktiv, als die Postkarten-Motive zum Massengrab in der Bevölkerung für Unmut sorgten. Da versuchte man bewusst, den Menschen die Angst zu nehmen und zu erklären, dass es um Erinnerungskultur geht.

6.5.3 Diskussionsveranstaltung zum Projekt

Am 24. November 2007, zehn Tage nach Projekteröffnung, fand im Stadtmuseum eine Diskussionsveranstaltung statt. Offizielles Thema der Diskussion war, welchen Stellenwert Erinnerungskultur in Österreich einnimmt und inwiefern Mahnmale den Anspruch von aktiver Erinnerung erfüllen können. Auch sollte über zeitgemäße Formen der Erinnerungskultur gesprochen werden.³⁰⁶

Ein Protokoll der Veranstaltung liegt dem Autor nicht vor, allerdings beschäftigten sich mehrere Fragen der Interviews mit dieser Diskussion. Neben der Vorstellung und Diskussion der Projekte von den Künstlerinnen, hatten Menschen auch die Möglichkeit, ihre Meinung zum Projekt kundzutun. Eine anwesende Frau brachte in die Diskussion ein, dass dieses Projekt in der aktuellen Form reine Geldverschwendung sei. Stattdessen hätte ein richtiges Mahnmal gebaut werden sollen. Daraufhin wurde die Frage diskutiert, wie ein richtiges Mahnmal auszusehen habe. Gemeint war damit ein sehr symbolisches Denkmal, sehr stark am Ort präsent, wo man hingehen und Leid abladen kann, das sich eben nur an diesem Ort befindet und nicht in den Lebensraum der Menschen vordringt, ein Gedenkstein mit Inschrift.³⁰⁷

Der diesbezügliche Zugang beider Künstlerinnen geht eher in eine konträre Richtung. Erinnerungskultur lässt sich nicht einfach vom sonstigen Leben abgrenzen, sondern Vergangenheit und Gegenwart müssen in Zusammenhang gesehen werden. Und dementsprechend muss auch ein Mahnmal gestaltet werden.

Ein Diskussionsthema war jedoch an diesem Abend vorherrschend. Es waren einige Bewohner Viehofens anwesend, die zum Teil auch schon als Kind dort

³⁰⁶ Vgl. Einladung Diskussionsveranstaltung Stadtmuseum

³⁰⁷ Vgl. Interview BOLT, S. 8

gelebt hatten. Eine Frage, die heftig diskutiert wurde, war warum diese Aufarbeitung erst jetzt geschieht und öffentlich erst jetzt darüber geredet wird. Ein Mahnmal hätte laut Diskutanten schon vor Jahrzehnten aufgestellt werden müssen. Anhand der Diskussionsbeiträge war erkennbar, dass sehr viele Menschen Bescheid wussten, dass da während der NS Zeit noch ein zweites Lager existiert hatte. Und nun wurde erörtert, warum über diese Thematik seit 1945 von offizieller Seite, wie auch in der Bevölkerung nicht darüber geredet worden war. Im Laufe der Gesprächsrunde gaben sich die Diskutierenden zwei Antworten auf diese Frage. Erstens war man sich einig, dass gar niemand etwas darüber wissen wollte. Es wollte auch niemand davon hören oder darüber reden. Die Zweite Antwort war, dass auch niemand danach gefragt hatte. Schuldzuweisungen gab es an diesem Abend zahlreiche.³⁰⁸

Für BOLT war während der Veranstaltung zu spüren, dass die Lager und die Thematik der NS-Zeit immer noch sehr viel Einfluss auf die Menschen in der direkten Umgebung der Lager haben und dort auch immer noch sehr präsent sind.³⁰⁹

6.6 Ein neues Verständnis von Erinnerungskultur

Die Fragen des Diskussionsabends am 24. November 2010 drehten sich vor allem um das Thema Erinnerungskultur und was diese können, bzw. sein muss.

Der Autor stellte im Rahmen der Interviews allen Interviewpartnern Fragen in Bezug auf diese Thematik. Sie lauteten unter anderem „Was ist die Aufgabe von Erinnerungskultur?“, „Braucht es heutzutage noch Mahnmale?“, „Wie wird mit Erinnerungskultur im Allgemeinen umgegangen?“, „Muss Erinnerungskultur provozieren?“ und „Ist Erinnerungskultur mit sozialen Medien kompatibel, oder braucht sie diese gar?“.

Auf Basis der Antworten wird nun ein Überblick entwickelt, wie Erinnerungskultur von offizieller Seite und von Seite involvierter Künstler bewertet wird.

³⁰⁸ Vgl. ebd., S. 7

³⁰⁹ Vgl. ebd., S. 8

Laut Tatiana LECOMTE muss Erinnerungskultur nicht zwangsläufig provozieren. Jedoch ist es ihre Aufgabe, etwas lebendig zu halten, das droht, in Vergessenheit zu geraten. Naturgemäß liegt dies weit in der Zeit zurück. Ihrer Meinung nach gibt es aber nicht die eine Erinnerungskultur, sondern viele verschiedene Arten. Dies ist abhängig vom Ort, vom Alter, usw. Auch so etwas, wie eine staatliche Erinnerungskultur, eine vorgegebene Leitlinie, wie diese zu definieren ist, kann es nicht geben. Während des Projektes wurden Stimmen laut, dass Postkarten niemals das Leid der Menschen, die zu Tode gequält wurden, repräsentieren könnten. LECOMTE meint dazu, dass auch 20 oder 120 Betonklötze nicht ausreichen würden, um diesen Anspruch zu erfüllen. Erinnerungskultur muss man, auch als Künstlerin, immer wieder neu überdenken und sich dabei auch fragen, was es für einen selbst bedeutet und nicht für den Staat. Nur dann kann ein Projekt überzeugend gelingen.³¹⁰

Katharina BLAAS ist der Meinung, dass Erinnerungskultur provozieren kann, es aber nicht zwangsläufig muss. Eine gute Arbeit in diesem Bereich kann auch sehr sanft sein. Auch temporäre Projekte sind sehr wichtig, Aktionen, die kurz viel Aufsehen erregen und dann wieder vergehen. Für BLAAS gibt es nicht eine einzige Schiene, die man bei Erinnerungskultur fahren kann, sondern verschiedene, die parallel zueinander laufen. Denn Geschichte verläuft dermaßen schnell, dass eine Gesellschaft bald schon wieder Denkmäler für heute aktuelle Ereignisse brauchen würde. Beispielsweise wäre hier ein Aleppo-Denkmal im Kontext des Syrienkrieges zu nennen. BLAAS führt auch den Bosnien-Krieg als Beispiel an, der vor Ort bis heute noch kaum aufgearbeitet ist. Die Menschen in Europa beschäftigen sich heute immer noch mit den Ereignissen des Zweiten Weltkrieges, dabei ist interessant, dass der Jugoslawien-Krieg schon fast vergessen ist. Aber dieses Vergessen darf nicht sein. Sie berichtet von einem Symposium in Belgrad, das sie besuchte. Die Menschen dort wollten von diesem Krieg und den begangenen Gräueltaten nichts wissen, das Thema ist dort tabuisiert. Auch die Jugend dort will sich nicht damit auseinandersetzen.³¹¹

³¹⁰ Vgl. Interview LECOMTE, S. 7

³¹¹ Vgl. Interview BLAAS, S. 8

Hier sind klar Parallelen zu den Tendenzen im Österreich der Nachkriegszeit und teilweise bis heute erkennbar.

Catrin BOLT fragt sich selbst jedes Mal wieder, was Erinnerungskultur ist, wenn sie damit konfrontiert ist. Denn es gibt unterschiedliche Wege, auf diese Frage zuzugehen. Aber wichtig ist hierbei, dass man als Künstler Dinge nachvollziehbar und nacherfahrbar macht. Gerade dieses Nachfühlbare ist essentiell. Das bedeutet also, die Distanz, die ein Mensch selbst hatte oder die andere Menschen zu einer Situation hatten, aufzulösen. Man muss die Möglichkeit schaffen, dass eine Person sich in eine spezielle Situation hineinversetzen und diese so auch verstehen kann. Auch im Hinblick auf andere Ereignisse trifft das zu, doch gerade, was den Nationalsozialismus betrifft, wird dieser oft als das Problem von jemand anderem dargestellt, nicht als das eigene. Und es muss innerhalb der Gesellschaft verstanden werden, dass es das eigene Problem ist und nicht das anderer Menschen, die zum Beispiel direkt in der Situation betroffen war. Viele Österreicher stellen sich gerne auf die Position, dass sie in der NS-Zeit sowieso niemals der Ideologie treu gehandelt hätten und bei den Widerständigen gewesen wären. Subjektiv gesehen ist das laut BOLT auch eine ganz tolle Position, in die sich ein Mensch somit stellt. Ihrer Meinung nach tragen ganz symbolische Mahnmale, Widerstandsmale, Gedenksteine an belasteten Orten dazu bei, dass eben diese Menschen ihre Linie auch ganz einfach so weiterdenken können. In diesem Zusammenhang ist es wichtig, zu merken, dass gewisse Situationen im Nationalsozialismus unheimlich nahe waren und wie schwierig es war, aus diesen zu entkommen und auch, dass damals all diese Ideologie und Repression im Alltag präsent war.

Und es muss verstanden werden, dass unsere Gesellschaft das getan hat, nicht Einzelpersonen. Unsere Gesellschaft hat das nationalsozialistische Modell hervorgebracht und sich danach in Wirklichkeit nicht verändert. Natürlich leben wir heute in einer Demokratie, aber unsere Gesellschaft ist von der Struktur her und wie sie funktioniert nach BOLT auch heute potentiell immer noch zu so etwas fähig. Und dass gilt es, sich präsent zu halten.³¹²

³¹² Vgl. Interview BOLT, S. 9

Für LECOMTE ist es gut möglich, dass in 50 Jahren der Zweite Weltkrieg genauso unwesentlich ist, wie andere Kriege. Gedenken ist nicht für die Ewigkeit gemacht. Was das Gedenken an den Zweiten Weltkrieg angeht, ist sie überzeugt, dass es für die momentan lebenden Generationen und vielleicht noch ein wenig darüber hinaus absolut notwendig ist, zu wissen, was während dieser Zeit passierte. Der Nationalsozialismus wirkt oft so, als hätte er in unserer heutigen Gesellschaft ein Vorrecht auf Erinnerungskultur. Dies könne auch darauf zurückzuführen sein, dass er immer noch so nahe ist und die Folgen immer noch traumatisieren. Aber auch die Erinnerung daran wird immer abstrakter, das ist der Lauf der Dinge. In Österreich könnte das auch darauf zurückzuführen sein, dass Staat und Gesellschaft sich bis in die 80er Jahre nicht gründlich mit der Aufarbeitung der NS-Zeit beschäftigt haben. LECOMTE sieht jedenfalls eine Steigerung in der NS-Denkmalkultur seit den 1980er Jahren. Sie stellt sich auch die Frage, ob man heutzutage nicht andere Formen der Erinnerungskultur finden muss, zum Beispiel digitale Formen. Denn da die meisten heute lebenden Menschen bereits im digitalen Zeitalter geboren sind, könnte es für diese auch wichtig sein, Erinnerung dort zu finden und nicht nur vor Ort. Natürlich macht es einen Unterschied, in Auschwitz zu sein, oder darüber zu lesen. Doch wenn Menschen ihr Leben in einer virtuellen Welt verbringen, sollte Erinnerungskultur vielleicht auch dort angesiedelt sein.³¹³

Auch BLAAS ist der Meinung, dass soziale Medien unbedingt in Erinnerungskultur miteinbezogen werden müssen, gerade im Hinblick auf junge Menschen. Denn diese Gruppe zu erreichen, ist eine schwierige Sache. Die Postkartenaktion von LECOMTE zum Beispiel, war ein Versuch, die ganze Familie anzusprechen. Wenn eine Familie über die Karte spricht und sich mit dem Thema beschäftigt, dann sind auch die Jungen informiert. Für BLAAS ist Erinnerungskultur auch eine Sache der kulturellen Erziehung von Zuhause.

Erinnerungskultur ganz allgemein steht im Moment sehr stark im Blickpunkt der Forschung, auch bedingt durch den späten Start der NS-Aufarbeitung in Österreich. Doch die Projekte, welche in Niederösterreich in den letzten Jahren gemacht wurden und auch in Zukunft gemacht werden, finden in vielen anderen Ländern Europas so gar nicht statt. Es handelt sich hierbei oft auch um sehr

³¹³ Vgl. Interview LECOMTE, S. 8

politische oder diskursive Projekte. Von daher befindet sich das offizielle Niederösterreich gerade in einer sehr guten Phase, in der es auch möglich ist, tolle Erinnerungsprojekte finanziell und auch mit dem Willen des Bundeslandes umzusetzen.

Zur weiteren Entwicklung merkt BLAAS an, dass man darauf achten müsse, auch an Dinge zu erinnern, die jetzt gerade passieren. Dass zum Zeitpunkt des Interviews wegen eines Anschlages in Berlin Blumenkränze auf einem Weihnachtsmarkt vor Ort niedergelegt wurden, zählt für sie schon zu Erinnerungskultur. Auf der einen Seite steht der Zweite Weltkrieg, aber auf der anderen Seite liegt noch vieles dazwischen, an das unsere Gesellschaft sich erinnern muss und das aufgearbeitet werden muss.³¹⁴

Auch BOLT hat den Aufschwung der letzten Jahrzehnte bewusst miterlebt, was NS-Erinnerungskultur angeht. Ein Ansatzpunkt ist ihrer Ansicht nach, dass viele Menschen, welche diese Zeit noch miterlebt haben und selbst betroffen waren, nun sterben. Daher können aktuelle Generationen mit diesem Thema einfacher umgehen, aus dem Blickwinkel, dass sie es ja nicht waren. Dadurch wird es einfacher und auch politisch besser zu verwenden, Erinnerungskultur zu fördern. Denn ein geschickt umgesetztes Mahnmal kann von Politikern auch sehr gut dazu benutzt werden, die eigene Lokalpolitik damit zu untermauern. Das kann ein Grund sein, warum viele Bürgermeister gerade in den letzten Jahren dazu tendieren, Mahnmale aufzustellen. Laut BOLT ist diese Entwicklung zwar nicht ganz unkritisch zu sehen, aber auch gut, dass es überhaupt gemacht wird. Außerdem wäre auch zu überlegen, andere Mahnmale zu aktuelleren Themen umzusetzen. Doch Aktuelles zu bespielen ist immer schwieriger, als aus der Distanz der Zeit auf ein Thema zuzugehen.³¹⁵

Mahnmale braucht es in ihren Augen jedoch auf jeden Fall. Verantwortliche müssen sich aber überlegen, wie diese aussehen sollen und ob sie Substanz haben. Die Frage der Substanz stellt sich auch im Hinblick auf die Frage, ob Erinnerungskultur provozieren muss. Laut BOLT ist Provokation grundsätzlich ein gutes Mittel. Jedoch muss dafür auch ein gewisses Fundament vorhanden sein.

³¹⁴ Vgl. Interview BLAAS, S. 9

³¹⁵ Vgl. Interview BOLT, S. 9

Einfach nur zu provozieren, ohne etwas zu haben, das man damit erreichen will, bringt nichts. Aber ihrer Ansicht nach gäbe es genügend Gründe, mit Erinnerungskultur zu provozieren.³¹⁶

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass sich Erinnerungskultur derzeit im Aufwind befindet. Obwohl der Zeitraum von 1938 bis 1945 schon über 70 Jahre zurückliegt, ist das Thema immer noch sehr präsent in der Bevölkerung. Natürlich ist es wichtig, weiterhin diesbezüglich zu gedenken. Da die Geschichte nicht stehen bleibt, muss jedoch aufgepasst werden, daneben andere bedenkenswerte Ereignisse nicht zu vergessen. Erinnern kann viele Gesichter haben und es soll auch mit der Zeit gehen und sich darauf einstellen.

Dieses Kapitel soll mit einem Satz enden, der aus einem der Interviews stammt und in Wirklichkeit repräsentiert, warum Gesellschaften derzeit teilweise enormen Aufwand in Formen des Erinnerns stecken:

„Eine moderne Gesellschaft braucht Erinnerungskultur, denn es gibt keine Zukunft ohne Vergangenheit, kein jetzt, ohne sich zu fragen, was passiert ist.“³¹⁷

³¹⁶ Vgl. ebd., S. 10

³¹⁷ Vgl. Interview LECOMTE, S. 8

7 ZUSAMMENFASSUNG UND RESÜMEE

Das offizielle Österreich hat in Bezug auf seine NS-Vergangenheit in den letzten drei Jahrzehnten einen Aufarbeitungsprozess begonnen, der bis heute nicht vollständig beendet ist. Auf Basis der Opfertheorie und der damit einhergehenden kurzfristigen, wie zweckmäßigen NS-Widerstandsverehrung ab 1945, hatte sich die Gesellschaft vorerst einer mühsamen Diskussion über die eigene Schuld entledigt.

In der Folge war in Österreich eine tiefe Spaltung des österreichischen Gedächtnisses festzustellen. Während ab 1945 auf offizieller und außenpolitischer Ebene die Opfertheorie und das Widerstandsgedenken im Vordergrund standen, begannen die politischen Parteien bereits kurz nach Kriegsende mit der Rehabilitierung von ehemaligen Nationalsozialisten. Vor allem aber im regionalen Bereich war den politischen Verantwortlichen, wie auch der Bevölkerung oft genau bekannt, welche Menschen in den eigenen Wohnorten auf vielerlei Weise Schuld auf sich geladen hatten. Allerdings wurde, zumindest von der offiziellen Politik, nicht darüber geredet. Wie sich anhand von Aussagen der Bewohner von Viehofen bei der Diskussionsveranstaltung zum Mahnmal Viehofen Projekt am 24. November 2007 zeigte, war dort lange Zeit auch innerhalb der Bevölkerung nicht über örtliche NS-Verbrechen und die beiden Zwangsarbeiterlager in der Au gesprochen worden. Trotz dieser Ambivalenz zwischen Österreich in der Rolle des ersten Opfers NS-Deutschlands und der Beteiligung von Teilen der österreichischen Gesellschaft an NS-Verbrechen, setzte sich die Opfertheorie als offizielle Geschichtsdeutung Österreichs über lange Zeit durch.

Der Bau von Widerstandsdenkmälern zur Untermauerung dieser Theorie ab 1945 wurde bald durch die Errichtung von Soldatendenkmälern abgelöst. Bei diesen wurde der Kontext des Nationalsozialismus Großteils ausgespart, um ein weitgehend kontextloses Opfergedenken zu ermöglichen. Die österreichische Politik zog sich nach 1950 weitgehend aus einer aktiven antifaschistischen Denkmalpolitik zurück. Bei der Denkmalerrichtung dominierten nun Soldaten- und Veteranenverbände mit ihren spezifischen Opfer- und Heldennarrativen, die auf großen Zuspruch in der Gesellschaft stießen.

Erst ab den 60er Jahren war ein Wandel zu spüren, der jedoch noch nicht stark genug war, um ein grundsätzliches Hinterfragen der dominanten Narrative in Gang zu setzen. Die Causa Borodajkewycz und eine wachsende Studentenbewegung Mitte der 60er Jahre waren jedoch Vorboten von entsprechenden Veränderungen der hegemonialen Sicht auf Krieg und Nationalsozialismus.

In den 80er Jahren kam es in Österreich durch die Diskussion um den damaligen Präsidentschaftskandidaten Kurt Waldheim zum Beginn eines intensiven Aufarbeitungsprozesses und einer offiziellen Hinterfragung der Opfertheorie. Seine Beteiligung am Zweiten Weltkrieg auf Seite der Wehrmacht und sein Umgang damit in der Öffentlichkeit standen unter nationaler und internationaler medialer Aufsicht. Es folgte eine breite gesellschaftliche, politische und wissenschaftliche Aufarbeitung.

Diese Veränderungen brachten auch Neuerungen innerhalb der österreichischen Gedächtnislandschaft mit sich. Ab Ende der 1980er Jahre wurden auch vermehrt Denkmäler für Opfergruppen errichtet, die bis dahin wenig Beachtung gefunden hatten. Dazu begann sich eine neue Erinnerungskultur zu etablieren, in welcher der historische Ort eine große Bedeutung hatte und künstlerische Formen gesucht wurden, um Gedenken umzusetzen. Außerdem wurden Denkmäler nun oftmals von pädagogischen Begleitmaßnahmen ergänzt.

Auch in St. Pölten war die Aufarbeitung der eigenen NS-Vergangenheit lange Zeit kein wichtiges Thema für die Politik. Kriegerdenkmäler und Widerstandsdenkmäler machten auch hier den Großteil der NS-Erinnerungskultur aus. Die Zwangsarbeitslager der NS-Zeit in St. Pölten fanden in der öffentlichen Denkmalkultur St. Pöltens bis 2009 keine Beachtung.

Im Jahr 2009 wurde von der Stadt St. Pölten und dem Land Niederösterreich ein Mahnmal-Projekt im Bereich der NS-Erinnerungskultur umgesetzt. Zwei Zwangsarbeiterlager in der Viehofener Au wurden ab 2005 aufgearbeitet und sind nun in die St. Pöltner Erinnerungskultur eingebettet. Die beiden Lager verbindet eine räumliche Nähe, jedoch wurde das „Ostarbeiter“-Lager der Glanzstofffabrik gleich nach 1945 von der sowjetischen Armee weiterverwendet und bis in die 60er

Jahre von der Stadt nachgenutzt, während das Lager für ungarische Juden des Traisenwasserverbandes bald nach 1945 zerstört worden war.

Um 1945 wussten viele Menschen in der Umgebung, dass diese Lager existiert hatten. Durch die Nachnutzung der Sowjetischen Armee konnte sich die Existenz zumindest beim Glanzstofflager auch nicht leugnen, bzw. vergessen lassen, wie dies bei vielen anderen Zwangsarbeitslagern in St. Pölten geschehen war. Doch der Fall des Traisenlagers stellt unweigerlich die Frage in den Raum, wie ein derartiges Lager für 60 Jahre in Vergessenheit geraten kann.

Bei der oben erwähnten Diskussionsveranstaltung um das Projekt „Mahnmal Viehofen“ zeigte sich, dass das Lager in der Bevölkerung auch 2007 noch immer präsent war. In Viehofen ansässige Menschen warfen sich gegenseitig vor, nicht schon früher über NS-Verbrechen und die Lager geredet zu haben. Diese hitzige Diskussion brachte vor allem zwei Antworten, welche sich die Viehofener selbst gaben. In deren Darstellung wollte erstens kein Mensch etwas darüber hören, andererseits hatte auch kein Mensch danach gefragt. Diese Erklärungs- und Rechtfertigungsversuche gab es so in ganz Österreich. Dieses nicht-darüber-Reden führte in weiterer Folge zu einem Verdrängen. Doch obwohl die Lager offiziell erst 2005 wieder in den Blickpunkt der Öffentlichkeit gerieten, war ihre Existenz weiten Teilen der regionalen Bevölkerung stets präsent, auch wenn nicht darüber gesprochen wurde.

Eine andere wichtige Frage dieser Arbeit lautet, wie ein Staat, ein Bundesland oder eine Stadt Schauplätze von Verbrechen einer faschistischen Diktatur entsprechend würdigen kann. Darauf gibt es keine eindeutige Antwort. Die Stadt St. Pölten und das Land Niederösterreich beantworteten diese Frage für sich, indem sie einen Wettbewerb für ein modernes Mahnmal ausschrieben und mit finanzieller Förderung die Siegerprojekte umsetzten. Dieses Mahnmal steht im Gegensatz zu traditionellen Gedenksteinen mit Gravur, die an einem Platz präsent sind. Es repräsentiert eine neue Form der Erinnerungskultur. Hier soll die Erinnerung ein Angebot an jeden Menschen sein und ihn in seiner eigenen Lebensumgebung erreichen. LECOMTES Postkarten wurden dementsprechend an die St. Pöltner direkt adressiert. Doch auch BOLTS Orientierungstafeln sind um das

Naherholungsgebiet der Viehofener Seen so platziert, dass Besucher zumindest eine davon passieren müssen, wenn sie den Badensee erreichen wollen.

Das Beispiel St. Pölten zeigt auch, dass der Aufarbeitungsprozess, die NS-Vergangenheit betreffend, bis heute nicht vollständig abgeschlossen ist und es vielleicht auch niemals sein wird. Auch Erinnerungskultur befindet sich in einem stetigen Wandel. Dieser wird in Zukunft voranschreiten und sich den jeweiligen gesellschaftlichen Veränderungen anpassen.

Erinnerungskultur wird auch in Zukunft von höchster Wichtigkeit sein. Denkmäler symbolisieren die Beschäftigung mit der Vergangenheit und deren gesellschaftliche Interpretation. Und das ist ein Aspekt, der auch für kommende Gesellschaften relevant ist. Daher muss Aufarbeitung, auch erschreckender Ereignisse, ohne Kompromisse erfolgen. Auf diese Art und Weise wird es möglich, sich einer belasteten Vergangenheit zu stellen und für diese im Hinblick auf die Zukunft Verantwortung zu übernehmen.

8 LITERATURVERZEICHNIS

- AMT DER LANDESREGIERUNG NÖ (Hg.), Mahnmal Viehofen, St. Pölten, 2010
- AMT DER LANDESREGIERUNG NÖ, Wettbewerbsausschreibung, St. Pölten 2009
- ARNBERGER Heinz, Kuretsidis-Haider Claudia (Hg.); Gedenken und Mahnen in Niederösterreich, 2011
- ASSMANN Aleida; Der lange Schatten der Vergangenheit: Erinnerungskultur und Geschichtspolitik, München 2006
- ASSMANN Jan; Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in früheren Hochkulturen, München, 1992
- ASSMANN Jan; Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: ASSMANN Jan; HÖLSCHER Tonio (Hg.), Kultur und Gedächtnis Frankfurt/Main 1988, 9-19
- BÄHR Johannes, Der Konzern im Zweiten Weltkrieg: Rüstungsproduktion und Zwangsarbeit, in: BÄHR Johannes, BANKEN Ralf, FLEMMING Thomas, Die MAN - Eine deutsche Industriegeschichte, München, 2008
- BERNT-KOPPENSTEINER Ines (Hg.), Nirgendwohin: Todesmärsche durch Oberösterreich 1945-Eine Spurensuche in die Zukunft, Steyr, 2015
- BERGMANN Werner, ERB Rainer, LICHTBLAU Albert; Einleitung. Die Aufarbeitung der NS Vergangenheit im Vergleich. In: BERGMANN Werner; ERB Rainer; LICHTBLAU Albert, Schwieriges Erbe. Der Umgang mit Nationalsozialismus und Antisemitismus in Österreich, der DDR und der Bundesrepublik Deutschland Frankfurt/Main 1995
- BLAAS-PRATSCHER Katharina; Wege der Erinnerung in Erlauf – oder: Wir erinnern uns vielleicht gar nicht gerne, in: ARNBERGER Heinz, KURETSIDIS-HAIDER Claudia (Hg.), Gedenken und Mahnen in Niederösterreich, 2011
- BOTZ Gerhard; Krisen der österreichischen Zeitgeschichte, in: BOTZ Gerhard, SPRENGNAGEL Gerald (Hg.), Kontroversen um Österreichs Geschichte, Frankfurt/Main-New York 2008, S. 16- 78

BOTZ Gerhard; Verdrängung, Pflichterfüllung, Geschichtsklitterung: Probleme mit der NS-Vergangenheit. In: BOTZ Gerhard, SPRENGNAGEL Gerald (Hg.), Kontroversen um Österreichs Geschichte, Frankfurt/Main-New York 2008, 89-104

BRUCKMÜLLER Ernst; Deutsches und österreichisches Bewusstsein im Österreich des 20. Jahrhunderts in: BOTZ Gerhard, SPRENGNAGEL Gerald (Hg.), Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte. Frankfurt-New York 2008, 325-337

BRUCKMÜLLER Ernst; Kollektives Gedächtnis und öffentliches Gedenken in: ARNBERGER Heinz, KURETSIDIS-HAIDER Claudia (Hg.), Gedenken und Mahnen in Niederösterreich, 2011

BURKE Peter; Geschichte als soziales Gedächtnis. in: ASSMANN Aleida, HARTH Dietrich (Hg.), Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung, Frankfurt 1991

EHETREIBER Christian, RATH Otto; Geschichtsbilder in Grazer Straßennamen, in: RIESENFELLNER Stefan, UHL Heidemarie (Hrg.): Todeszeichen. Zeitgeschichtliche Denkmalkultur. Wien 1994

EMINGER Stefan, Ausländische Zwangsarbeit in Niederdonau. Ein Überblick, in: ARNBERGER Heinz, KURETSIDIS-HAIDER Claudia (Hg.), Gedenken und Mahnen in Niederösterreich, 2011

ENGELHARDT Isabelle; Umstrittenes Gedächtnis: Erinnerungskultur in KZ-Gedenkstätten. In: Bundesministerium für Inneres, Referat Iv/7/a, KZ-Gedenkstätte Mauthausen: Das Gedächtnis von Mauthausen. Wien 2004

FRITZ Friedrich; Der deutsche Einmarsch in Österreich 1938, Wien, 1985

GÄRTNER Reinhard; ROSENBERGER Sieglinde, Kriegerdenkmäler, Innsbruck, 1991

GLANZSTOFF AUSTRIA/LANDESREGIERUNG NÖ/MAGISTRAT ST. PÖLTEN; Broschüre zur Ausstellung Geschichte der Glanzstoff 1904-2008, St. Pölten 2008

HOCKERTS Hans Günter; Zugänge zur Zeitgeschichte. Primärerfahrung, Erinnerungskultur, Geschichtswissenschaft, in: JARAUSCH Konrad H. / SABROW Martin (Hrsg.), Verletztes Gedächtnis. Erinnerungskultur und Zeitgeschichte im Konflikt, Frankfurt a.M. 2002, S. 39-73

KARL Thomas u. a.; Die Kunstdenkmäler der Stadt St. Pölten und ihrer eingemeindeten Ortschaften, Horn, 1999

KIRCHE BUNT; Ausgabe 16/2016

KLAMBAUER Karl; Österreichische Gedenkkultur zu Widerstand und Krieg, Innsbruck, 2006

KNIGGE Volkhard, Vom Reden und Schweigen der Steine, Zu Denkmälern auf dem Gelände ehemaliger nationalsozialistischer Konzentrations- und Vernichtungslager, in: WEIGEL Sigrid; ERDLE Birgit R. (Hg.), Fünfzig Jahre danach, Zur Nachgeschichte des Nationalsozialismus, Zürich, 1994/1995

KNIGHT Robert; Der Waldheim-Kontext: Österreich und der Nationalsozialismus, in: BOTZ Gerhard, SPRENGNAGEL Gerald (Hg.), Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte. Frankfurt-New York 2008, 78-88

LAPPIN Eleonore; Das Massaker von Hofamt Priel, in: LAPPIN Eleonore, ULSU-PAUER Susanne, WIENINGER Manfred, Ungarisch-jüdische Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter in Niederösterreich 1944/45, St. Pölten 2006, S. 103-133

LAPPIN Eleonore, Ungarische Jüdinnen und Juden in Niederösterreich 1944/45, in: Eleonore LAPPIN, Susanne ULSU-PAUER, Manfred WIENINGER, Ungarisch-jüdische Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter in Niederösterreich 1944/45, St. Pölten 2006

LAPPIN-EPPEL Eleonore, Erinnerungszeichen an die Opfer des Zwangsarbeitseinsatzes ungarischer Juden und Jüdinnen in Niederösterreich 1938-1945, in: Heinz ARNBERGER, Claudia KURETSIDIS-HAIDER (Hg.), Gedenken und Mahnen in Niederösterreich, 2011

LECOMTE Tatiana (Hg.); Postkarte können wir nur eine pro Person schreiben. 2013

LEPSIUS Rainer M.; Das Erbe des Nationalsozialismus und die politische Kultur der Nachfolgestaaten des „Großdeutschen Reichs“. In: HALLER Max; NOWOTNY H.J.; ZAPF W. (Hg.), Kultur und Gesellschaft. Verhandlungen des 24. Deutschen Soziologentages, des 11. Österreichischen Soziologentages und des 8. Kongresses der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie, Zürich 1988 Frankfurt/Main, New York 1989, 247-264

LIND Christoph; Die Zerstörung der jüdischen Gemeinden Niederösterreichs, in: ARNBERGER Heinz, KURETSIDIS-HAIDER Claudia (Hg.), Gedenken und Mahnen in Niederösterreich, 2011

LÖSCH Thomas; St. Pölten unter dem Hakenkreuz, in: Magistrat der Stadt St. Pölten (Hg.), St. Pölten 1945-1955 – Geschichte(n) einer Stadt, St. Pölten 2005, 63-65

MAGISTRAT DER STADT ST. PÖLTEN (Hg.); Katalog zur Ausstellung St. Pölten 1945, 2016

MANOSCHEK Walter; Die österreichische Zeitgeschichtsforschung in der Paradigmenkrise In: Gerhard Botz, Gerald Sprengnagel (Hg.), Kontroversen um Österreichs Geschichte, Frankfurt/Main, New York.2008, 536-541

MATTL Siegfried; STUHLPFARRER Karl, Abwehr und Inszenierung im Labyrinth der Zweiten Republik, in: TALOS Emmerich; HANISCH Ernst; NEUGEBAUER Wolfgang (Hg.), NS-Herrschaft in Österreich 1938-1945, Wien, 1988

NASKO Siegfried; Widerstand in St. Pölten. In: St. Pöltner Regenbogen 2000, St. Pölten, 2000

PAPE Christian, Die Borodajkewycz-Affaire (Österreich 1965), in: BENZ Wolfgang (Hg.), Handbuch des Antisemitismus-Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart, Berlin/Boston, 2011

PERZ Bertrand; Die Ausstellungen in den KZ-Gedenkstätten Mauthausen, Gusen und Melk in: Zeitgeschichte Ausstellen in Österreich. Museen-Gedenkstätten-Ausstellungen, Wien-Köln-Weimar 2011, 87-116

PERZ Bertrand, Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen 1945 bis zur Gegenwart, Innsbruck, 2006

PERZ Bertrand, Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg. Berichte zur Geschichte der Erinnerung-Österreich, in: KNIGGE Volkhard, FREI Norbert (Hg.), Verbrechen erinnern-Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord, Bonn, 2005

PERZ Bertrand, FREUND Florian, Zwangsarbeit in Österreich zwischen 1938 und 1945, in: HÖRDLER Stefan (Hg.), KNIGGE Volkhard (Hg.), LÜTTGENAU Rikola-Gunnar (Hg.), WANGER Jens-Christian (Hg.), Zwangsarbeit im Nationalsozialismus: Begleitband zur Ausstellung, Wallstein, 2016

PFEIFER Wolfgang; Etymologisches Wörterbuch des Deutschen, 5. Taschenbuchauflage, München, 2000

RAUCHENSTEINER Manfred, Der Krieg in Österreich 1945, 2. Neu bearbeitete und erweiterte Auflage, Wien, 1984

REICHEL Peter; Politik mit der Erinnerung. Gedächtnisorte im Streit um die nationalsozialistische Vergangenheit, München/Wien, 1995

REITER Karin; Der organisierte Widerstand gegen den Nationalsozialismus in St. Pölten und Umgebung 1938-1945, St. Pölten, 1996

SCHMITZBERGER Markus; St. Pölten in der NS-Zeit 1938-1945, in: NASKO Siegfried, ROSNER Willibald (Hg.), St. Pölten im 20. Jahrhundert, Geschichte einer Stadt, St. Pölten, 2010

SPIELMANN Jochen; Entwürfe zur Sinngebung des Sinnlosen: zu einer Manifestation des „kulturellen Gedächtnisses“; der Wettbewerb für ein Denkmal für Auschwitz, 1990

SPIELMANN Jochen; Stein des Anstoßes oder Schlussstein der Auseinandersetzung? In: MAI Ekkehard, SCHMIRBER Gisela (Hg.): Denkmal-Zeichen-Monument. Skulptur und öffentlicher Raum heute. München: 1989

SPOERER Mark; Zwangsarbeit unter dem Hakenkreuz – Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und Häftlinge im Deutschen Reich und im besetzten Europa 1939-1945, München, 2001

SZITA Szabolcs; Verschleppt Verhungert Vernichtet, Wien, 1999

STIEFEL Dieter, Forschungen zur Entnazifizierung in Österreich: Leistungen, Defizite, Perspektiven, in: SCHUSTER Walter, WEBER Wolfgang (Hg.), Entnazifizierung im regionalen Vergleich, Linz, 2004

ST. PÖLTEN KONKRET; 2005/5

ST. PÖLTEN KONKRET; 2005/4

UHL Heidemarie; Das "erste Opfer". Der österreichische Opfermythos und seine Transformationen in der Zweiten Republik. Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft (ÖZP), Heft 1/2001

UHL Heidemarie; Erinnern und Vergessen. Denkmäler zur Erinnerung an die Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft und die Gefallenen der Zweiten Weltkriegs in Graz und in der Steiermark, in: RIESENFELLNER Stefan, UHL Heidemarie (Hrg.): Todeszeichen. Zeitgeschichtliche Denkmalkultur. Wien 1994

UHL Heidemarie; „Gedenken und Mahnen in Niederösterreich“ in: Heinz Arnberger, Claudia Kuretsidis-Haider (Hg.), Gedenken und Mahnen in Niederösterreich, 2011

UHL Heidemarie; Intervention in die Schweigestellen des „österreichischen Gedächtnisses“, in: Christian Gmeiner, Mobiles Erinnern. Gedenken: Todesmarsch ungarisch-jüdischer Zwangsarbeiter 1944-45. 2005

UHL Heidemarie; Transformation des Ö Gedächtnis in: Ulf Brunnbauer (Hg.),
Eiszeit der Erinnerung -Vom Vergessen der eigenen Schuld, Wien, 1999

VASAK Alexandra; Sichtbare Erinnerung-Der Umgang mit Denkmälern in
Österreich, Frankfurt/Main, 2004

WIENINGER Manfred; Die barmherzige Barmherzige Schwester, in: Zwischenwelt
2007/3

WIENINGER Manfred; Die Briefe der toten Kinder, in: Falter 2014/4

WIENINGER Manfred; Holocaust vor der Haustür, in: Magistrat St. Pölten (Hg.),
St. Pölten 1945-1955 – Geschichte(n) einer Stadt, St. Pölten 2005

WIENINGER Manfred; Spurensuche in Korea, St. Pölten Konkret 2005/7

WIENINGER Manfred; Wie die St. Pöltner Straßennamen entnazifiziert wurden, in:
Magistrat der Stadt St. Pölten (Hg.), St. Pölten 1945-1955 – Geschichte(n)
einer Stadt, St. Pölten 2005, 169-171

WIENINGER Manfred; Wir leben eh nicht mehr lang, in: Eleonore Lappin, Susanne
Ulsu-Pauer, Manfred Wiener, Ungarisch-jüdische Zwangsarbeiterinnen
und Zwangsarbeiter in Niederösterreich 1944/45, St. Pölten 2006,174-208

WOLFRUM Edgar, Nationalismus und Zweiter Weltkrieg. Berichte zur Geschichte
der Erinnerung-Die beiden Deutschland, in: KNIGGE Volkhard, FREI
Norbert (Hg.), Verbrechen erinnern-Die Auseinandersetzung mit
Holocaust und Völkermord, Bonn, 2005

ZIEGLER Meinrad, KANNONIER-FINSTER Waltraud; Österreichisches Gedächtnis,
Über Erinnern und Vergessen der NS-Vergangenheit, Wien-Köln-Weimar
1997

Netzquellen (nach Zugriff):

http://www.publicart.at/mahnmal-viehofen/docs/Unbekannter_Jude.pdf

Zugriff: 30.12.2016

<http://www.erinnern.at/bundeslaender/niederoesterreich/institutionen-projekte/projekt-mobiles-erinnern>

Zugriff 2.1.2017

<http://www.publicart.at/de/institution/info/>

Zugriff: 4.1.2017

<http://www.mahnmal-viehofen.at>

Zugriff 4.1.2017

<http://tatianalecomte.com/biografie/>

Zugriff 5.1.2017

<http://www.publicart.at/mahnmal-viehofen/de/projekt.html>

Zugriff 6.1.2017

<http://www.okb.at/bv/aufgaben.html>

Zugriff: 20.2.2017

http://www.publicart.at/mahnmal-viehofen/de/dokumente_8.html

Zugriff: 10.3.2017

https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1945_1_0/1945_1_0.pdf

Zugriff: 26.3.2017

http://www.bmi.gv.at/cms/BMI_wahlen/nationalrat/NRW_1945.aspx

Zugriff: 28.3.2017

http://www.ns-quellen.at/gesetz_anzeigen_detail.php?gesetz_id=10019310

Zugriff: 28.3.2017

[http://www.juden-in-st-poelten.at/deutsch/ns-](http://www.juden-in-st-poelten.at/deutsch/ns-zeit/)

[zeit/zwangsarbeitslager/zwangsarbeitslager.html](http://www.juden-in-st-poelten.at/deutsch/ns-zeit/zwangsarbeitslager/zwangsarbeitslager.html)

Zugriff: 29.3.2017

https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1947_25_0/1947_25_0.pdf

Zugriff: 30.3.2017

http://www.kz-verband.at/?page_id=13

Zugriff 28.4.2017

<http://www.oevp-kameradschaft.at/historische-aspekte/>

Zugriff: 28.4.2017

http://www.freiheitskaempfer.at/?page_id=29

Zugriff: 28.4.2017

https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1948_99_0/1948_99_0.pdf

Zugriff 30.4.2017

http://www.architektur-noe.at/be/detailansicht.php?architekturobjekt_id=164

Zugriff: 3.5.2017

KEIL Martha, LIND Christoph, Spurensuche: Das jüdische St. Pölten,

<http://david.juden.at/kulturzeitschrift/70-75/75-keil.htm>,

Zugriff: 25.5.2017

CORNELIßEN Christoph, Erinnerungskulturen,

https://docupedia.de/zg/Erinnerungskulturen_Version_2.0_Christoph_Cornelißen, Zugriff: 30.5.2017

MOLLER Sabine, Erinnerung und Gedächtnis,

http://docupedia.de/zg/Erinnerung_und_Ged%C3%A4chtnis#Geschichtswissenschaft_und_Ged.C3.A4chtnis,

Zugriff: 23.6.2017

BAILER Brigitte, WiderstandskämpferInnen und politisch Verfolgte in der Zweiten Republik, http://www.doew.at/cms/download/cvjvp/bailer_zweite_republik-1.pdf, Zugriff: 24.6.2017

<http://www.juden-in-st-poelten.at/joomla/de/blog-view?start=5>,

Zugriff: 26.6.2017

Interviews:

Thomas PULLE, Leiter des Stadtmuseums St. Pölten, interviewt am 20.12.2016 in den Räumlichkeiten des Kulturreferates.

Katharina BLAAS, Leiterin der Abteilung für Kunst im öffentlichen Raum der Landesregierung Niederösterreich, interviewt am 23.12.2016 in den Büroräumen von Public Art im Landhaus St. Pölten.

Tatiana LECOMTE, Künstlerin und Gestalterin der Postkartenaktion, interviewt am 29.12.2016 im Cafe Rüdiger in Wien.

Catrin BOLT, Künstlerin und Gestalterin der Orientierungstafeln, interviewt am 31.3.2017 in ihrer Wohnung in Wien.

Interviews mit Lagerüberlebenden oder deren Nachkommen, geführt von Catrin BOLT und dem Autor zur Verfügung gestellt:

Miki GRANSKI, Sohn einer Traisenlager-Überlebenden, Israel

Olga DOTHAN, Überlebende des Traisenlagers, Ungarn, Dezember 2009

Susan FISHER, Überlebende des Traisenlagers, Australien

Clara KRAUS, Überlebende des Traisenlagers, Australien

Lajos HALMOS, Sohn einer Überlebenden des Traisenlagers, Ungarn

Nina SHARIKOWA, Überlebende des Glanzstofflagers, Ukraine, April 2010

Weitere Quellen:

Tagebuch der Margareta BALOGH, in Privatbesitz Miki GRANSKI, Haifa, Isreal

Unterlagen des Stadtmuseums St. Pölten zur Ausstellung der Siegerprojekte,
Besitz Stadtmuseum St. Pölten

Dokumente aus dem Archiv des Traisenwasserverbandes, St. Pölten-Stattdorf

Einladung zur Projekteröffnung, Besitz Stadtarchiv St. Pölten

Einladung Diskussionsveranstaltung Stadtmuseum, Besitz Stadtmuseum
St. Pölten

Vom Autor aufgenommene Fotografien in den Kapiteln 4, 5 und 6

Abstract

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich am Beispiel des Projektes „Mahnmal-Viehofen“ mit der NS-Erinnerungskultur in Österreich. Im Laufe der Jahrzehnte nach 1945 vollzog sich in der österreichischen Gesellschaft ein massiver Wandlungsprozess in der Einstellung zur nationalsozialistischen Vergangenheit und zur Sichtweise auf diese Phase der eigenen Geschichte. Diese lassen sich auch anhand von Erinnerungszeichen nachvollziehen. Das Projekt „Mahnmal Viehofen“ steht für eine neue NS-Erinnerungskultur, welche sich ab Ende der 1980er Jahre in Österreich etabliert hat.

In den Jahren von 1942 bis 1945 bestanden auf dem Gebiet der Au in St. Pölten-Viehofen zwei Zwangsarbeiterlager. Einerseits gab es das Lager für „Ostarbeiter“ der Glanzstofffabrik St. Pölten. Dieses wurde unter anderem bis in die 60er Jahre als Unterkunft für Gastarbeiterfamilien nachgenutzt. Bis heute ist in der Au sowohl der Lagerzaun, als auch die Barackenfundamente und der Luftschutzbunker existent. Andererseits gab es ein Lager für ungarische Juden, betrieben vom Traisenwasserverband. Dieses wurde bald nach 1945 abgetragen. In den Jahrzehnten nach 1945 entstanden durch Grabungen zur Schottergewinnung zwei Seen an der Stelle, wo einst das Lager war. Dieses verschwand aus dem offiziellen Gedächtnis der Stadt St. Pölten. Von den Lagerresten fehlt heute jede Spur, die Seen sind im Jahr 2017 ein beliebtes Naherholungsgebiet mit Bademöglichkeit in St. Pölten.

Im Jahr 2005 wird im Rahmen der Gedenkfeiern zu 1945 ein Luftbild aus dem Stadtarchiv ausgehoben. Darauf sind die Konturen von zwei Lagern in der Au zu sehen. In der Folge wird von Seiten der Stadt und des Landes Niederösterreich versucht, die Geschichte dieser Lager genauer zu klären und neu zu erzählen. Im Jahr 2009 wird ein Wettbewerb zur Gestaltung eines Mahnmals ausgeschrieben, dessen Siegerprojekte in der Folge umgesetzt werden.